Leihfrist

Auszug aus der Bibliotheks-Ordnung

§ 10

Die Leihfrist beträgt vier Wochen, nach deren Ablauf das Buch zurückgegeben werden muß.

Eine Verlängerung der Leihfrist ist möglich, wenn das Buch nicht von anderer Seite verlangt wird. Sie ist unter Vorlage des Leihscheines zu beantragen. Aus besonderen Gründen, namentlich zu amtlichen Zwecken, können entliehene Werke vom Bibliothekar jederzeit zurückgefordert werden.

§ 21

Alle entlehnten Bücher sind unbeschädigt zurückzustellen. Einschreiben und Anstreichen mit Bleistift oder Tinte, die Berichtigung von Fehlern, das Umbiegen von Blättern usw. sind verboten.

§ 22

Angeforderte Bücher sind innerhalb von drei Tagen zurückzugeben. Bleibt eine Mahnung durch portopflichtige Dienstsache erfolglos, so erfolgt eine zweite Mahnung. Wird diese nicht innerhalb 24 Stunden berücksichtigt, so wird das Buch unter Anrechnung einer Ganggebühr abgeholt, nötigenfalls die Hilfe des Gerichts in Anspruch genommen.

Passavia (201) 5. 47/5000

I. 16. 32

Mec 1

Lebensbeschreibungen

merkwürdiger Männer

für

Jünglinge.

Von

Ludwig Pflaum.

Zweiter Theil.

Karl der Große.

Stuttgart,

bei J. F. Steinkopf.

1814.

Karl der Große.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Eine
Lebensbeschreibung
für
Jünglinge

Von
Ludwig Pflaum.

Stuttgart,
bei J. F. Steinkopf.
1814.

Vorwort.

Des großen Peters älterer, doch kaum größerer Bruder, Karl, ist auch einer von jenen gebornen Magnaten der Menschheit, deren Betrachtung in dem werdenden Manne die Gluth großer Empfindungen weckt. — Die heilige Trias der gekrönten europäischen Welt schließt sich mit Friedrich.

Ihn wird das dritte Bändchen zu zeichnen versuchen.

Helmbrechts, bei Hof, im Juni 1814.

Der Verfasser.

I.

Karls Voraltern.

Hermann war nicht mehr; aber er hatte die Fesseln, welche Rom um Teutschlands Freiheit zu legen wagte, für immer zerbrochen. Allmählig verwandelten sich die Eroberungskriege der übermüthigen Weltherrscher in einen ängstlichen Vertheidigungskrieg. Kraftlos beugte sich das unermeßliche Reich der Römer unter den eisernen Fußtritt des teutschen Riesenvolkes. Gereitzt vom ländergierigen Uebermuthe dieses Reiches, trat es aus seinen furchtbaren Wäldern schrecklich hervor, um Gericht zu halten über das entartete Geschlecht. Die Bataver begannen (um das Jahr 70 nach Christi Geburt). Die Hermunduren, Narisker, Quaden, Markomannen folgten (vom J. 166 bis 180). Diesen die Alemannen, Burgunder, Thüringer, Franken, Gothen (vom J. 200 bis 300), und die ihnen verwandten Vandalen. Aber aus diesen teutschen Volksmassen ragte vor allen die Nation der Franken hervor. Ihr Name bezeichnete freie Menschen *).

*) Noch sind die Redensarten üblich: frank und frei, und: einen Brief frankiren. Einige jedoch leiten das Wort von dem altteutschen vranghe (d. i. rau und wild) her.

Alle diese Nationen drängten sich, in Verbrüderung mit mehreren anderen, weniger bekannten, gleich Wogen an Wogen im empörten Orkan, gegen das entkräftete Reich, und überschwemmten Provinzen und Provinzen, immer näher dem Herzen. Alarich's, des Westgothen, furchtbare Hand reichte dreimal bis zur Hauptstadt (J. 408 u. f.). Er stürmte, plünderte, verheerte sie. Von nun an entstanden teutsche Reiche auf römischem Boden. Ottokar, an Größe und Stärke ein Titan unter den Teutschen, von Geburt ein Rugier, heißt den römischen Schattenkönig, Romulus Augustulus, vom entweihten Throne des abendländischen Kaiserreichs niedersteigen (J. 476), und schafft sich selbst aus den Trümmern desselben ein neues Königreich.

Dasselbe thut fast zu gleicher Zeit (J. 486) ein Frankenfürst Clodwig (Clodovåus, Ludwig) mit den Ueberresten der ehemalig römischen Provinz Gallien, welche der römische Statthalter Syagrius nur schwach vertheidigen konnte. Eine einzige Schlacht in den Gefilden vom heutigen Soissons machte ihn zum unumschränkten Herrn über diese letzten Trümmer des ehemaligen abendländischen Kaiserreichs. Von hier aus griff Clodwig mit Macht um sich. Bei Zülpich, unweit Kölln, zwischen Bonn und Mastricht, errang er Sieg und Herrschaft über seine Nachbarn, die Alemannen. Die übrigen Frankenfürsten entzweite seine Arglist, und seine Grausamkeit mordete sie. Mit seinem Glücke stieg seine Herrschsucht; und selbst die Westgothen, deren Gebiet sich bis an die Pyrenäen,

und die Burgunder, deren Gebiet sich bis an die italienischen Alpen erstreckte, mußten ihm ansehnliche Landesstriche abtreten. So gründeten Herrschsucht, Grausamkeit und Hochverrath auf beiden Seiten des Rheins ein großes Reich, das fränkische, und Clodwig, an dem nichts groß war als seine Laster und sein Glück, breitete seine mächtigen Arme über einen großen Theil Teutschlands und Galliens aus.

Das unglückliche Reich schien die Schuld seines Gründers büßen zu müssen. Bald getheilt, bald wieder vereint, war es eine Beute endloser Unruhen. Die erste Theilung machte Clodwig selbst. Austrasien, d. h. denjenigen Theil seiner Staaten, der gegen Osten lag, also: die Main-, Rhein-, Mosel- und Maasgegenden, gab er seinem ältesten Sohne Theodorich. Neustrien aber, oder denjenigen Theil seiner Staaten, der gegen Westen lag, und sich von der Maas und Loire bis an das britannische Meer erstreckte, gab er in drei ungleichen Theilen seinen drei übrigen Söhnen, Chlodomir, Childebert und Chlotar. Es ist blos den inneren Unruhen der Nachbarstaaten und ihrer eignen Schwäche zuzuschreiben, daß ihnen das Reich der Franken, während der oft wiederkehrenden Zertheilungen und innerlichen Kriege, nicht zur Beute wurde.

Ja! es fielen ihm sogar noch Vergrößerungen zu. Die wichtigste war jene, welche der ostfränkische König Theodorich an Thüringen gewann, einem Lande, das damals, ausser dem itzigen eigentlichen Thüringen, fast

das ganze vor Kurzem noch als Meteor am politischen Himmel gestandene Königreich Westphalen begriff.

Der König dieses Landes, Hermanfried, glich jenem Clodwig mehr an Lastern als an Glück. Theodorich zerbrach seine Macht im Treffen am Ronneberg an der Unstrutt, nahm ihn gefangen, und stürzte ihn von hohem Gemäuer herab; einen Theil von Thüringen aber überließ er seinen Bundsgenossen, den Sachsen, und den andern beherrschte er durch Herzoge. Auch das Reich der Burgunder unterlag dem Schwerdte der fränkischen Könige, und mußte sich unter ihren Scepter beugen. Gleiches Loos traf die Alemannen und die Boier.

Furchtbar gebietend stand um die Hälfte des 6ten Jahrhunderts das Reich der Franken, mit dem einen Fuße dieß-, mit dem andern jenseits des Rheinstromes, im Mittelpunkt von Europa, und drohte, alle Staaten umher mit seiner überwältigenden Macht zu erdrücken. Aber im Innern reifte schnell der Keim der Vernichtung. Kinder saßen auf dem Throne, und Weiber herrschten. Zügellosigkeit, Hochverrath, Mord und alle blutigen Gräuel entfesselter Leidenschaften waren die Insignien der königlichen Macht. Und von dem verpesteten Throne verbreitete sich der Gifthauch des Lasters über das Volk, das in dem Beispiele der Großen die Entschuldigung für seine eignen Verbrechen fand. Mit der innern Kraft schwand auch die äussere Würde; und das schnell aufgeblühte Reich begann schnell zu sinken.

Da erhoben sich Männer von Kraft, und ergriffen es im Sturz, und hoben es von Neuem empor, und heilten seine Gebrechen. Es waren die Präfecte des Palastes, damals Majores domus genannt. In der Erfüllung ihrer Pflichten, für die häuslichen Bedürfnisse der königlichen Familie zu sorgen, fanden sie, vor allen anderen hohen Beamten, häufige Veranlassung, viel um den König und die königlichen Kinder zu seyn. Die Gewohnheit des Umgangs erhob sie zu Vertrauten. Dem Klugen, den das Vertrauen des Fürsten in Familien-Geheimnisse eingeweiht hat, öffnet sich leicht das Heiligthum der Staatsverwaltung, und somit die Pforte zu Ehre und Macht. Die Majores domus wußten nach und nach diese Würde erblich zu machen, und mit erhabneren zu verbinden. Sie wurden die ersten Minister des Staats, und die obersten Befehlshaber des Heeres; waren die Herren des Reiches, und ließen den Königen den Titel.

Auf dieser Höhe ragte über alle seine Vorgänger der Major domus Pipin der Dicke hervor. Nach seinem Stammschlosse Heristall, heißt er auch Pipin von Heristall. Sein mütterlicher Großvater war der Major domus Pipin von Landen. Seine Mutter hieß Begga, und ihr Gemahl, sein Vater, war Ansigis, ein vornehmer Franke. Vor Pipin, dem Dicken, war sein Onkel Grimwald, des Pipin von Landen Sohn, so unvorsichtig gewesen, seinen Sohn sogar auf den Thron zu setzen. Der Sohn wurde gestürzt, und der Vater hingerichtet. Pipin von Heristall ließ dem

Könige die Krone, und begnügte sich mit dem Scepter. Er hieß und war der Herzog aller Franken, und blieb es bis an seinen Tod (J. 714). Er war ein hehrer Mann von seltner Kraft. Indem er mit dem einen Arme drei Jünglinge des königlichen Stammes nacheinander auf den Thron hob, schlug er mit dem andern die äusseren und inneren Feinde des Reichs nieder, und gab ihm wieder Kraft und Würde.

Karl Martell, Pipins natürlicher Sohn, übertraf noch den Vater. Aus der Tiefe der Ohnmacht, worein ihn die blutigen Unruhen, welche nach seines großen Vaters Tod ausbrachen, gestürzt hatten, erhob er sich durch eigne Kraft, seine Gegner in offener Feldschlacht niederschmetternd, zum Herzog der Franken, und gab ihnen die rechtmäßigen Erben zu Königen. Seinem Schlachtschwerdt vermochte kein Feind zu stehen. Ihm unterlagen die Aquitanier, die Sachsen, die Baiern, die Friesen; und das Sarazenenheer, das, wie ein Bergstrom, von den Pyrenäen niederstürzte, und ganz Europa zu verschlingen drohte, wurde von ihm schon am siebenten Tage nach seinem Auszuge, bei Poitiers vernichtet. Ihr Lager ging in Feuer auf, und an Männern, Weibern und Kindern sollen über 350,000 erschlagen worden seyn. Daher nannte ihn die staunende Nachwelt den Hammer *). Wer mochte sich an den Unwiderstehlichen wagen?! Um so sicherer konnte er

*) Vielleicht erhielt er aber auch den Namen Martell von der Kirche St. Martin le Bel, unweit Tours (in den

nach der königlichen Krone greifen. Aber er begnügte sich damit, nach dem Tode Theodorichs, Schattenkönigs von Austrasien, Neustrien und Burgund, den Thron leer stehen zu lassen, zum Beweis, daß das Königreich, dessen Zügel seine Hand gefaßt, keines Königs weiter bedürfe — ein Beispiel, das in Europa's Staatengeschichte einzig ist, wie der Mann, der es gab.

Sein Sohn, Pipin, von der Geschichte der Kleine genannt, weil ihm die Natur des Vaters hohen Körperbau versagte, hatte auch einen minder hohen Geist, doch hoch genug, um über seine Zeit emporzuragen. Einige Jahre (von 742 bis 746) herrschten er und sein Bruder, Karlmann, er über Neustrien, Burgund und Provence, jener über Austrasien, Schwaben und Thüringen, indem sie, gegen das väterliche Vermächtniß, ihrem Bastardbruder, Gripho, seinen Länderantheil entzogen, und ihn in einer Veste auf dem Ardenner Walde verwahrten. Darauf zog Karlmann nach Italien, baute ein Kloster, und vergrub sich in die heiligen Tiefen büßender Andacht. Gripho aber erhielt von Pipin Freiheit und Ländereien; allein Rachsucht und Herrschbegierde verleiteten ihn zu gefahrvollen Meutereien. Er starb jedoch bald unter Mörderhänden. — Pipin hatte Neustriens Thron wieder mit einem Schein-

---

ältesten Zeiten hieß sie die Kirche des heil. Martins de bello), welche er zum Andenken dieses Sieges gestiftet hat.

könige, Childerich II., geziert, zum Marionettenspiel eigner Willkühr. Dieses willenlosen Wesens, dessen geistige Existenz ganz in Wollust und Trägheit zerfloß, wurden endlich das Volk und seine Großen, und der Herzog selbst überdrüssig. Sie senden einmüthig eine feierliche Gesandtschaft an den Pabst Zacharias, mit der bedeutungsvollen Frage: Wer, der Ordnung gemäß, die Krone haben müsse? der ihre Last trägt, oder der in ihren Freuden schwelgt? Die feine Antwort: Man handle der Ordnung gemäß! dient zum erwarteten Signale. Die zusammenberufne Reichsversammlung zu Soissons entthront den unglücklichen Childerich. Er muß in das Kloster wandern, und Pipin wird König (J. 752). Im Jahre darauf erhebt sich der heilige Vater in eigener Person zum neuen König, spricht ihn von dem Verbrechen des Thronraubes feierlich los, salbt ihn zum König und Schirmvogt (Patricius) der römischen Kirche, und gebietet dem Volke der Franken bei Strafe des Bannstrals, seine künftigen Könige nur aus Pipins Geschlechte zu nehmen. Er seegnete daher auch Pipins Gemahlin, Bertha, Tochter des griechischen Kaisers Heraklius, und seine beiden Söhne, Karl und Karlmann, und salbte sie mit dem heiligen Oehle, zum Zeichen ihrer königlichen Bestimmung *). Pabst Zacharias hatte zu so

*) Dies war das erstemal, daß ein König des abendländischen Europa's gesalbt wurde. Im morgenländisch-römischen Kaiserthume soll die erste Salbung ungefähr 300

großen Gunsterweisungen dringende Ursachen. Denn er wurde vom Lombardenkönig *) Aistulph hart bedrängt, und flehte, in härnes Gewand gehüllt, und das Haupt mit Asche bestreut, umrungen von seiner gesammten hohen Geistlichkeit, den mächtigen Frankenkönig fußfällig um Schutz. Unverzüglich ließ

Jahre früher vom Patriarchen Anatolius an Kaiser Leo, dem Thrazier, geschehen seyn. Das Salben erbten die christlichen Zeiten von dem jüdischen Alterthume. Aber auch die Juden hatten diese Sitte von morgenländischen Völkern geerbt, und ihr Ursprung verliert sich in die Kindheit des Menschengeschlechts. Bei den Juden wurden vorzüglich die Könige und Hohepriester gesalbt. Die Bestandtheile dieses Salböhls waren (wenn anders Moses B. 2. Kap. 30. V. 23 u. 24.) recht verstanden wird, Olivenöhl, Myrrhen, Zimmt, morgenländischer Kalmus und Zuckerhonig.

*) Ottokars neues Reich in Italien bestand nur 16 Jahre. Es unterlag den Anfällen des ostgothischen Königs Theodorich, eines Mannes von ausgezeichnetem Geiste. Aber auch Theodorichs Reich bestand nicht lange. Das Schicksal gab ihm gemeine Nachfolger, und nach 60 Jahren war ganz Italien wieder den griechischen Kaisern unterworfen, jedoch nur 15 Jahre lang. Alboin, König der Longobarden, die früher ihre Wohnsitze zwischen der Elbe und Oder hatten, und dann von Andin über die Donau nach Pannonien und Illyrien geführt wurden (Andins Sohn war Alboin), setzte sich in der andern Hälfte des 6ten Jahrhunderts in Oberitalien fest, und gründete das ansehnliche Longobardische oder Lombardische Reich, das auch einen bedeutenden Theil von Mittel- und Unter-Italien in sich begriff.

dieser dem Aistulph die dringendsten Vorstellungen machen. Sie wurden mit verachtenden Anmaßungen zurückgewiesen. Da erhob sich Pipin mit Heeresmacht, von der Person des Pabstes und seinem Seegen begleitet überstieg er die Alpen, schlug den übermüthigen Lombarden so auf das Haupt, daß dieser dem Verluste seiner Krone nur durch einen schimpflichen Frieden, an den er durch einen schauerlichen Eid gefesselt wurde, für diesmal entging. Aber kaum war der furchtbare Rächer wieder heimgezogen, so stürzte sich der Treulose rachedürstend auf Rom, und ängstigte es in einer sieben Wochen langen Belagerung mit Hunger, Feuer und Schwert. Stephan sandte einen Jammerbrief an seinen Schutzherrn Pipin. Dieser flog dem Geängsteten zu Hülfe, vernichtete Aistulphs Heer in der Schlacht, und belagerte seine Hauptstadt Pavia. Der Gezüchtigte bat von Neuem um Frieden, und erhielt ihn gegen Auslieferung des dritten Theils seines Schatzes, und gegen das eidliche Versprechen, jährlich einen Tribut von 5000 Goldgulden zu überschicken. Bald darauf starb Aistulph, und Stephan II. folgte ihm nach. Desider und Paul I. nahmen ihre Stellen ein; aber jener hatte Pipins Rache weniger gereitzt, und diesem fehlten die Ansprüche an Pipins Dankbarkeit. Paul I., unaufhörlich geneckt und gedrängt von Desider, flehte unaufhörlich um Schutz, und Pipin gab stets Versicherungen ohne Erfüllung. Freilich mochte ihn auch der neun Jahre dauernde aquita-

nische Krieg daran verhindern. Aquitaniens *) Herzog, Waifar, beunruhigte die fränkischen Staaten so lange, bis er, von Pipins Heerhaufen verfolgt, unter den Dolchen seiner eignen Leute verblutete; ob auf Anstiften seines siegreichen Gegners, ist vermuthet, aber nicht bewiesen worden. Dies war Pipins letzter Krieg. Er erkrankte, kam nach Paris zurück, berief die Großen seines Throns, theilte sein Reich unter seine Söhne Karl und Karlmann, und starb (28. Sptb. 768). Sein Leichnam wurde zu St. Denis beigesetzt.

*) Aquitanien hieß in den ältesten Zeiten der Landesstrich zwischen den Alpen, den Pyrenäen, der Garonne und dem mittelländischen Meere, und war zu Julius Cäsars Zeiten eine von den drei Provinzen des cisalpinischen Galliens, oder jetzigen Frankreichs. Die beiden andern hießen Celtien und Belgien. Aquitanien war die kleinste. Im Mittelalter verstand man die ansehnlichen Landesstrecken zwischen der Garonne und Loire darunter. Karl der Große erhob Aquitanien zu einem Königreiche. Späterhin (J. 921) bildete es eine von den fünf Provinzen des Franciae occidentalis (daher der Name Franzosen, d. i. die gegen den Occident wohnenden Franken), nachherigen Frankreichs, im Gegensatz zu Francia orientalis, das sich von den Schweizeralpen längs des Rheins hinab, über den Main bis an die alten Grenzen der Thüringer, Sachsen und Friesen hinzog.

II.

Karl wird Monarch.

Karls Voraltern hatten das Volk der Franken zum mächtigsten in Europa erhoben, und es fehlte ihm nur ein Mann, wie Karl, um das einzig gebietende zu werden. Die Nachbarvölker waren nicht dazu geeignet, es in seinem Riesengange zur Weltherrschaft aufzuhalten. Die Longobarden in Italien waren weibisch geworden. Den Avaren in Oestreich und Ungarn fehlte es an Energie, und den Saracenen in Spanien an Einigkeit. Die Sachsen allein standen drohend an der Nordostgränze, auf innere, altteutsche Kraft gestützt. Aber sie waren geringer an Zahl, und weniger geordnet in der Schlacht. Auch an Kultur waren ihnen die Franken voraus, ungeachtet selbst über diese die Morgenröthe geistiger Bildung kaum erst aufgegangen war. Doch hatte bereits das Christenthum die Götter aus ihren Herzen und Hainen so ziemlich verdrängt. Aber freilich, welch' ein Christenthum! Nicht die lautere Jesuslehre, die in heiliger Einfalt himmlische Tugend nährt, und in milder Gotteswahrheit den erstarkenden Geist verklärt, sondern das Afterchristenthum, das an die Stelle der Tugend glänzendes Zeremoniel, und an die Stelle der Wahrheit Pfaffenweisheit setzet. Pfaffen und Mönche traten in die Rechte der heidnischen

Priester, nur mit dem Unterschiede, daß diese im Namen des Volkes den Göttern opferten, jene aber das Gold, das der blinde Haufe ihren Heiligen opferte, für sich behielten. Daher waren sie auch schon im fünften Jahrhundert so unermeßlich reich, daß die Könige klagten: ihre Schatzkammern seyen leer, weil Kirchen und Klöster alles an sich rissen. Reichthum gibt Vorrecht und Gewalt. Die Bischöffe und ihre Priesterschaft entzogen sich einer Staatsverbindlichkeit nach der andern, erschlichen sich eig'ne Gerichtsbarkeit, nahmen Verbrecher, die in die Kirchen sich flüchteten, gegen den weltlichen Arm in Schutz, und erhoben sich zu Gottesrichtern über die Obrigkeit.

Aus dem abendländischen Franken war das Heidenthum längst verbannt, während im Schooße des morgenländischen noch mancher einzelne Völkerstamm seinen Wodan verehrte. In manchen Gegenden hatte sich die neue Religion mit der alten so innig vereint, daß der gemeine Mann oft von der Kirche in den Hain zu Hertha's Opfer eilte, und derselbe Priester, der das heidnische Opfer verrichtete, unmittelbar darauf einem Kinde die Weihe des Christenthums gab. Endlich gelang es den englischen, schottischen und irischen Mönchen, Kolumbanus, Gallus, Kilian, Emmeran, Ruprecht, Willibrod und anderen durch unsägliche Anstrengungen, im heutigen Schwaben, Würzburg, Bayern, Salzburg, Westphalen, in Friesland und den Niederlanden, dem neuen Glauben ein entschiedenes Uebergewicht zu geben; und die unerschütterlichen Pfeiler, worauf sie ihr Werk

für kommende Jahrtausende stützten, waren die Klöster und Bisthümer, die sie allenthalben errichteten. Der Heidenbekehrer Winfried oder Bonifazius, auch ein englischer Priester, erhob sich durch Eifer, Klugheit und Glück über alle, wurde Erzbischof von Mainz, und Oberaufseher der kirchlichen Angelegenheiten im ostfränkischen Reiche. Ihm verdankt Teutschland die schnellere und glücklichere Ausbreitung des neuen Glaubens, die Errichtung vieler Schulen, Kirchen, Klöster und Bisthümer, und durch sie die Gründung vieler Städte, die Urbarmachung vieler Wüsteneien, die Milderung der Sitten, die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, mit Einem Worte: die Kultivirung des Landes und seiner Einwohner. Aber er legte auch den Grund zur päbstlichen Hierarchie in Teutschland. Denn er bekannte nicht nur sich selbst in einem feierlichen Huldigungseide zum Diener und Gesandten des römischen Bischofs, der damals schon der angesehenste unter allen Bischöffen des Abendlandes war, und für Peters Nachfolger galt, sondern unterwarf auch alle kirchlichen Angelegenheiten Teutschlands der höchsten Entscheidung desselben. Doch wurden die fränkischen Bischöffe noch immer von den Königen ein- und abgesetzt, und mußten auch auf ihren Befehl Kriegsleute stellen, die sie nicht selten in eigner Person in die Schlacht führten.

Mit der religiösen Kultur jener Zeit hielt die wissenschaftliche — wie in den christlichen Staaten immer — völlig gleichen Schritt. Gelehrte Kennt-

nisse waren damals ausschließliches Eigenthum des Priesterstandes, und Schulen und Büchersammlungen gab es nur in Klöstern. Aber die klassischen Schriften des heidnischen Griechenlands und Latiums waren den Pfaffen ein Greuel, und die Büchersammlungen waren blos reich an Kirchenvätern und Legenden. Elementarkenntnisse, wie sie in unsern Tagen der gemeinste Mensch hat, gehörten damals auch in der Welt der vornehmsten Laien zu den Seltenheiten. Kunst und Wissenschaft glichen in jener rohen Zeit einer einsam welkenden Blume in dürrer Wüste. Und selbst die wenigen Künste, die damals gepflegt wurden, die Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, erlagen unter gothischer Geschmacklosigkeit. Die merkwürdigste Kunsterscheinung war damals eine Orgel, welche eine fränkische Gesandtschafft (J. 756) vom Hofe des Kaisers Konstantin Kopronymos aus Konstantinopel mit zurückbrachte.

Die Kultur des Bodens war jener des Geistes nicht unähnlich. Unermeßliche Waldungen, Sümpfe und Steppen dehnten sich zwischen angebauten Landesstrichen hin, und erhöhten die Rauhigkeit des Clima's. Dennoch wurde schon viel Gemüsse, Obst und Wein gebaut. Aber der größte Reichthum des Landes bestand in Pferde-, Hornvieh- und Schaafzucht. Ummauerte Städte gab es wenige; aber unzählige Höfe lagen zerstreut zwischen den Fluren. Diese Höfe waren jedoch nicht von eigentlichen Bauern bewohnt; denn das Feld zu bauen schickte sich damals nur für die Leibeignen, eine unglückliche

Menschenklasse, die für den freien Franken fast der einzige Handlungszweig von einiger Bedeutung war.

Sie selbst waren am liebsten Jäger oder Krieger, und fanden es für anständiger, ihr Rosse zu tummeln, als zu Hause Feld- oder nützlichen Handarbeiten obzuliegen. Herrisch und aufbrausend gegen Weib und Kinder, die sich daheim bei der Nadel oder Kunkel mit Zaubermährchen die Zeit vertrieben, ehrten sie dennoch das weibliche Geschlecht, und waren ihm mit Gut und Blut zugethan. So fern von Bildung, so hingegeben in ungebundne Freiheit, glich der Charakter des Franken dem wildschäumenden Bergstrom, der überall gegen seine Ufer anbraußt, und sie oft verheerend übertritt. Todschlag im Jähzorn, Ausschweifungen im Trunk und in der physischen Liebe waren gemeine Laster beim Volke, wie bey seinen Großen, unter denen sich der Erbadel schon merklich auszeichnete. Die Gesetze waren nicht dazu geeignet, die Rohheit der Sitten zu mildern. Man konnte fast jedes Verbrechen mit Geld büßen. Weil die Gesetze äusserst unzureichend waren, so trat oft an ihre Stelle blinde Willkühr oder blutiger Zweikampf, oder ein Gottesurtheil, das der Aberglaube gebot. Die Gerichte wurden öffentlich gehalten. Je ein gewisser Strich Landes, Gau genannt, hatte seinen Richter, wozu anfangs stets ein verständiger Mann, schon grau von Haaren, gewählt wurde, und der deßwegen den Namen Grau (d. i. Grav, Graf) erhielt. Diese Grafen waren meistens zunächst den königlichen militärischen Statthaltern

unterworfen, die, weil sie von alten Zeiten her als Feldherren im Kriege vor dem Heere herzogen, Herzoge genannt wurden. Aber auch die Könige selbst hielten oft unter freiem Himmel Gericht, und verlegten von Zeit zu Zeit ihr Hoflager aus einer Stadt ihres Reichs in eine andere. Unter allen öffentlichen Gerichten war das Märzfeld bei weitem das bedeutendste. Auf dieser allgemeinen Volksversammlung wurden in Gegenwart, und unter Vorsitz des Königs selbst, die wichtigsten Reichsangelegenheiten verhandelt. Nachher wurde es von Pipin, der bequemern Jahrszeit wegen, auf den Mai verlegt, und daher Maifeld genannt. Die Könige wußten nach und nach den tumultuarischen Einfluß des gemeinen Volkes auf diesen allgemeinen Reichsversammlungen zu schwächen, und sie endlich in eine Versammluug der Vornehmsten des Reichs umzuwandeln. Auch im Pallast des Königs wurde Gericht gehalten, und dieser hatte daher einen Pfalzgrafen (d. h. Palastrichter) an der Seite, der in seinem Namen Recht sprach. An regelmäßige Geldabgaben waren die Franken jener Zeit noch nicht gewöhnt. Sie gaben blos freiwillige Geschenke, und im Krieg ihre nervigen Arme. Frank und frei von jeder Bedrückung, eifersüchtig auf Rechte und Freiheiten, übermüthig im Gefühl seiner Kraft, stolz auf seinen Schlachtenmuth und seine Siege, leicht zu wilder Leidenschaft aufbraußend, ein Feind fremder Sitten, rauh wie seine Wälder, und kampflustig wie seine Rosse — so war das Volk, in dessen Schoos Karl geboren wurde.

742 soll das Jahr, der 2te Apr. der Tag, und Aachen der Ort seiner Geburt seyn. So wollen's die besten historischen Kritiker. Die Menge anderer Angaben, z. B. daß er am 28ten Jan., daß er im J. 747., daß er zu Paris oder Ingelheim, (unweit Mainz) oder Varghel an der Unstrut, oder in Brabant, oder zu Jopilla bey Lüttich, oder zu Worms, oder auf dem Schlosse Karlsberg in Bayern, oder wohl gar, wie ein alter Ritter-Roman will, auf der Reißmühle unweit Freisingen geboren sey *), beweißt theils, wie leicht man im staunenden Aufblick zur Riesengröße eines solchen Zeitgenossen den Ort seines Ursprungs übersieht, theils wie patriotische Herzen um die Ehre wetteifern, ihn den Ihrigen nennen zu dürfen. Pipin, König der Franken, war sein Vater, und dessen Gemalin Bertha seine Mutter.

Wie Karl erzogen wurde, läßt sich leider nur vermuthen, nicht erzählen. Ohne Zweifel wurden

*) Karls Leben und Thaten wurden, schon in der ersten Zeit nach ihm, in romantisches Gewand gehüllt, und mit wunderbaren Legenden verwebt. Eine derselben erzählt, er sey, ein Kind heimlicher Liebe, unter des Müllers Kindern aufgewachsen, habe als 8jähriger Knabe einst im Jugendspiele einen andern Jungen an einen Baum gehenkt, dann sorglos mit seinen Gespielen einen weißen Hasen verfolgt, und des Gehenkten vergessen. Dieser sey unterdessen erstickt, er aber sey entflohen, und, nach wunderbaren Schicksalen, endlich vom Könige, seinem Vater, erkannt, hierauf an den Hof genommen worden, u. s. w.

ihm in ritterlichen Uebungen schon von zarter Jugend an Muth und Kraft gestählt; denn so gebot es der beß're Geist seines Zeitalters, und seines eignen Vaters Geist. Pipins Sohn durfte keinem Ritter an Muth und Gewandtheit weichen. Ueber die Wissenschaften erhob ihn, nach der Meinung jener Zeit, seine Bestimmung. Kaum lehrte man ihn lesen, schreiben gar nicht. Durch körperlichen Anstand mag sich der kleine Prinz sehr ausgezeichnet haben, und mit den geschliffnen Hofsitten ist er ohne Zweifel sehr vertraut gewesen. Denn er war erst 11 Jahre alt, als ihn der König schon würdigte, dem Pabst Stephan II, zum feierlichen Willkomm entgegen zu reisen (J. 753). Ein Jahr darauf empfing er schon die Salbung zur künftigen Regentenwürde. Ohne Zweifel erhob sich schon um diese Zeit sein Geist aus den kriegerischen Spielen der Kindheit zu dunkeln Ahnungen einstiger Herrschergröße empor; und das Gefühl unendlichen Reichthums an innerer, wenn auch noch unentwickelter Kraft mußte ihn nothwendig spornen, seine geistige Selbstständigkeit zu begründen. Er sah daher verachtend auf die Schmeicheleien der Höfe herab, und sicherte Geist und Körper vor dem Gifte der Verführung. Sein Ohr, nur offen dem ernsten Rufe zu Ritterkampf und Schlachtenruhm, oder dem fröhlichen Ton des Jagdhorns und dem Becherklange, war taub gegen den Sirenenton der Verweichlichung.

Als ein Jüngling von 19 Jahren kämpfte der junge Held im aquitanischen Kriege (J. 761), und der Vater muß mit dieser ersten Probe seines Schlach-

tengeistes sehr zufrieden gewesen seyn. Denn er machte ihn noch in demselben Jahre zum Schirmherrn des Klosters des h. Carilefus zu Avisola, in Neustrien. Es beweißt dies zugleich, daß sich der junge Prinz auch um die Kenntniß der Gesetze und Rechte bemüht haben müsse. Zwey Jahre darauf konnte ihm Pipin schon das Richteramt über einige Gaue anvertrauen. — Mehr erzählt die wahre Geschichte von Karls Jugend nicht, und sie überläßt es uns, den Pfad zu errathen, auf welchem er zu einer so seltenen Geisteshöhe gelangte. Wir wissen nur, daß es nicht der Pfad sorgfältiger Geistes- und Herzenskultur war; denn beides blieb in jener Dämmrungszeit noch so ziemlich dem blinden Ohngefähr der gesellschaftlichen Umgebungen überlassen. Aber eine Seele wie Karl's, in welche die Natur die vereinzelten Kräfte vieler zusammengedrängt zu haben schien, um eine Einzige daraus zu schaffen, die mit Götterkraft über Millionen Geister walte — eine solche Seele wurde durch sich selbst unwiderstehlich aufwärts gehoben, und drang, magisch angezogen, zum Erhabensten empor, wie der Aar zur Sonne. Viel that das Beispiel seines großen Vaters, viel das Beispiel so vieler Edeln am Hofe und in der Schlacht. Aber Beispiele schaffen den himmlischen Funken nicht, sondern wecken ihn nur; und Karl ist aus sich selbst geworden, was er geworden.

Im Herbst 768 trat er als König auf, ein Mann von 28 Jahren. Der Riesenbau seines schönen her-

kulischen Körpers, und die Majestät in seinem geistvollen Antlitz beurkundeten seinen Beruf, der Heros seines Zeitalters zu werden.

Ihm zur Seite stand der Bruder Karlmann, weil es der Vater so wollte, aber in der That tief unter ihm an Geist und Kraft. Nicht wohl konnte Ein Diadem zwei Brüder in Einigung erhalten, welche die Natur selbst so weit getrennt hatte. Schon nach einigen Monaten standen beide einander in Zwietracht gegenüber. Der neu ausgebrochene aquitanische Krieg hatte die erste Veranlassung dazu gegeben; denn Karlmann mochte dem Bruder nicht Hülfe leisten. Dies nahm dieser übel auf, und jener vergalt dem Bruder die gezeigte Empfindlichkeit mit tödtlichem Hasse. Es scheint sogar, als hätte er, durch seine Hofkreaturen gereitzt, ihm nach Krone und Leben getrachtet. Doch die Königin Mutter, Bertha, war so glücklich, den Dämon der Zwietracht endlich zu beschwören, und ihre Söhne in Liebe zu vereinigen. Es geschah dies feierlichst zu Selz am Rhein, und selbst Pabst Stephan war so erfreut darüber, daß er zu Rom eine allgemeine Freudenfeier darüber anstellte. „Himmel und Erde“ — so spricht er in seinem Antwortschreiben — „Engel und Men-„schen freuen sich darüber, und nur dem Teufel thut „es wehe.“ Allein das Schicksal, gleichsam als wolle es die ungleichen, und nur mühsam versöhnten, Brüder nicht abermals der wahrscheinlichen Gefahr eines neuen Bruches aussetzen, rief den Schwächern vom Thron ins Grab, und machte dadurch Karln

zum Alleinherrscher, wozu ihn die Natur erschaffen hatte.

Der 4te Decembr. 771 war Karlmanns Todestag, und der Ort seines frühen Todes war Samoucy, unweit Lyon. Aber warum er so frühe, und woran er starb, hierüber erzählen die Geschichtschreiber nichts, und beweisen damit, daß sie auch schweigen konnten. Aber in jedem Falle, auch im schlimmsten, würde es unserm Karl zur Ehre gereichen, wenn seine Geschichtschreiber seines Bruders Tod mit ausführlicher Unbefangenheit erzählt hätten. Denn da sie dies nicht thun, so ist zu vermuthen, daß sie es nicht durften, und diese Vermuthung führt zu anderen, deren man sich beim Anschauen eines Heros, wie Karl, so gern entschlagen möchte. Wahr ist leider, daß sich Karl, bald nach ihrer Versöhnung, des Bruders Mißfallen aufs Neue dadurch zugezogen hatte, daß er, dem Rathe der Mutter nachgebend, seine erste Gemalin verstieß, und sich dafür mit einer Tochter des lombardischen Königs Desiderius vermählte, und dann doch, den päbstlichen Bannstral fürchtend, die kaum Erwählte gleichfalls verstieß, um eine andre zu ehelichen. Auch dem Karlmann hatte die Mutter das nämliche Ansinnen gethan, aber vergebens. Auch das ist wahr, daß Karl unter die Menschen gehörte, die nicht gerne mit kleineren Geistern theilen, sondern entweder alles oder nichts wollen. Genug! Karl empfing von den Unterthanen seines gestorbenen Bruders die Huldigung, und wurde noch vor Ablauf des Jahres 771

Alleinherrscher der Franken; deren Reich damals den größten Theil Frankreichs und den Süden von Teutschland umschloß.

III.

Karl als Eroberer.

Die Größe des Mannes ruht nicht sowohl in der Handlung, als vielmehr in der Kraft. Daß Karl Eroberer war, das macht ihn nicht groß. Denn mancher Weichling war es auch; und mancher königliche Held konnte es blos aus Mißgunst der Umstände nicht werden. Aber Karls überwiegendes Talent, womit er die Plane seiner Gegner überflügelte, seine unerschütterliche Geistesgegenwart, womit er die Gefahr des Augenblicks vernichtete, seine besonnene Energie, womit er den gelegenen Moment ergrif, und, wie ein Blitzstrahl den Feind zu Boden schlug, mit Einem Worte: die Kraft, die er im Kriege bewieß, sie allein beurkundet die Größe seines Geistes, und ist die einzige glänzende Seite seiner Kriege, die übrigens, wie alle Kriege, auch eine sehr dunkle Schattenseite haben, vor welcher die Menschheit schaudert. Und selbst jene glänzende Seite wäre, wenn sie weiter nichts als glänzend wäre, eben nicht erfreulich, und jeder Menschenfreund muß

es beklagen, daß so mancher sogenannte große Mann keine andere Größe hat, als die, welche aus dem Blute der viel Tausenden zurückstrahlt, die er erschlug. Aber unsers Karls Größe ist von höherer Art. Sie bietet nicht blos eine schreckliche, sondern auch eine sehr erfreuliche Ansicht; und indem unser Blick den Helden auf seiner rauhen Bahn über blutende Menschenhaufen und rauchende Brandstätten begleitet, kann der erfreuliche Gedanke, daß Karl ohne diese Kriege unserm Welttheil nicht werden konnte, was er ihm werden sollte, unser Gefühl mit dem Schrecklichen aussöhnen.

Die Aquitanier waren das erste Volk, das Karls furchtbaren Arm empfand. — Schon Karls Großvater, Karl Martell, hatte seit 719 manchen schweren Kampf gegen dieses Volk zu bestehen. Endlich gelang es ihm (J. 736), den unruhigen Hunold, Herzog von Aquitanien, zum Vasallen seines Reichs zu machen. Aber kaum lag der allzermalmende Karl im Grabe, so ergriff Hunold, nach lang verhaltnem Grimme, die Fackel des Aufruhrs (J. 742). Vergebens. Karls Söhne, Pipin und Karlmann, eilten herbei, schlugen Hunolds Heer, nnd beugten ihn selbst unter ihre strafende Hand. Allein schon im darauf folgenden Jahre empörte er sich aufs Neue, und zog mit rächender Wuth durch die geseegnetesten Gegenden des fränkischen Reiches bis nach Chartres hin. Jedoch auch diesmal unterlag er endlich, und voll Grimm überließ er das Herzogthum Aquitanien einem Schlimmern als er, seinem Sohne

Waifar. Er selbst ging in's Kloster (J. 745). Waifar that wirklich alles Mögliche, um den Vater an verheerendem Empörungsgeiste zu übertreffen. Er war es, gegen den der 19jährige Karl seinen ersten Feldzug machte. Zuletzt mußte sich der Wüthrich in dichte Gebirgwaldungen verbergen. Aber hier lauerte die Verschwörung, und endete sein verruchtes Leben. Bald darauf starb auch Pipin. Da verließ der alte Hunold, der seinen Wolfssinn seither unter dem Heiligenschein der Frömmelei verborgen hatte, racheschäumend sein Kloster, trat in Aquitanien auf (J. 769), ergriff noch einmal die Blutfahne, und zog gegen den jungen König, der kaum den Thron bestiegen hatte. Karl hatte einst als Prinz in jenem Kampfe gegen den Sohn seine ersten Lorbeeren erkämpft, und nun errang er als König die ersten Lorbeeren im Kampfe gegen den Vater. Der geschlagne Hunold floh über die Garonne nach Vaskonien *), in die Arme seines Freundes, des Herzogs Welf. Karl rückte nach, und der erschrockne Welf übergab dem Sieger Land und Leute. Hunold selbst entwich nach Italien, und wurde bald darauf zu Pavia bei einem Volksaufruhr gesteinigt. So gewann Karl Aquitanien, nebst

*) Vaskonien lag zwischen der Garonne, den pyrenäischen Gebürgen und dem Meerbusen von Biskaya. Es war eine von den fünf Provinzen des Franc. occident. (s. Anm. S. 17.), und begriff größtentheils das nachherige Gascogne.

Vaskonien. Dieser Krieg hatte ihm Veranlassung gegeben, die Veste Fronsac (Fontenay) an der Dordogne zu erbauen. In der Folge vertraute er seinem Sohne Ludwig die Krone von Aquitanien an. Aber nur des Vaters mächtiger Arm vermochte diesen auf dem Throne zu erhalten. Wirklich hatten ihn einmal (J. 795) die unruhigen Aquitanier aller königlichen Rechte beraubt, und nur der Vater konnte die Würde seiner Krone wieder herstellen.

Kaum hatte sich Karl durch Hunolds Vernichtung im Westen Ruhe erkämpft, so wendete sich sein kühner, thatenlustiger Geist nach Nordost. Hier, zwischen der Elbe, dem Niederrhein und der Nordsee, herrschten die Sachsen *), ein teutsches, mächtiges Volk, rauh, wie sein Land, geschützt durch unermeßliche Waldungen und Sümpfe, und mehr noch durch angestammte Tapferkeit, unbiegsam jedem Zwange, treu den väterlichen Göttern und den Opfern im feierlichen Eichenhaine, voll Erbitterung gegen die übermächtigen Franken und ihren Glauben. Im Jahre 772 brachte Karl auf der Reichsversammlung zu Worms den Krieg gegen die Sachsen in Vorschlag, und es fehlte ihm nicht an Gründen hiezu. Schon in früherer Zeit hatten sich die

---

*) Man weiß nicht, woher sie ihre Namen haben, vielleicht von dem Worte Sassen, d. i. Insassen? oder von ihren langen Messern, Sax genannt? Ihre ersten bekannten Sitze waren die Gegenden von Holstein und Schleswig. Im 4ten Jahrhunderte fingen sie an, sich über die Elbe gegen den Rhein hin auszubreiten.

Sachsen den mächtigern Franken beugen, und dem König Dagobert einen jährlichen Tribut von 500 Rindern zugestehen müssen, den sie aber bald wieder verweigerten. Karl Martell hatte von Neuem dieses Recht des Siegers mit dem Schwerte geltend gemacht (J. 738). Aber die Sachsen, nur geschlagen, nicht unterjocht, erhoben sich mit neuer Kraft, und fielen rachedürstend in das fränkische Reich ein, das unter ihren Streichen hätte erliegen müssen, hätte sich ihnen nicht Pipin, des allzermalmenden Sohn, entgegengestellt (J. 753). An ihm brach sich ihre Wuth. Er warf sie hinter die Weser zurück, und trotzte ihnen das Versprechen ab, jährlich 300 Pferde zu liefern, und das unter ihnen angefangene Bekehrungswerk nicht zu hindern. Zum Unterpfand der Treue mußten sie Geisseln geben. Aber der Freiheitsgeist der Sachsen war stärker, als das aufgenöthigte Glaubensjoch. Sie erschlugen ihre Bekehrer, und kehrten jauchzend zu den Altären ihrer väterlichen Götter zurück. Die fränkische Priesterschaft, namentlich Abt Sturm von Fulda, erhob laute Klagen, predigte Krieg gegen die Frevler, und entflammte den jungen König. Glaubenswuth verband sich mit Ländergier, und es möchte schwer seyn zu bestimmen, welche von diesen beiden Furien den meisten Antheil an Karls Entschluß hatte. Aber das ist gewiß, daß beide von der allerdings gegründeten Ueberzeugung: Franken kann nicht zur Ruhe kommen, so lange nicht das unruhige Sachsenvolk sein friedlicher Nachbar geworden, kräftigst unterstützt wurde.

Der Krieg begann im J. 772. Es war ein heißer Kampf. Denn es sollte ein freies Volk in die Fesseln fremder Herrschaft und fremden Glaubens geschmiedet werden — ein frevelndes Unternehmen vor den Richterstühlen der Moral und Religion. Aber die Politik erkannte es für recht; und wenn diese Erdengöttin spricht, müssen leider jene himmlischen Gottheiten schweigen. Es ist dies ein trauriger Beweis, wie tief damals noch selbst bei den Herrschern der Völker die moralische Kultur der Menschheit in unserm Vaterlande stand! Sind wir wohl seit tausend Jahren höher hinauf gerückt? — So lange die Politik nicht Moral wird, ist alle unsre sittige und wissenschaftliche Kultur nur Rauschgold. Im Handeln liegt der Adel des Hohen wie des Niedrigen, des Regenten wie des Volks; und es ist zu beklagen, daß Karls Krieg gegen die Sachsen nur von der Politik gut geheißen wird. Könnte jedoch eine Handlung durch ihre Folgen geadelt werden, so hätte Karl Ursache gehabt, auf seinen Krieg gegen die Sachsen stolz zu seyn. Denn ohne Sachsens Unterjochung konnte nie die Einigung teutscher Kraft unter Einem Herrscher möglich werden. Aber bis diese blutige Tyrannenarbeit vollendet war, verrann eine Zeit von 33 Jahren. Daran war eines Theils die Tapferkeit der Sachsen selbst, vorzüglich aber ihr Anführer Wittekind schuld, ein größerer Held im Kriege, als Karl. Er wäre seinem Vaterlande ein Hermann geworden, wäre Karl nicht mehr als Varus gewesen.

Wie ein Bergstrom stürzte das übermüthige Frankenheer auf das unvorbereitete Sachsen, stürmte verheerend über die unbewachte Gränze, und umfluthete die Veste Ehresburg *), einen den Sachsen heiligen Ort. Denn hier war der Hauptsitz ihrer Götter und Priester, ihrer Volksfeste und Volksversammlungen; hier stand auch die Säule ihres Gottes Irmen **). Ehe Wittekind herbeieilen konnte, war die Veste genommen, und große Schätze sollen den Franken zu Theil geworden seyn. Karl ließ die Ehresburg aufs Neue befestigen, und drang über die

*) Jetzt Stadtberg, an der Diemel, im ehemaligen Herzogthum Westphalen, Theil des itzigen Großherzogthums Hessen, unweit Brilon und Paderborn.

**) Diese Irmensäule, Ermensul, Hormensul, Adurmensul, Martissuel, Armesul, Hermessäule, Herrmannssäule, halten einige für eine dem vergötterten Herrmann errichtete Ehrensäule. Nach anderen war sie dem alten Kriegsgott Irmine oder Irmen geweiht, dem zu Ehren auch der große Bär am Himmel Irminswagen (jetzt Heerwagen) genannt wurde. Dies sind unter vielen Meynungen vielleicht die zwei wahrscheinlichsten. — In der prächtigen Domkirche zu Hildesheim ist noch heut zu Tag eine Säule befindlich, die man für jene alte Irmensäule hält. Sie steht auf einer großen Treppe vor dem hohen Chor, ist ungefähr 10 Fuß hoch, und von streifigem Marmor, der einen hohlen Klang gibt. Anstatt des Götzenbildes ist sie jetzt mit einem hölzernen Marienbilde, nebst Christuskind und Scepter, geziert. Das Götzenbild selbst war nach Einigen ein schöner gewappneter Mann, nach Anderen ein unförmlicher Kloß.

Weser. Aber dringende Ursachen riefen ihn eiligst nach Italien ab. Er begnügte sich daher, diesmal die Sachsen durch einen neuen Vergleich zu einem jährlichen Tribut und zur Annahme christlicher Glaubensboten zu verpflichten. Zwölf der Angesehensten des Landes nahm er als Geiseln mit weg. Wahrscheinlich ließ er sie im christlichen Glauben unterrichten. Die Einwohner der unterjochten Gegenden mußten sich, wollten sie nicht Gut und Leben verlieren, zur Taufe bequemen. — Während dieses Krieges waren einst sehr heiße Tage eingetreten, und der Zug der Franken ging durch eine versengte, wasserarme Gegend. Das Heer schmachtete. Da sprudelte plötzlich ein klarer Quell hervor, zum stärkenden Labsal für Karln und seine Krieger. Dies soll der bekannte Bullerborn*) bei Altenbecke im Paderbornischen gewesen seyn.

Karl eilt nach Italien, und Wittekind bereitet einen grimmigen Ueberfall. Indeß jener in der Mitte der Lombardei steht, wirft sich dieser mit zertrümmernder Wuth auf die entweihte Ehresburg, und vernichtet die fränkischen Bollwerke. In drei Heerhaufen stürmt er über die feindlichen Gränzen bis nach

---

*) Er sprudelt mit Bullern, oder Poltern, hervor. Im Sommer quillt er selten, bei nasser Witterung aber fast alle 4 Stunden — ein Umstand, der obiger Sage zu widersprechen scheint. Ein jeder Ausfluß dauert höchstens eine halbe Viertelstunde. Demungeachtet werden einige Mühlen davon getrieben. Zwei Stunden von dem Quell verliert sich das Wasser in verborgene Schlünde.

Fritzlar hin, und in die Gegenden der Eder (J. 775). Aber schon fliegt der siegreiche Karl herbei, und mit ihm seine sieggewohnten Heere. Sie ziehen von Ingelheim heran, und Wittekind zieht sich kämpfend zurück. Der königliche Held selbst dringt von Bonn, wo er über den Rhein gegangen war, unwiderstehlich bis an die Diemel vor, stellt Ehresburg wieder her, zerstreut Wittekinds Heerhaufen, und steht schon wieder an der Weser. Zwar überfällt Wittekind eine fränkische Legion im Lager bei Hildbeck, zwischen der Weser und Ems. Aber Karl wagt bald darauf bei Hörter einen Uebergang, überrascht seinen allzuzuversichtlichen Gegner am Sollinger Walde, bringt ihm eine empfindliche Niederlage bey, und bahnt sich einen blutigen Weg bis an die Leine. Um sich Rücken und Seiten zu sichern, stellt er hier einen Theil seines Heeres auf, und verfolgt mit dem andern seine Bahn über die Innerste bis an die Ocker. Hier setzte der Sieger, das Maas seiner Kräfte weise erwägend, sich selbst seine Grenze, und bewährte dadurch nicht minder, als durch seine gewonnenen Schlachten, sein Feldherrntalent. Die Einwohner der eroberten Provinzen beugten sich vor dem neuen Herrscher, und gaben Geißeln. Heßo und Bruno, jeder durch Recht und Schwert der Erste einer sächsischen Nation, jener der Ostphalen, zwischen der Elbe und Weser, dieser der Engern *), zwischen der Weser und Die-

---

*) Noch ist in jenen Gegenden das Dorf Enger. Es war einst eine berühmte Stadt, die dem Herzogthum Engern

mel, beide empfingen die Taufe, und Tausende folgten ihrem Beispiele. Auch die Westphalen, gleichfalls eine sächsische Nation, zwischen der Weser und Ems, unterwarfen sich, nachdem sie gegen eine Abtheilung des fränkischen Heeres bei Lübbecke *), zwischen Minden und Osnabrück, unglücklich gefochten hatten. An Beute, vorzüglich an Sklaven bereichert, zieht der fränkische König triumphirend nach Hause, voll Hoffnung, das gezüchtigte Sachsen werde es nie mehr wagen, Frankens Ruhe zu stören. Die Menge von Geißeln, welche Karl mitgenommen hatte, schienen seine Hoffnung zur Gewißheit zu erheben. Seine Getreuen, Heßo und Bruno, — letzterer war Widdekinds Eidam — hatten überdies mit dem christlichen Glauben einen milden Charakter gewonnen, und arbeiteten rastlos an der Kultur des Bodens wie der Menschen. Ihnen verdankt manches Dorf und Städtchen sein Daseyn.

Allein noch ist Wittekind nicht bezwungen. Er hat sich nur zurückgezogen, und sinnet, hinter unermeßliche Waldungen und Sümpfe gelagert, auf Rache. Kaum hat der mächtige Unterdrücker die schwere Hand von seinem gebeugten Vaterlande zu-

---

den Namen gab. In der Pfarrkirche steht ein Denkmal Wittekinds, welches Kais. Karl IV. 1377 errichten ließ.

*) In der Nähe dieses bevestigten uralten Städtchens sieht man, unter einigen andern verfallenen Schlössern, auch die Ruine der Wittekindsburg, einst eines Schlosses des großen Wittekinds.

rückgezogen, um sie strafend auf das empörte Italien zu legen, so erhebt er auch schon wieder seinen mächtigen Arm, löst die erzwungenen Bündnisse, nimmt Ehresburg weg (J. 777), setzt die Länder zwischen der Diemel und dem Rhein in Aufruhr, und rückt vor Siegberg *) mit Steinwurfmaschinen und Schanzwerkzeugen. Aber hier findet er auch schon wieder das Ziel seiner Triumphe. Die Besatzung macht einen eben so kühnen als glücklichen Ausfall, und Karl selbst ist nahe. Das Vordringen war mit Sturmesschnelle erfolgt, aber beinahe schneller noch geschieht der Rückzug. Der Unwiderstehliche ist dem Fliehenden auf dem Nacken. Schon hat er Lippspring **) erreicht, und droht Verheerung und Tod über die Weser zu tragen. — Der sächsische Held sieht den Muth der Seinigen wanken. „Was zagt ihr“ — spricht er zürnend — „ich bin in eurer Mitte! Auf, wer sein Vaterland „liebt! Keck dem Verderber entgegen! Seht, wie „er unsre Brüder jenseits des Stromes in Fesseln „schmiedet, ihre heiligsten Rechte mit Füssen tritt, „ihnen des Vaterlands Götter raubt, und fremden „Glauben aufdringt! Auf zum Kampfe für sie und „uns! für Freiheit und Vaterland! für Wodan und „Hertha! für Weib und Kinder! Auf, Brüder, „Männer! nur Tapfere lohnt der Sieg! ich an eurer Spitze!“ — Vergebens! die glühendste Rede

*) An der Sieg, im Bergischen, unweit Bonn.

**) Unweit Paderborn und dem Ursprung der Lippe.

dringt nicht mehr in Gemüther, die das reissende Unglück mit panischem Schrecken umlagert. Die nahe Gefahr, der Vergangenheit bittre Erinnerung, der Anblick der Uebermacht, und des unbezwinglichen Frankenkönigs Schreckenbild entmuthet Wittekinds unsichre Haufen. Des Helden nicht werth zerstreuen sie sich in Wildnisse. Aber Wittekind, größer als sein Volk, sammelt die wenigen Freunde, und wandert nach Jüttland zu König Sigurd. Sein Herz blutet, und sein Aug' kann des Vaterlands Schmach nicht sehen. Der glückliche Karl bescheidet die Großen seines Reiches zu sich nach Paderborn, und hält so, auf überwund'nem Boden, die jährliche große Reichsversammlung, den gebeugten Sachsen zur Schmach, sich selbst zum Triumph. Und die Versammlung war diesmal glänzender als je. Selbst drei Große aus Spanien erschienen, und huldigten dem siegprangenden Frankenkönige. Auch die Häupter der unterjochten Sachsenstämme gehorchten dem Rufe zur Reichsversammlung, und brachten Freiheit und Glauben zum Opfer dar. „Sachsen" — sprach Karl — „durch Jesum, den Sohn „Gottes, habe ich eure und eurer Götter Macht besiegt, zur Ehre des wahren, des einzigen, des allmächtigen Gottes, den ich, euer Herr, im Staube „anbete. So verlaßt denn eure nichtigen Götzen, „die euch nicht zu schützen vermochten. Betet meinen Gott an, den Allmächtigen, und seinen Sohn „Jesum Christum. Laßt euch taufen; ich verspreche euch dagegen: Ihr sollt ungekränkt bleiben in

„eurem Eigenthum, eurer Sprache und euren „Sitten.“ —

Nachdem Karl, zur Sicherung der Gränzen, ein Fort an der Lippe erbaut, die Sachsen Gehorsam gelobt, und ihr Gelübde mit Ehre, Gut und Adel feierlichst verpfändet, viele Tausende die Taufe ungern empfangen, und die Boten des christlichen Glaubens als ihre Lehrer zu achten, scheinheilig versprochen hatten, zog er hinweg nach Spanien zu neuen Triumphen. Aber bald schleicht über die Pyrenäen die Sage herüber, der König sey todt. Die leise Sage wird lauter, je weiter sie sich fortpflanzt. Sie erreicht den sächsischen Boden, und stürmt wie ein empörender Orkan über die unterjochten Nationen hin. Schon ist auch Wittekind da, und die Flamme des Aufruhrs lodert wilder empor als je (J. 778). Glühende Rachsucht wandelt den Freiheitssinn in verzehrende Wuth. Die fränkischen Bollwerke an der Weser, Diemel und Lippe, alle Klöster, Kirchen und Weiler, sinken in Trümmer: die kleinen Besatzungen, die Priester, und alle von der feindlichen Partei verbluten unter den Schwertern der Empörten. Alles, was an fränkische Herrschaft erinnern kann, wird mit unersättlichem Grimme vernichtet, und das ganze Land zwischen der Weser und dem Rhein raucht von Mord und Brand. Alle Leidenschaften sind entfesselt, und jeder Fußtritt der barbarischen Horden wird mit Greuelthaten bezeichnet. Was fliehen kann, flieht; und selbst jenseits des Rheins sinnet Furcht und Angst auf schleunige Flucht. Denn die Wüthen=

den versuchen auch dorthin Tod und Verderben zu tragen, und nur mit äusserster Anstrengung wird ihrem Uebergange gewehrt. Aber plötzlich erscheint Karl (J. 779), den bebenden Gegenden des Rheins ein Schutzgott. Wittekinds erstaunte Horden ziehen sich zurück. Er sammelt sie bei Bocholt *), und versucht, sie dem Heranstürmenden entgegen zu dämmen. Vergebens. Die Heerhaufen des Unwiderstehlichen umfluthen schon von fernher sein Lager, und, um nicht vom reissenden Strome des weit überlegenen Feindes verschlungen zu werden, zieht er sich über die Lippe und Ruhr, an die Eder herab, jeden Fußbreit Landes muthig vertheidigend. Aber an der Eder, im Hessischen, kam es zur entscheidenden Schlacht. Hier hatte Karl seine zahlreichen, gepanzerten Schaaren auf Einem Punkte gesammelt, und stürzte sich nun mit aller Schwere seines Uebergewichts auf Wittekinds schwächern, ungepanzerten Heerhaufen. Die Niederlage der Sachsen war die vollständigste. Nur wenige entrannen. Ruhe und Sicherheit wurden wieder hergestellt, die Burgen und Klöster und Weiler neu aufgebaut, aufs Neue Gehorsam angelobt, aufs neue Verpfändung und Bürgschaft geleistet, und die Form des Heidenthums aufs Neue vertauscht mit der Form des Christenthums —

*) Städtchen an der Aa, im ehem. Münsterischen, dann ein Eigenthum des fürstl. Hauses Salm, merkwürdig durch Israel von Mecheln, der hier 1450 das Kupferstechen erfand.

aber tief im Herzen vergraben blieb der unvertilgbare Groll. Der Sieger hielt es daher für nöthig, im darauf folgenden Jahre noch einmal einen Zug in die wieder unterjochten Gegenden zu thun, um sie vollends zu beruhigen, und ihre Verfassung zu ordnen und zu sichern. Er hielt deßwegen zu Lippspring eine allgemeine Versammlung, förderte das Bekehrungsgeschäft aus allen Kräften, und brachte es auch wirklich dahin, daß die Taufe in den unterjochten Gegenden allgemein eingeführt, und der Unterricht und die heiligen Gebräuche der Religion allenthalben durch Bischöffe und Priester gehandhabt wurden. Es gelang ihm so gut, daß die Boten des christlichen Glaubens auch selbst jenseits der Weser, und sogar jenseits der Elbe unter den wendischen Sklaven Anhänger fanden.

Wittekind blieb der Unbeugsame. So oft schon hatte er versucht, sein gebeugtes Vaterland vom Frankenjoche zu erlösen, und immer vergebens. Aber mit jedem mißlungenen Versuche stieg sein Muth. Dieser konnte nicht gebrochen werden, nur seine Kraft. Aber auch diese schien von der Göttin ewiger Verjüngung, Idunna, wunderbar beschützt. Zehenmal geschlagen erhob der große Mann sich zehenmal wieder, und nach jeder Niederlage stärker und drohender. Seine Vaterlandsliebe war seine Größe; und sie bildete ihn nicht blos zum tapfern, auch zum klugen und erfahrnen Feldherrn. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, Frankens Uebergewicht erwägend, die Kraft seiner Sachsen durch Bündnis-

se zu erhöhen suchte. Er war wieder nach Dänemark gegangen, und während seines dortigen Aufenthalts (J. 782) erschienen vor Karln, als er sich eben zu Bonn am Rhein befand, und das jährliche Maifest hielt, Gesandte aus Dänemark, vom Könige Gotrik, und zugleich mit ihnen Gesandte vom Könige der Avaren, und noch einem andern mächtigen Könige Nordens. Hatten diese Gesandtschaften eine bloße Hochachtungsbezeugung, oder vielleicht ernsthafte, auf das gedrückte Sachsen sich beziehende Verhandlungen zur Absicht? Man weiß es nicht. Inzwischen brach unmittelbar darauf ein neuer nordischer Krieg aus, woran die Sachsen, wie leicht zu erachten, den thätigsten Antheil nahmen. Die Sorben, eine wendische Nation zwischen der Elbe und Saale, verletzen — warum? ist unbekannt — vielleicht waren auch sie durch den übelverstandenen frommen Eifer des Fanatismus gereizt — das fränkische Gebiet, und erlauben sich räuberische Streifereien durch Thüringen. Karl sendet ihnen drei Heere entgegen. Die Feldherren sind: Kämmerer Adalgis, Graf Geilo, und Pfalzgraf Worad. Kurz und leicht scheint ihnen dieser Krieg. Aber sie merken bald, daß sie es eigentlich mit Wittekind zu thun haben, der sich der Sorben nur als Vortruppen zu bedienen schien. Die vorigen Scenen empörter Rachsucht erneuen sich auf dem gewohnten Schauplatze zwischen der Weser und dem Rhein. Alles, was Karls Staatsklugheit und frommer Eifer mühsam erbauet hatte, sinkt unter Wittekinds verheerendem Fußtritt

wieder in Staub. Die erstaunten Feldherren weichen zurück, um ein Hülfskorps, das Graf Theodorich, ein Verwandter des Königs, ihnen zuführte, an sich zu ziehen, und dann Wittekind aufzusuchen und zu schlagen. Sie treffen ihn an der Weser bei Minden. Es scheint ihnen ein Leichtes, den schon so oft überwundenen Feind zu schlagen. Aber sie hatten nur ihres Königs Heer, nicht seinen Geist, und nur diesem mußte Wittekind's Geist sich beugen. — Graf Theodorich kannte den Gegner besser, warnte, und rieth zur Vorsicht. Vergebens. Er erklärt, daß er den Feind unter den gegenwärtigen Umständen nicht angreifen werde. Um so eiliger haschen sie nach der Palme des Siegs. Sie greifen an, und werden auf das Haupt geschlagen, und bezahlen ihre Unvorsichtigkeit mit dem Verlust ihrer Ehre und sogar ihres Lebens. Nur wer Weisheit einigt mit Muth, erringt die Palme; und die Minutiuse und Varrone der Vor- und Jetztwelt stehen als warnende Denkmale im Tempel der Geschichte. — Karl eilt zürnend herbei, den Fehler gut zu machen. Wittekind weicht, und der zu oft gereitzte Monarch — so oft schon hatte er verziehen, und immer von Neuem forderten die Rebellen die Strafgerechtigkeit der beleidigten Majestät heraus — nun tritt er unter die treulosen Sachsen, ein schrecklicher Blutrichter. Zu Verden, an der Aller, hielt er Gericht, und ließ 5000 an Einem Tag enthaupten. Der sächsische Empörungsgeist, die Rohheit des Zeitalters, und ein Religionseifer, der durch seinen frommen Zweck die schlechtesten Mittel heili-

gen zu können glaubte, mögen Karln in den Augen des Menschenfreundes einigermaßen entschuldigen. Ein Karl der ältesten oder neuesten Jahrhunderte wäre tolerant gewesen, wie Kaiser Joseph. Daß er dem Glaubenszwang huldigte, war ein Opfer, das er dem Geist seiner Zeit brachte, der seinem höhern Geiste in Allem gehorchte, nur nicht im Gebiete des Glaubens.

So wollte also Karl Rohheit durch Rohheit bändigen. Umsonst. Er hatte ja nur Tausende, nicht die Nation vernichtet, nur Köpfe abschlagen lassen, nicht der Nation das Haupt. Noch lebte Wittekind, und aus dem Blute der Erschlagenen erstand die Furie der Rachsucht. Wittekind eilte aus Dänemark, wohin er sich zurückgezogen hatte, an die Weser, die Flamme der Empörung schlug hoch auf, und Karl sah zu spät ein, daß Härte das Uebel verschlimmert hatte. Wittekind stand furchtbarer gerüstet als je. Bei Detmold trafen beide Helden aufeinander, wie zwei Felsen. So wie einst Herrmann für Teutschlands Freiheit, so kämpfte nun auf demselben Boden für Sachsens Freiheit der edle Wittekind, nur nicht mit gleichem Glücke. Es wird vom Morgen bis an den Abend geschlagen. Keiner weicht. Die Nacht tritt ruhegebietend dazwischen, und Karl zieht sein erschöpftes Heer nach Paderborn zurück; Wittekind das seine gleichfalls rückwärts, an die Hase. Hier griff ihn der König noch einmal an, mit erneuter Kraft. Es war ein heißer, blutiger Kampf, der drei Tage dauerte. Die Obotriden, eine wendische Na-

tion, die ihren Wohnsitz im Rücken der Sachsen, zwischen den Ausflüssen der Elbe und Oder hatte, und sich so eben erst Karln verbündete, entschieden. Ihrer hatte sich Wittekind nicht versehen. Indeß seine tapfern Horden von vorne der fränkischen Uebermacht nur mit Mühe widerstehen, stürzen jene unerwartet von hinten auf sie ein. Die Erschrockenen, von allen Seiten Umrungenen, wanken, weichen, fliehen. Der edle Sachsenfürst sieht abermals seine süßeste Hoffnung scheitern. Das Blutbad ist fürchterlich, und kaum ist er so glücklich, an der Spitze einer kleinen Heldenschaar sich durchzuschlagen. Er rettet sich über die Weser, Muth und Hoffnuug in eherner Brust. Karl aber bauet, zum frommen Dank für verliehenen Sieg, die Kapelle zu St. Hulp auf dem Berg Osneggen.

Im folgenden Jahre war der nimmerrastende Wittekind schon wieder auf dem Kampfplatze, und forderte durch verheerende Einfälle, vorzüglich in die Länder zwischen der Weser und der Südersee, seinen Gegner abermals heraus. So lang er diesem nicht begegnete, stand ihm das Glück stets zur Seite. Aber wo Wittekind fehlte, da wich auch der Sieg von den Sachsen im Kampfe gegen die fränkischen Feldherren. Selbst des Königs 12jähriger Sohn, Karl, war so glücklich, bei Drensteinfurth *) über die Sachsen einen Sieg (J. 784) zu erkämpfen,

*) An der Weser, im ehemal. Münsterischen.

der sie 7000 ihrer Waffenbrüder kostete. Die Chronikenschreiber sind höfisch genug, die Ehre des Siegs dem kleinen Prinzen selbst zuzueignen, ohne die Unschicklichkeit zu fühlen, den Feind, dessen Macht der große Karl selbst mit Aufbietung all' seiner Kraft kaum nach einem 30jährigen Kampfe zu brechen vermochte, durch ein Kind niederschlagen zu lassen. So nimmt Schmeichelei dem Verdienst seine Krone, das sie still hingibt, mit sich selbst zufrieden. — Indem Karls Sohn vom Rhein her gegen den Feind andrang, nahm ihn Karl selbst von der Seite und im Rücken. Er zog durch Thüringen, ging bei Staßfurth *) über die Bode, trieb die Ueberraschten vor sich her, erreichte sie bey Schöningen **), und schlug sie. Darauf wendete er sich gegen die Leine und Weser, vereinigte sich mit seinem Sohne bei Ehresburg, unternahm von hier aus noch einige Züge gegen die Sachsen nordwärts, verlegte hierauf sein Hoflager vorwärts nach Paderborn, und beschied hieher die allgemeine Reichsversammlung (J. 785). Hier sollte die große Angelegenheit Sachsens, seine vollkommene Beruhigung und Einverleibung in das große fränkische Reich vollendet werden. Aber Wittekind lebte noch; und Karl sah ein, das eroberte Sachsen sey nur dann gewonnen, wenn Wittekind's Geist gewonnen sey. Daher

*) Städtchen im Magdeburgischen, unweit Bernburg.

**) Städtchen im Herzogthum Braunschweig, unweit Helmstädt.

wagte er den Versuch, den großen Wittekind zum Christen zu machen — ein Versuch, den nur der größere Karl wagen konnte. Er schickte eine stattliche Gesandtschaft an den Sachsenfürsten in die Gegenden von Wolmirstädt *) und Gardelegen *), ließ ihn freundlich in sein Hoflager einladen, das er, ihm aus zuvorkommender Achtung, bis nach Bardewick **) entgegenrückte. Wittekind erscheint, und wird ein Christ. Die Geschichte überläßt es dem Scharfsinne des Lesers, die geheimen Fäden dieser Begebenheit zu ahnen. Vielleicht sah Wittekind in der völligen Entkräftung Sachsens seine letzte Hoffnung sterben: vielleicht schmeichelte Karls edle Behandlung seinem stolzen Sinne: vielleicht zündeten große, mit Freundschaftswärme und bittend ausgesprochene Worte des großen Frankenkönigs im Herzen des edlen Sachsenfürsten so, daß dieser den Wünschen Karls die Huldigung nicht versagen konnte, die der erhabnere Geist sich überall, gleichsam durch magische Kraft erzwingt: vielleicht erkannte Wittekind die Lehre des Gekreuzigten in ihrer himmlischen Hoheit, und fühlte sich von ihrer Gotteskraft wunderbar ergriffen: vielleicht blendeten auch seinen befangenen Sinn Aberglauben und Pfaffentrug ***),

*) Beide Städtchen, im Magdeburgischen.

**) Städtchen an der Ilmenau, unweit Lüneburg.

***) Eine Legende sagt, Wittekind sey, als Bettler verkleidet, in das fränkische Lager geschlichen, um es auszukund-

oder wohl auch irdischer Vortheil, wiewohl keiner erwiesen ist, und Wittekind für solche Bestechungen des Glücks zu edel scheint: vielleicht vereinten sich alle diese und noch mehrere geheime Beweggründe, ein Ereigniß zu bewirken, das ewig als historisches Wunder dastehen wird. Die feierliche Handlung der Taufe selbst geschah zu Atigny, und Karl selbst war Pathe. Zugleich mit Wittekind wurden seine Gemahlin Geva, sein Freund Alf, die Edelsten des Sachsenlandes und eine unübersehbare Menge gemeinen Sachsenvolkes getauft. Die beiden größten Helden ihrer Zeit waren Freunde geworden, und Wodans glühendster Verfechter ein Christ. Karls Freude war unbeschreiblich. Er sendete sogleich den Abt Andreas mit der frohen Nachricht zu Pabst Hadrian, seinem Freunde; und einem andern Freunde, dem Könige Offa von Mercia, meldete er sie schriftlich, in folgendem verteutschten Briefe:

„Karl, durch Gottes Gnade König der Franken „und Lombarden, Schirmvoigt der Römer, dem „ehrwürdigen und geliebtesten Bruder Offa, dem „Könige der Mercier, Gruß, Ehre und Liebe. Weil „es geziemend, daß mächtige und berühmte Könige „durch das Band der Freundschaft verknüpft leben, „und zu wechselseitiger Freude einander Glück wün„schen, auf daß Christus durch dies Band der Liebe

---

schaften. Da habe er eine Hostie, und in ihr ein glänzend weißes Kindlein gesehen, und dieser Anblick habe ihn bekehrt.

„in und von Allen geprießen werde, glaubten wir „Eurer Herrlichkeit diese fröhliche Botschaft senden „zu müssen. Nachdem wir den edlen Staat der Lom„barden mit allen seinen Bürgern unsrer Herrschaft „und durch Christi Beistand, dem wir zu dienen be„gehren, ganz Italien unserm Scepter glücklich un„terworfen, haben Desider, der Lombarden-König, „und die Herzoge Sachsens, die wir unserm Winke „geneigt gemacht, Wittekind und Alf, mit fast allen „Einwohnern Sachsens das Sakrament der Taufe „angenommen, hinführo dem Herrn Jesu Christo zu „dienen. Solches wollte ich, Karl, der morgenlän„dischen christlichen Könige Mächtigster, Euch Offa, „dem Mächtigsten der abendländischen christlichen „Könige, zu Eurer Freude zu wissen thun, und Euch „mit ganz besonderer Liebe aufrichtig umfassen *)."

Wittekind blieb seinem Gelübde treu. Er hätte nun sein Leben eben so gerne für Gott und Christum hingegeben, als er es vorhin für seine Götzen gewagt hatte. Aber auch sich selbst hatte Karl in Wittekind einen ewig treuen Freund erworben. Wittekind starb in hohem Greisenalter. Seine Gebeine sollen in Herford aufbewahrt werden.

Der Scepter des Frankenkönigs reichte von nun an bis zur Elbe, und was zwischen diesem und dem

---

*) Aus Dippoldt wörtlich abgedruckt, so wie alle folgenden urkundlichen mit " bezeichneten Stellen. Dankbar rühmt es der Verfasser: dieser vortreffliche Mann war sein Führer.

Weserstrome lag, schien durch festbestehende Gesetze in Ruhe gewiegt. Aber leider war diese Ruhe nur scheinbar, weil Karl in seinem eigenen Gesetze, freilich ganz gegen seine Absicht, den Keim künftiger Empörungen gelegt hatte. Er glaubte nämlich, die kaum unterjochten Sachsen durch Gesetzesstrenge von allen aufrührischen Versuchen für die Zukunft abschrecken zu können. Verbrechen, die in seinen übrigen Staaten mit Geld gebüßt werden konnten, belegte er in Sachsen mit Todesstrafen. Und leider gab ihm auch das Pfaffenthum einen unrichtigen Maaßstab zur Beurtheilung der Verbrechen. Sterben mußte, wer einen Priester, oder auch seinen Herrn mordete; Götzen Menschenopfer brachte; Hochverrath gegen den König beging; aber auch, wer in der Fastenzeit Fleisch aß; wer seine Todten nicht begrub, sondern verbrannte; oder wer sich nicht wollte taufen lassen. Wer aber getauft wurde, mußte ansehnliche Schenkungen an die Kirche machen, und den Priestern den Zehenden geben. Solche Gesetze athmeten Ungerechtigkeit, Mißtrauen und Härte; und durch diese Bande läßt sich kein Volk gern an den Triumphwagen seines Siegers fesseln, am wenigsten ein kraftvolles. Daher mußte der Arm des Herrschers unaufhörlich das gezückte Schwert über den Häuptern der Murrenden schwingen, und dennoch erhob sich von Zeit zu Zeit das tobende Gebrüll des Aufruhrs. Dies geschah vorzüglich im Jahre 794. Die Armen zerbrachen mit knirschender Wuth ihre Sklavenketten, rotteten sich zusammen,

und zogen verheerend im Lande umher. Aber es fehlte ihnen ein Wittekind, der ihrem Bunde Einigung, Kraft uud Geist gäbe. Zwar bildeten sie in der Gegend von Minden einen ziemlich ansehnlichen Heerhaufen. Aber Karl und sein Sohn zogen Verderben drohend gegen sie heran, und die Empörer beugten, um Gnade flehend, ihren Nacken unter das Joch der Uebermacht. Allein schon im nächstfolgenden Jahre sah er sich zu einem neuen Zuge gegen sie veranlaßt. Denn sie hatten seinen Bundsgenossen, Winutzin, den König der Obotriten, gemordet. Dafür erlitten sie bey Lüneburg eine blutige Niederlage. Aber, an Empörung gewöhnt, riefen sie ihn (J. 796) abermals ins Feld. Diesmal versuchte er ein neues Mittel, die Hyder des Aufruhrs für immer zu bändigen. Er versetzte die Gefangenen in seine fränkischen Provinzen. Und weil der Aufstand sich meistens von den Nordküsten her ins Binnenland verbreitete, so unternahm er im nächsten Frühjahr einen züchtigenden Heereszug bis ins Hadler Ländchen, und brachte eine Menge Geißeln mit zurück. Er hatte sich nun einmal vorgenommen, nicht eher zu rasten, bis er den Dämon der Zwietracht im Norden seines Reiches für immer beschworen hätte. Noch im Spätherbste desselben Jahres zog er abermals mit einem Heere an die Weser, und baute sich ein festes Lager, unweit dem Einfluß der Diemel, in der Gegend, wo heut zu Tage noch das Dorf Herstelle, d. i. Heeresstelle, mit den Ruinen eines Bergschlosses, liegt. Um diese Zeit — es ist unge-

wiß, ob es hier, oder zu Aachen geschah — hielt er eine ansehnliche Reichsversammlung, die für Sachsen sehr wichtig war. Denn es wohnten ihr auch die Bischöffe und Großen dieses Landes bei; und manches die Sachsen betreffende Gesetz ging von hier aus. Doch zeigte er ihnen dießmal mehr Güte als Strenge, und es scheint, daß er hinfort von ihnen auch geliebt, nicht blos gefürchtet seyn wollte. Zwar erließ er an sie das strenge Gebot, ihm bei seinen künftigen Feldzügen, wie alle seine Unterthanen, pünktlichst Heeresfolge zu leisten, sobald er beföhle: zwar schärfte er ihnen mit richterlichem Ernste Heilighaltung der Kirchen und Klöster, Verehrung der Bischöffe und Priester, Aufrechthaltung aller Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten ein: zwar ließ er sie durch mancherlei Auflagen und Verordnungen den Verlust ihrer rohen Freiheit fühlen; aber sie konnten doch aus allem, was Karl verordnete, auch ahnen, daß sie die Vortheile einer weisen Civilisation dafür eintauschten, und daß sie in ihrem Bezwinger mehr einen strengen Vater als einen Tyrannen haben würden. Er ließ alle ihre, durch das Alterthum geheiligten Nationalgesetze und Gewohnheiten, insofern sie nur immer mit der allgemeinen Staatsnorm vereinbar waren, unangetastet. Die früherhin verordneten Todesstrafen wurden in Geldstrafen umgewandelt. Zu den alljährlichen Reichsversammlungen durften von nun an auch die Sachsen Abgeordnete senden, und überhaupt durften sie sich hinfort vollkommen gleicher Rechte mit den Franken erfreuen.

So sprach diesmal aus Karls ganzem Benehmen Gerechtigkeit und Mäßigung. Er erlaubte ihnen sogar, über Verbrecher, die nach ihren Landesgesetzen des Todes würdig waren, das Urtheil nicht nur auszusprechen, sondern auch zu vollziehen, ohne seine Genehmigung einzuholen. Dies Eine behielt er sich vor: wenn der Verbrecher entflöhe, und sich seiner königlichen Gnade in die Arme würfe, so müsse es ihm frei stehen, ob er den Unglücklichen an sie ausliefern, oder bei ihnen darauf antragen wolle, daß er sich mit Familie und Eigenthum in irgend einer andern Provinz seines Reiches niederlassen dürfe. Man muß über solche Beweise von Herrscherhuld erstaunen. Sie würden eine fast an Schwäche gränzende Güte beurkunden, wenn man nicht erwöge, in welcher Zeit Karl lebte, und mit welchem Volk er es zu thun hatte! Doch verkünden diese Verordnungen unverkennbar Karls seltne Herrscherweisheit, die es meisterhaft verstand, das Band der Oberherrlichkeit einer kaum gebändigten, wilde Freiheit athmenden Nation sanft und unbemerkt um den steifen Nacken zu legen.

Von nun an ruhete ein 6 Jahre langer Friede über dem besänftigten Sachsen. Erst im J. 803 glühten noch einmal verhaltne Funken alter Zwietracht auf; aber sie wurden nicht mehr zur Flamme; und ein kleiner, flüchtiger Feldzug des Monarchen reichte vollkommen hin, die wenigen sterbenden Funken des ehemaligen Sachsengeistes auf ewig zu löschen. Doch das that nicht der Feldzug allein,

und auch der Friede that es nicht, der zu Groß-salze *) mit den Sachsen geschlossen wurde. Eine gewaltsame, seit Nebukadnezars Zeiten stets wirksam gewesene Staatsoperation war es, die den Empörungsgeist auf ewig aus dem eroberten Land verbannte. Er versetzte nämlich viele tausend Sachsen mit Familie, und Haab und Gut nach Flandern und an den Rhein; und ließ die getreuen, friedlichen Obotriten, aus den Gegenden der Trebel und Peene, an ihre Stelle rücken. Nun freilich bestanden die Bedingungen des Friedens von Salze. Es waren die gewöhnlichen: Haß dem Heidenthum, Gehorsam den Bischöffen, und Entrichtung des Zehendens, Treue dem Könige, und Anerkennung seiner Grafen und Richter. Sie bestanden, weil sie durch die Ohnmacht des sächsischen Volkes verbürgt wurden. Denn Karls Politik hatte ihm, was sein Schwert in 33 Jahren nicht vermochte, den Hauptnerven der Stärke auf Einen Streich zerschnitten. So endet der ungleiche Kampf der Selbstständigkeit gegen gereitzte Uebermacht. Sachsen war von nun an ein wesentlicher Theil der fränkischen Monarchie, und ihres Tochterstaats, des nachmaligen teutschen Reichs, dem es späterhin, nach dem Aussterben des Regentenstammes seines Ueberwinders, frühere Gewaltthat mit Wohlthat lohnend, in sei-

---

*) Ein Städtchen unweit Magdeburg, mit reichen Salzquellen.

nem Heinrich dem Finkler und den drei Ottonen edle Herrscher gab.

In Karls Kriegen gegen die Sachsen kämpfte Kraft gegen Kraft. Aber in seinen italienischen Feldzügen stand Kraft gegen Argliſt. Fünfmal zog Karl dahin, und jeder seiner Züge war ein Triumph. Die vorzüglichsten Früchte seiner Siege waren die lombardische Königskrone, die römische Kaiserkrone, und — seine Heiligsprechung.

Was der Lombardenkönig Aistulph dem Pabste Stephan II., das war Aistulphs Nachfolger, Desider, Stephans Nachfolgern, Paul I. und Stephan III., und was Pipin jenem, war diesen Karl. Der Connetable Desider, ein schlauer Kopf, hatte sich nach seines Herrn Tode eigenmächtig die lombardische Krone aufgesetzt, und den Pabst Stephan II. so für sich gewonnen, daß dieser nicht nur den Gewaltschritt billigte, sondern auch das lombardische Volk, ja! den rechtmäßigen Thronerben selbst, Rachis, Aistulphs Bruder, bewog, ihm als Könige zu huldigen (J. 756). Im Jahre darauf starb Stephan, und schon sein nächster Nachfolger, Paul I. mußte für seines Vorfahrers ungerechte Begünstigung büßen, so wie seine ephemerischen Nachfolger, der lasterhafte Konstantin und dessen Gegenpabst Philipp. Aber am längsten seufzte Stephan III. unter dem Drucke des treulosen Desiders, der des heiligen Vaters frommer Schirmherr seyn sollte, aber sein Tyrann war. Unter den vielen Beschwerden des heiligen Stuhls gegen und über den Lombardenkönig

war wohl diese die vorzüglichste, daß er die Städte Faenza, Ferrara und Comacchio mit ihren Gebieten an sich gerissen hatte, welche doch vom Könige Pipin dem heiligen Stuhle waren geschenkt worden. Umsonst beschwor Stephan durch Briefe und Gesandte den jungen König Karl und seinen Bruder, (J. 768) bei Gott und Jesu, dem heil. Petrus und dem jüngsten Gerichte, ihn gegen seinen Peiniger zu schützen. Diesem fehlte es an gutem Willen, jenem an gelegener Zeit; denn gerade damals loderte der aquitanische Krieg. Umsonst beschwor er den Lombardenkönig selbst, wenigstens gerecht zu handeln. Dieser zog mit Heeresmacht nach Rom. Der Heuchler versicherte, blos seine Andacht daselbst halten zu wollen. Zweimal bot Stephan, Antlitz gegen Antlitz, alles auf, was heilige Beredtsamkeit und profane Politik vermochten, den starren Sinn des königlichen Frevlers zu beugen. Umsonst. Desider machte sich die Freude, den Stellvertreter des Allmächtigen mit den Ersten seiner Geistlichkeit in die Kirche des heil. Petrus einzuschließen; zwei Günstlingen desselben, dem Oberkämmerer Christoph, und dem Säckelmeister Sergius öffentlich die Augen ausstechen zu lassen, und den Pabst selbst zu nöthigen, den König Karl nach Vorschrift davon zu benachrichtigen. Späterhin freilich, als der übermüthige Peiniger wieder abgezogen war, ließ Stephan dem erzwungenen Berichte einen freiwilligen folgen, der ein getreues Bild von Desiders Abscheulichkeit gab. Aber statt des erbetenen Retters überraschte den hei-

ligen Vater ein unerwarteter Tod, der ihn (J. 772) alles fernern Leidens und Flehens überhob.

Ihm folgte Hadrian, ein heiliger, aber auch energischer Mann. Der treulose Desider bot ihm die Hand zur Freundschaft. Er antwortete: „Ich lie„be auch meinen Feind, aber ich kann Niemanden „vertrauen, der mit den heiligsten Versprechungen „spielt." Desider häuft Schwur auf Schwur. Hadrian versucht es. Zum Freundschaftspfand fordert er, wie billig, die Zurückgabe von Pipins entrissenen Schenkungen. Der königliche Räuber gibt Vertröstungen, und verlangt dagegen, der heilige Vater solle Karlmanns, des gestorbenen fränkischen Königs, beide Söhne, die er nebst ihrer Mutter nach des Königs Tod in seinen Schutz aufgenommen hatte, zu fränkischen Königen feierlichst salben. Denn er haßte im Könige Karl den treulosen Gemahl seiner verstoßenen Tochter, und den lauernden Räuber seiner Krone. Der staatskluge Hadrian schlug das Verlangen des Arglistigen rund ab. Da ergrimmte Desider, und Hadrians verrätherischer Kämmerer, Paul Afiarta, gelobte, den trotzigen Pabst, und sey es mit Stricken, vor den Thron des rachedürstenden Königs zu schleppen. Hadrian erfährt den Verrath, und Paul Afiarta wird ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Desider stürzt mit Hyänenwuth über das päbstliche Gebiet her, und sättigt seine Rachsucht in dem Blute der friedlichen Bewohner, und seine Raubsucht mit ihrem Gute. Die Flammen lodernder Städte verkünden dem zittern-

den Lateran die Nähe des Schrecklichen. Briefe über Briefe, bald flehend, bald drohend, werden an ihn vom heiligen Vater gesandt — dem Frevler ein Spott. Eine Schaar frommer Männer zieht, auf des geängstigten Pabstes Befehl, entgegen. Sie strecken knieend, unter Angstgestöne, die zitternd-flehenden Hände zum Unerbittlichen empor. Er will endlich mit dem Pabste selbst sprechen. Dieser erklärt: „Nur, wenn er das Geraubte erstattet, sey „ihm sein Anblick erträglich." — Der gereizte Tieger verfolgt seine Blutbahn, immer näher dem zitternden Rom. Noch eine Gesandtschaft vom heiligen Vater. Sie wird mit Hohn zurückgewiesen. Rom wird geschlossen, verrammelt, mit wehrhafter Mannschaft besetzt. Inzwischen eilen Angstboten über das Meer nach Marseille. Sie suchen den König der Franken. Sie finden ihn an der Mosel, auf einem seiner Landsitze Dietenhofen. Aber auch von Desider sind schon Briefe angekommen, und die Versicherung: es sey alles, was Pipin dem heiligen Stuhle geschenkt, wieder erstattet. Karl sendet hin, die Wahrheit zu erforschen. Der lügenhafte Desider gewinnt Zeit. Er hofft, den Geängsteten zu zwingen, daß er Karlmanns Söhnen die Salbung ertheile. Er nähert sich Rom. Er droht Belagerung, Erstürmung, Plünderung, Mord und Brand. Hadrian bleibt unbeweglich, und droht mit dem Bannstrale. Der Frevler spottet des heiligen Donnerers im Vatikan. Aber ein mächtigerer steigt hernieder von den eisigen Gipfeln der Alpen (J. 773). Karl zieht mit

gepanzerten Schaaren vom Mont Cenis und Bernhard, sein Onkel vom Mont Jour herab — zwey furchtbare Ungewitter, die Verderben drohend in den lombardischen Thälern vereint sich lagern.

Vor Kurzem noch, als ihm Karl durch eine Gesandtschaft hatte entbieten lassen: Er werde mit zerschmetternder Macht über ihn kommen, wofern er nicht flugs das Geraubte erstatte. — Da wagte der trotzige Desider zu freveln: „Die teutschen Hunde! sie wagen sich nicht aus ihren Löchern! ich „verachte ihr Gebelle!“ — Nun eilt er bestürzt, mit geflügelten Schritten, aus Roms Gefilden an die nördlichen Grenzen seines Reichs — ein schwacher Damm gegen den daherstürzenden Waldstrom. Kaum dem ersten Anfalle standen seine Lombarden, die nur den Muth der Raubgier, nicht der Vaterlandsliebe zu kennen schienen. Sie sehen sich vorn und im Rücken zugleich angegriffen, suchen ihr Heil in wilder Flucht, und hinterlassen dem Feind ein reiches Lager. Desider selbst verbirgt sich hinter vesten Mauern seiner Hauptstadt Pavia, welche nun das furchtbare Heer der Franken umfluthet.

Karl beschließt, indessen Rom zu besuchen, und daselbst das nahe Osterfest zu feiern (J. 774). Langsam und festlich nahte er, im Gefolge seiner geistlichen und weltlichen Großen, der heiligen Stadt, aus deren Thoren ihm die Vornehmsten der weltlichen Macht auf 30 ital. Meilen entgegen zogen. Sie neigten vor Roms Erretter ihre Panner, und grüßten ihn in ehrfurchtvoller Rede. Er kommt

näher, und die gesammte Jugend, die Lehrer an der Spitze, bewillkommt ihn mit geistlichen Lobgesängen. Nahe am geschmückten Thore erblickt er das heilige Kreutz, womit ihm eine ehrwürdige Priesterschaar entgegenwallet. Da steigt der König vom Pferde, und schreitet feierlich der majestätischen Kirche des heil. Petrus zu. Ummwogt von der jauchzenden Menge, gelangt er an die geweihten Stufen, deren oberste den heil. Vater selbst mit allen seinen Erzbischöffen trägt, bereit zum festlichen Empfange des frommen Königs. Karl steigt empor, auf jede Stufe sich betend herabneigend und sie ehrerbietig küssend. Oben empfängt ihn umarmend der heilige Mann, der ihn zur Rechten in den Tempel einführt. Aussen vor den heiligen Hallen das unermeßliche Gejauchze der tausendmal Tausende, und innerhalb die himmelanrauschende Musik: „Gebene„deiet ist, der da kommt im Namen des Herrn.“ Der König betet. Nach dem Meßopfer geben sich die beiden Erhabnen die Gelübde ewiger Treue und Freundschaft. Von hier aus zieht Karl durch die entzückte Stadt, anderen Kirchen zu, um die Opfer der Andacht zu wiederholen. Hierauf Glanz und Jubel schwelgender Lustgelage. Eine Festlichkeit drängte die andere. Einige Tage lang schwammen Hof und Stadt in ausgelassenster Freude. Karl theilte reichlich Geschenke unter das jubelnde Volk aus. Damals vollzog der Pabst auch eine Taufhandlung, man sagt, an einem Sohne des Königs. So viel Ehre forderte auch viel Dank. Der Pabst bat den

mit Liebeserweisungen überströmten Monarchen um Bestätigung des pipinischen Schenkungsbriefes.

Pipin, Karls Vater, soll nämlich dem Pabste Zacharias damals (J. 753), als dieser zu Chiersy in seinen Armen Schutz gegen Aistulph suchte, Istrien, Venedig, Mantua, Parma, Reggio, Spezzo, Ferrara, Bologna, Ravenna, mit dem ganzen Exarchat *), die am Meere liegende Pentapolis (nämlich Ancona, Sinigaglia, Fano, Pesaro, Rimini), Spoleto, Terracina, die Landschaft Sabina, Benevent, und noch einiges Andere geschenkt haben. Der fromme Karl mochte die Rechtmäßigkeit der Bitte eben nicht genau prüfen. Es lag ihm daran, ein frommes Werk zu thun. Auch überließ er dem päbstlichen Stuhle diese Ländereien eigentlich nur zur Nutznießung **); und fesselte er nicht dadurch die Päbste an sein eigenes Interesse? Denn daß sie es versuchen könnten, ihn unter den Pantoffel zu bringen, eine solche Besorgniß war der Seele eines Karl nicht möglich. Er that, was eig-

*) Exarchen (principes extra missi) hießen diejenigen Männer, welche die griechischen Kaiser als Statthalter über ihre Besitzungen in Italien setzten, und letztere nannte man daher das Exarchat. κατ' ἐξοχην bezeichnete man mit diesem Ausdrucke die Gegend um Ravenna. Der Lombardenkönig Aistulph hatte den Exarchen Eutychus verjagt, und im J. 752 das ganze Exarchat in Besitz genommen. Ravenna war die Hauptstadt.

**) Als dominium vtile, als ein Unter- oder Nieder-Eigenthum, das blos in erblicher Nutzbarkeit besteht.

ne Klugheit und frommer Sinn ihm eingaben, und was der heilige Vater wünschte. Ohne sich also daran zu stoßen, daß der pipinische Schenkungsbrief nicht vorgezeigt werden konnte, fertigte er einen neuen, und übergab, kraft desselben, dem heiligen Stuhle zum dominium vtile, Narni, an der in die Tiber fallenden Nera, und alles Land zwischen den Apenninen, dem adriatischen Meere und den Flüssen Po, Muso, Stultenno und Tartarus. Dieser wichtige, mit unzähligen Unterschriften ausgestattete Schenkungsbrief, wurde feierlichst in die Kirche des heil. Petrus getragen, dort, unter vielen Ceremonien, erst auf den Hochaltar, dann sogar auf das Grab des Apostels niedergelegt, mit schauerlichen Eidschwüren bekräftigt, und endlich unter Siegel verwahrt. Eine Abschrift davon legte Karl eigenhändig auf den Leichnam des heil. Petrus unter das Evangelium, die andere überreichte er dem heiligen Vater. Dafür war nun der mächtige Frankenkönig auch der erklärte Oberrichter und Schirmherr Roms und der römischen Kirche, und als solcher führte er die Ehrentitel: Patricius, Tribunus, Consul, Dictator perpetuus. Diese Schirmwürde galt damals mehr, als königliche Würde. Ihre Insignien waren Panner und Schlüssel. Die festliche Kleidung war eine lange Tunika unter einem griechischen Pallium, römische Sandalien, und um das geschorne Haupt ein goldner Reif *).

*) Diese Patriciuswürde war eine Erfindung des Kaisers Constantin. Sie war aber vor Karln so sehr gesunken,

Mit Seegen überschüttet, und heiliger Würde geschmückt, verließ Karl die Stadt Rom, um auch noch mit einem königlichen Schmucke gekrönt zu werden. Denn endlich erlag das geängstigte Pavia. Es öffnete dem Sieger die Thore, und bot ihm seine Schätze zur Beute. Diese überließ er seinen Heldenschaaren, und den gefangenen König sendete er in's Kloster nach St. Denis *). Aber sich selbst eignete er das lombardische Königreich zu, empfing zu Mailand, so vermuthet man, feierlich die eiserne Krone des Königreichs der Lombardei, und nannte sich von nun an (J. 774) den König der Franken und Lombarden.

So vernichtete also Ein Feldzug die Unabhängigkeit des lombardischen Königreichs. Aber hier galt es auch nur die Krone eines Königs, in Sachsen die Freiheit einer Nation. Dennoch verursachte ihm das, in so mannigfaches Interesse getheilte Italien, noch sehr viel Nacharbeit. Schon im zweiten Jahre mußte er einen neuen Feldzug nach Italien unternehmen. Er besaß zwar nun die Patricierwürde, und hatte das Exarchat dem Pabste geschenkt. Aber dieses hatte der griechische Kaiser Leo IV. noch nicht

---

daß nur Vicekönige und Legate des Kaisers sie trugen. Wer dazu gewählt wurde, empfing einen goldnen Ring, der an den Zeigfinger gesteckt wurde, und die Inschrift auf Seide: Esto Patricius misericors et justus!

*) Er mußte Mönch werden, und soll im Kloster Corvey gestorben seyn.

abgetreten, und jene Desiders Sohne, Adalgis, übertragen. Dieser hatte sich nämlich, als Karl seinen väterlichen Thron umstürzte, nach Konstantinopel in die Arme des griechischen Kaisers geflüchtet. Und warum hätte ihn dieser nicht freudig aufnehmen sollen? Durch ihn ließ sich vielleicht gegen den weitgreifenden Frankenkönig etwas unternehmen. Adalgis sollte in der Lombardei und im Exarchat Empörung gegen die fränkische Oberherrschaft und des Pabstes Gewalt anfachen. Der verabredete Preis des Unternehmens war für Adalgis die väterliche Krone und Roms Patriciat, für den Kaiser selbst aber die Wiedereroberung des Exarchats, und der Oberherrlichkeit über Rom. Adalgis fand Anhänger. Leo, Erzbischof von Ravenna, Hildebrand, Herzog von Spoleto, Arighis, Herzog von Benevent, Regimbald, anmaßlicher Herzog von Chiusi, vor allen aber Rotgaud, von Karln selbst zum Herzog von Friaul und Tarvis erhoben, wurden Adalgis Freunde. Ganz Italien sollte gegen die Franken aufstehen, und der griechische Kaiser das Unternehmen aus aller Kraft unterstützen. Schon schlug hie und da die Flamme des Aufruhrs empor, und Karls und Hadrians Befehle wurden geschmäht. Letzterer erkundete sogar, daß man damit umgehe, sich seiner Person zu bemächtigen. Er meldet seinem mächtigen Schirmherrn die nahen Gefahren, und dieser eilt (J. 776) vor Tarvis hin, belagert, erobert es, läßt den Aufrührer Rotgaud enthaupten, dämpft die glimmenden Empörungen, empfängt neue Huldigun-

gen, vertheilt Rotgauds Macht unter einige Grafen, damit sie minder mächtig, das heißt, minder gefährlich seyen, und kehrt siegreich zurück.

Aber noch leben und wirken Leo, Arighis, Regimbald und andere, die nur auf die Heimkehr des Gefürchteten lauern, um ihr böses Spiel von Neuem zu beginnen. Der treulose Arighis veranlaßte sogar die Griechen, mit welchen auch die Neapolitaner in ein Bündniß getreten waren, eben nicht sehr weit von Rom zu landen, und Terracina wegzunehmen (J. 780). Alle Bemühungen Hadrians, wenigstens die Neapolitaner zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, waren fruchtlos geblieben. Des heiligen Vaters unbewaffnete Hand konnte den unheiligen Waffen der Ländergier nicht wehren. Auch Benevent war schon im Begriff abzufallen, und harrte nur des Lombarden Adalgis. Der heilige Mann beliebte zwar zu bemerken, daß er des Verlustes von Terracina nicht achte, sondern daß es ihm nur um das Seelenheil derer zu thun sey, die sich durch dies böse Vorbild zur Sünde des Abfalls möchten verleiten lassen, und bat daher seinen Freund Karl, nicht nur das Verlorne wieder zu nehmen, sondern auch das benachbarte Gaeta und Neapolis selbst, künftiger Sicherheit wegen, den Feinden entreissen zu lassen. Der Diakon Addo eilte, mit diesem Briefe und geheimen Aufträgen versehen, in Karls Hoflager. Die Umstände waren dringend, und dringender noch Hadrians Bitte, ihm die Freude zu gönnen, die ganze Familie seines

Freundes bald in Rom zu sehen, und den kleinen Prinzen Karlmann in eigner Person über die Taufe halten zu dürfen. Warum hätte der fränkische König nicht Artigkeit mit Artigkeit erwiedern sollen?! Er reiste mit seiner Gemahlin, der geliebten Hildegard, seinen drei Söhnen, Karl, Karlmann und Ludwig, und seinen drei Töchtern, Rothrud, Bertha und Gisla nach Rom ab, nicht ohne Armee, gab seinem heiligen Freunde, „nebst St. Petro, dem ersten Apostel" Terracina wieder zurück, und stellte auf Einen Wink Ordnung her. Der Pabst hielt aber auch sein Versprechen. Karlmann wurde getauft, erhielt hiebei den Namen Pipin, und wurde zugleich mit seinem Bruder Ludwig gesalbt, jener zum Könige von Italien, dieser zum Könige von Aquitanien. Beide traten auch unverzüglich in ihre neue Würde ein. Dieser, ein vierjähriges Kind, reiste nach Aquitanien ab, und jener schlug sein Hoflager in Italien auf. Karl gab den unterjochten Völkern seine Söhne zu Königen. Diese sollten dem Vater die eroberten Staaten sichern, die Sitten der ihrer Leitung anvertrauten Nationen lieb gewinnen lernen, und so die Gemüther durch ein sanftes und ehrenvolles Band dem Interesse der fränkischen Monarchie nach und nach anschmiegen.

Als sich Karl in Rom befand, trafen vom griechischen Hofe zwei Gesandte ein. Sie hatten von ihrer Kaiserin Regentin Irene den Auftrag, für ihren Sohn, den 11jährigen Kaiser Konstantin VI., oder Porphyrogeneta, um die Hand der 8jährigen

Rothrud zu werben. Mit diesem Antrage schien Karls hochfliegendem Geiste ein neuer Glücksstern aufzugehen. Er willigte mit Freuden ein, und wechselseitige Eidschwüre bekräftigten feierlichst den Vertrag. Die kleine Prinzessin mußte unverzüglich anfangen, griechisch zu lernen. Sieben Jahre später zerriß Konstantins eifersüchtige Mutter eigenmächtig den Verlöbnißvertrag wieder, weil sie besorgte, der Sohn möchte durch eine so mächtige Verbindung ihr zu mächtig werden, und ihrer Regentschaft ein Ende machen, die sie bis an das Ende ihrer Tage zu behaupten gedachte *).

Karl schickte sich zur Abreise an, besuchte noch einige Städte in Oberitalien, endete mit einer Taufhandlung, die er zu Mailand an seiner Gibla vollziehen ließ, und zog, die freudige Seele voll kühner Entwürfe, nach Franken zurück. Seinen ältesten Sohn, Karl, nahm er mit; denn diesem war der Thron seines Stammreiches bestimmt. Auch seinen italienischen Unterthanen hatte er, wie seinen Sachsen, die Freiheit ihrer Sprache, Sitten und Landesgesetze zugesichert.

Dennoch sah er sich 6 Jahre später (J. 787) durch neue Unruhen zu einem Zuge nach Italien veran-

*) Und auch fest behauptete. Denn Constantin übernahm zwar in der Folge die Zügel der Regierung selbst, aber ihrem allvermögenden Einflusse konnte er doch nicht wehren. Und einige Jahre späterhin mordete die Abscheuliche ihr eignes Kind, und trat als regierende Kaiserin auf. Die Natur hatte ihr einen großen Geist und ein kleines Herz gegeben.

laßt. Desiders Eidam, der tapfere Arighis, hatte sie erhoben. Dieser hatte dem Pabste Benevent, Sabina, Populonium, Roselli, und mehrere andere Orte weggenommen, und zwar oft schon versprochen, das Geraubte zu erstatten, aber nie das Versprechen gehalten. Er nährte den unseligen Plan, aus geraubten Trümmern sich selbst ein Königreich zu bauen, und fing daher auch mit den Neapolitanern Krieg an. Nun nahte Karl. Schnell legte Arighis den Krieg mit jenen bei, um diesem die Spitze zu bieten; und er that es anfangs mit ziemlichem Glücke, denn er war ein kluger Feldherr. Aber die Uebermacht erdrückte ihn. Er sandte dem Sieger reiche Geschenke, bat, nicht weiter vorzudringen, erklärte sich zu allem bereit, und gab seine Gattin und seinen ältesten Sohn unaufgefordert zu Geißeln. Aber Arigbis hatte zu oft schon seiner heiligsten Versprechungen gespottet. Karl verfolgte seine Bahn. Arighis wich noch weiter zurück, verbarg sich hinter den vesten Mauern von Salerno, und gab aufs Neue Geschenke, Versicherungen, und seinen zweiten Sohn als Geißel. Nicht genug! Er selbst sollte vor dem Throne des fränkischen Monarchen erscheinen. Mit großen Summen kaufte er sich von dieser Demüthigung los. Die abgefallenen Städte gelobten dem Ueberwinder neue Treue, und Grimwald, Arighis ältester Sohn, blieb in Karls Verwahrung. — Diesem Zuge Karls nach Italien, dankte Florenz seine Blüthe. Seit es von den barbarischen Gothen war verwüstet worden, lag es in Trümmern. Der Kö-

nig besuchte es, weilte hier geraume Zeit, und hinterließ die wohlthätigsten Verordnungen. Seine milde Hand pflegte die erstehende Stadt, und erhob sie zu einer der blühendsten in Italien.

Bald nach Karls Rückkehr starb Arighis, und die Beneventer baten Karln, daß er ihnen ihres verstorbenen Herrn ältesten Sohn, Grimwald, den nämlichen, den er als Geißel mit fortgeführt hatte, zum Statthalter gebe. Sie baten so dringend, daß sie sogar des heiligen Vaters warnende Gegenvorstellungen bei dem Monarchen überwogen. Grimwald war ein Heuchler, hatte sich Karls Gunst erworben, und alles versprochen, was man wünschte. Es sollten die Bevestigungen von Conza und Salerno geschleift, alle Mandaten, Urkunden und Münzen mit Karls Namen bezeichnet werden. Letzteres befolgte er; alles übrige unterblieb. Nicht lange, so erhob sich sein kampflustiger Muth trotzig gegen Pipin, und diesem war das Handwerk des Kriegs eine ritterliche Lust. Ziemlich gleichgültig sah Karl den blutigen Neckereien von ferne zu, die freilich dem frommen Hadrian, der zwischen den beiden Kämpfern innen stand, sehr unbeqeum fielen. Aber Karls Seele war mit größeren Dingen beschäftigt, und der heilige Vater mußte sich's gefallen lassen, von seinem unruhigen Nachbare Grimwald im Genusse dessen, was sein mächtiger Freund ihm geschenkt hatte, bald da bald dort gestört zu werden. Grimwalds Nachfolger, gleichen Namens, war zwar friedlichern Gemüths, aber er hielt doch auch fest, was er einmal

ergriffen hatte. Endlich (J. 795) entnahm der Tod Karls heißgeliebten väterlichen Freund allen irdischen Sorgen. Der Schmerz des Monarchen war ein schöneres und unzweideutigeres Freundschaftsopfer, als die Millionen Messen, die auf seinen Befehl für den Verklärten gelesen werden mußten. —

Auf Hadrian folgte der sanfte Leo III. Noch zu Hadrians Zeit (J. 788) hatte Winnigis, der fränkische Graf von Spoletto, den lombardischen Kronprätendenten Adalgis, der mit einer griechischen Schaar gelandet war, zurückgeschlagen. Eine ähnliche kleine Expedition trug Karl, als er im Jahre 800 nach Italien reiste, — es war das merkwürdige Jahr seiner Kaiserkrönung — seinem Sohne Pipin gegen die empörten Beneventer auf. Bald fielen Chieti, Ortona, Lucera. Zwar fiel nachher Spoleto, nebst dem Grafen Winnigis, in Grimwalds Hände. Aber im J. 812 gedieh es mit diesem zu einem Frieden, der alles wieder in Ordnung brachte, und die Feindseligkeiten in Italien endigte. —

Das verschwenderische Glück, das mit Karls Wünschen einen ewigen Bund gemacht zu haben schien, warf ihm, gleichsam ungesucht, auch einen ansehnlichen Theil Spaniens in den Schoos. Damals, als er (J. 777) zu Paderborn im kaum bezwungenen Sachsenlande eine siegprangende Reichsversammlung hielt, erschienen in seinem glänzenden Hoflager drei spanische Große, Ebn al Arabi, Jus-

suf und Alarwitz. Sie baten um Schutz gegen die Herrschsucht des Abd-er-Rahman, Königs von Andalusien — für Karls größere Herrschsucht eine willkommene Bitte. Schnell wird der Feldzug bereitet. Zwar stehen die fürchterlichen Pyrenäen drohend entgegen. Aber der fromme Karl vernahm in der Bitte der Fürsten aus dem muhamedanischen Spanien den Ruf des Himmels, das Kreutz Christi auch dort aufzupflanzen, und es winkten jenseits dem Gebirge so reitzende Provinzen! Mit unbeschreiblicher Anstrengung dringen zwei Heerhaufen, einer durch Roussillon und Cerdagne, ein anderer durch Navarra bei St. Jean Pied de Port durch die schauervollen, todrdrohenden Felsenschluchten der unwirthbaren Pyrenäen in Spanien ein. Karl schien nun einmal den Sieg an seine Panner gefesselt zu haben. Auch auf seinem abentheuerlichen Zuge gegen die Araber in Spanien war er sein treuer Gefärthe. Ein ansehnlicher Heerhaufen des Feindes erlag unter Karls und seiner Helden zermalmenden Streichen. Die vesten Städte Pampelona und Hueska beugten sich vor der zerstörenden Macht der Franken. Selbst Saragossa und Barcellona trotzten der ängstigenden Belagerung nicht lange. Schon stand Karl siegreich am Ebro, und drohte mit einem Uebergange. Aber er drohte nur. Denn er verstand besser als sein Nachahmer Napoleon, seinen Siegswagen mitten im Laufe anzuhalten. Des Helden wahre Größe besteht in der Kunst, die Grenzlinie seiner Größe zu kennen und zu bewahren. Denn darüber hinaus

schweifen die unsichern Plane der Tollhäusler und Welteroberer. Einer der kühnsten Eroberer war Karl. Aber er wußte genau, wie viel er sich zutrauen durfte, und die blendendste Aussicht auf Sieg und Eroberung konnte nie seine kluge Mäßigung bestechen. Er blieb am Ebro stehen, und begnügte sich, das Eroberte zu sichern. Den ganzen herrlichen Landesstrich zwischen diesem Strom und den Pyrenäen verleibte er seinen Staaten ein, und nannte ihn die spanische Mark. Er vertheilte die Verwaltung unter mehrere Grafen, und schonte so viel als möglich die Sitte und die Sprache der Unterjochten.

Nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, trat er, mit Beute beladen und wohlgemuth, den beschwerlichen Rückzug an. Sorglos wand sich einer seiner Heerhaufen durch die Felsenschlucht von Ronceveaux. Aber hier lauerte tückisch die Gefahr. Die Basken (Gaskogner) gelüstete nach Beute. Die Franken, in kleine vereinzelte Züge zerstreut, werden überfallen, geplündert, erschlagen. Viele der Edeln verbluten, wohlfeilen Todes, unter den Streichen der Räuberhorde; der unbescholtne Rutland von Bretagne, der treue Seneschall Eghart, der tapfere Pfalzgraf Anshelm, und die Krone der Helden, Roland, Karls Neffe. Karl selbst eilt auf Flügeln der Rache herbei. Aber die flüchtigen Räuberhorden waren zerstoben, und wie sollte er sie in den Felsenschluchten auffinden, die nur ihnen bekannt und zugänglich waren?! Doch wurde Lupus, ihr Anführer, aufgegriffen, und sein Leben mußte den Verlust

der vielen Edeln bezahlen. Das unglückliche Ende so vieler Helden wurde in jener heroischen, dem Glauben an das Wundervolle ergebenen Zeit eine reiche Quelle romantischer Volkssagen. Da erzählte man sich des frommen Rolands mächtigen Kampf mit dem Riesen Ferracut, und Rolands Fall mit seinem Kampfrosse Falerich durch Ganelons Arglist. Der vortreffliche Helm Venerant vermochte des Helden Haupt nicht mehr zu schützen. Da ließ er sein Olifante, das wundervolle Hüfthorn aus Elfenbein, ertönen, daß es der große Karl in Frankreich vernahm, ihm selbst aber die Adern am Halse sprangen. Mit seinem guten Schwert Durendarte zerschellte er eine Marmorsäule, und starb darauf als ein frommer Christ. Dichter faßten diese Sagen auf, und schufen aus ihnen Epopöen, die wir zum Theil noch haben. Aus ihnen nahm Ariost's *) flammender Geist den Stoff zu seinem Orlando furioso. Indem Ariost seinem fabelhaften Helden den unvergänglichen Eichenkranz umwand, errang er sich selbst den ewig grünenden Dichterkranz **).

Karl blieb zwar im Besitze der spanischen Mark, aber doch wurde von Zeit zu Zeit die Ruhe daselbst

*) Ariost arbeitete 20 Jahre an diesem Heldengedichte. Er war zu Ferrara geboren, wo er auch als ein beinahe 70jähriger Greis starb, J. 1533.

**) Rolands Gruft zeigt man noch in einer Kapelle, unweit dem Dorfe RoncesValles, dem Hauptorte des berühmten Thales gleichen Namens in Spanien, am Fu-

bald mehr, bald minder unterbrochen. Dies geschah vorzüglich in den Jahren 796, 797 und 798. Damals wurde König Abdallah von Andalusien von seinen Feinden so gedrängt, daß er den mächtigen König der Franken zu Hülfe rief, dem die fremde Noth bald zur eignen wurde. Denn Barcellona, Lerida, Hueska und viele andere Städte waren bereits vom Feinde genommen. Karl sandte seinen Sohn, den König Ludwig, mit einem Heere nach Spanien. Der Feind wird gedemüthigt, die Städte der Mark kehren zum Gehorsam zurück, und Abdallah erhält den verlangten Schutz. Durch ganz Spanien wird Karls Name mit Ehrfurcht genannt, und selbst die entferntesten Fürsten buhlen um seine Gunst.

ße der Pyrenäen. Rings umher liegen 30 ungewöhnlich hohe Gräber, welche die Leichname von 30 seiner edelsten Kampfgenossen enthalten sollen. Sein Horn aber und sein Schwert werden in der Kirche zum h. Severin bei Bordeaux aufbewahrt. Eine Spur von den Hufen seines Rosses wird auf dem Marboré (einem Berge der Pyrenäen) gezeigt, und ein dortiger 300 Fuß weiter Paß trägt noch heut zu Tage seinen Namen. Er hat diesen Paß, so breit er ist, mit seiner Durendarte durchgehauen. Von diesem romantischen Helden Roland haben auch jene kolossalen Statuen, die man hie und da in Städten, auf Marktplätzen, gemeiniglich vor dem Rathhause findet, ihren Namen. Sie stellen einen völlig gerüsteten Mann mit entblößtem Schwerte vor, und dienen zum Sinnbild der höhern Gerichtsbarkeit.

Damals herrschte im äussersten Norden Spaniens Alphons, der edelmüthige König von Asturien und Gallizien. Dieser war (J. 798) so glücklich, bei Lissabon einen vollständigen Sieg über die Mauren davon zu tragen. Die eroberten Trophäen überschickte er dem Könige Karl zum Beweis unbegrenzter Ehrerbietung, durch eine feierliche Gesandtschaft nach Heristelle. Aber die schönste Huldigung, die Alphons dem großen Manne darbrachte, war das gefühlvolle Schreiben, womit er seine Geschenke begleitete. Letztere bestanden unter andern in 7 Mauren, 7 schönen Maulthieren, 7 kostbaren Panzern, und vorzüglich in einem gleichfalls erbeuteten Zelte von ausnehmender Pracht.

Im Innern der Mark war zwar die Ruhe bald hergestellt, aber die Grenzen waren noch nicht gesichert. Selbst Barcellona war wieder abtrünnig worden. Erst im J. 801 wurde es wieder gewonnen. Nun rastete aber auch das Heer der Franken nicht, bis es siegreich an den Ebro vorgedrungen war, und sich daselbst festgesetzt hatte. Es fiel Tarragona, und endlich auch, nach manchem mislungenen Versuche, das stolze Tortosa. Die Franken zogen durch Wälder und Bergschluchte, unter dem Schutze der Nacht langsam und still, oberhalb Tortosa, an den Ebro, und fuhren in Kähnen, die sie auf ihren Pferden und Maulthieren mitgebracht hatten, über den Fluß. Ihre Thiere mußten hinüber schwimmen. So nahten sie heimlich, auf beide Ufer vertheilt, der sorglosen Veste, die sich hinter einem wohlversehenen Heerla-

ger gegen jede Gefahr geschützt hielt. Ein Maur badet sich in der Nähe der Vestung. Er bemerkt im Strome Koth von Pferden und Maulthieren, der von einer Gegend herabschwimmt, wo, wie er gar wohl weiß, solche Thiere nicht weiden. Er argwohnt nahende feindliche Reuter, und theilt seine Besorgnisse mit. Man sendet Kundschafter aus. Diese kehren eiligst zurück, von panischem Schrecken ergriffen, der sich mit Blitzesschnelle dem ganzen Lager mittheilt. Alles flieht. Die Franken berennen Tortosa, und nach anderthalb Monden öffnet es die Thore. Zwar ging es nach einigen Jahren wieder verloren, und trotzte Ludwigs Belagerung. Endlich aber kam es zu einem förmlichen Frieden, der im J. 812 zu Aachen mit dem Könige von Cordova geschlossen wurde. Und kraft dieses Friedensschlusses wurde Tortosa aufs Neue dem fränkischen Scepter unterworfen. Man erzählt sich, Karl hätte in seinen Kriegen gegen die Mauren sich die Grausamkeit erlaubt, die gefangenen Krieger an seinem langen Schwerte zu messen, und jedem, der länger war, den Kopf abzuschlagen. Aber es ist eine völlig grundlose Sage. Grausamkeit lag nicht in Karls Charakter, und nie achtete er den Menschen gering.

Eine kleine Scene in dem blutigen Drama von Karls Heldenleben ist der Aufruhr in Brétagne, im Westen von Frankreich, am atlantischen Meere. Die dasigen Einwohner stammten ursprünglich aus England. Ihre Väter, gedrückt von der Uebermacht der Angelsachsen, hatten sich in der zweiten Hälfte des

fünften Jahrhunderts über das Meer geflüchtet, und im gegenüber liegenden Küstenlande Galliens angesiedelt *), und fanden unter dem Scepter der Franken Ruhe und Wohlstand. Man weiß nicht recht, warum sie sich im J. 785 gegen Karls Scepter erhoben. Er sandte ein Heer gegen sie. Sie wurden zerstreut; ihre festen Plätze, darunter auch Vannes (Venetum), ihre Hauptstadt, fielen; ihre Obersten wurden gefesselt, und nach Worms vor den König geliefert; die Flamme des Aufruhrs war gedämpft. Aber die Asche glimmte fort, und in den Jahren 798 und 799 flammten die Gemüther von Neuem auf. Graf Wido wurde hingesandt, die Aufrührer zu strafen. Er kam siegreich zurück, und legte die Waffen ihrer Oberhäupter zu den Füßen des Monarchen, der sein Hoflager damals zu Paderborn hatte. —

Einen hartnäckigen Feind fand Karl an dem baierischen Herzog Thassilo, der schon gegen seinen Vater die angelobte Vasallenpflicht verletzt, und sich auch schon mehr als einmal abhold und widerspenstig gezeigt hatte. Karl hatte ihn und seine Söhne (J. 787) nach Worms zur feierlichen allgemeinen Reichsversammlung berufen. Aber Thassilo erschien nicht, und kündigte so den Gehorsam auf. Augenblicklich ertheilte der schon zu oft gekränkte

---

*) Von diesen aus Britannia geflüchteten Britannis erhielt diese französische Provinz den Namen Bretagne, Kleinbritannien, Britannia gallica.

Lehensherr drei Heerhaufen den Befehl, in Baiern einzudringen. Der eine stellte sich bei Pföring an der Donau *) auf, der andere rückte auf das Lechfeld bei Augsburg. Diesen Heerhaufen befehligte Karl selbst. Einen dritten mußte sein Sohn, König Pipin, in Tirol sammeln. Thassilo versuchte zwar, sich zur Wehre zu stellen, doch wagte er nicht, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Gelegnere Zeit erwartend, verbarg er den tödtlichen Groll, demüthigte sich vor seinem Lehensherrn, und schwur ihm Gehorsam, empfing sein Herzogthum aus des verhaßten Königs Hand zum Lehen, und gab Geißeln zum Unterpfand der Treue. Aber kaum war Karl mit seiner Kriegsmacht friedlich abgezogen, so erhob er sich mit Macht, und mit ihm die Avaren, seine Nachbarn.

Diese Avaren, Nachkömmlinge jener Hunnen, die aus der Tartarei stammten, und unter Attila, dieser Geißel Gottes, das Schrecken Europa's waren, hatten sich von Pannonien (Ungarn) aus an den Gränzen Baierns, im heutigen Steiermark vestgesetzt. Die Vorfahren, wilde Horden voll Raubgier, aber auch voll Muth und Gewandtheit, hatten gro=

---

*) Einem Flecken im Ober=Donaukreise, vorzüglich merkwürdig durch die Teufelsmauer, oder Pfahlhecken, die von hier aus beginnt, und sich durch die Gegenden von Eichstädt, Weissenburg, Gunzenhausen, Crailsheim, und Schwäbischhall, durch den Unterdonau= und Rezatkreis in das Württembergische an den Neckar hinzieht, wo sie endet.

ße Schätze aufgehäuft. Die Nachkommen, verweichlicht und feige, schienen sich blos darauf beschränken zu wollen, diese Schätze zu vertheidigen. Neun mächtige Erdaufwürfe, jeder bei 20 Schuh hoch und breit, von allen Seiten mit wildem Gehölz und Strauchwerk verwahrt, und nur hie und da von schmalen Durchgängen durchbrochen, umzogen in regelmäßigen Entfernungen von 10 bis 12 Stunden das ganze Land der Avaren. In den Zwischenräumen lagen einzelne Wohnungen mit ihren Gehegen, weit auseinander, doch so, daß man einander mit angestrengter Stimme zurufen konnte. Größere Orte aber lagen gerade so weit von einander entfernt, daß ein Ort dem andern durch eine Trompete das Zeichen der Gefahr geben konnte. Dies war das Volk, welches Thassilo gegen Karln aufreitzte. Der König sah sich von ihnen unerwartet in Italien und Franken zugleich angegriffen. Aber so schnell sie eingefallen waren, so schnell wurden sie zurückgeschlagen. Viele Tausende fielen vom Schwerte der Franken, viele Tausende wurden in die Donau gesprengt. Thassilo verlor Land und Würde, und starb als Mönch im Kloster zu Fulda. Die Avaren aber bewarben sich angelegentlich um Karls Freundschaft, und sandten auch (J. 790) eine feierliche Gesandtschaft an ihn nach Worms, den Friedensbund zu erneuern und zu bekräftigen. Allein diese Gesandtschaft schien in ihren Aufträgen nicht glücklich gewesen zu seyn. Ein Feind, wie Karl, konnte nur durch völlige Unterwerfung versöhnt werden. Ihn gelü-

stete nach Rache, Ländergewinn und Beute; und das Gefühl seiner Uebermacht lieh dem Gedanken, es mit den gefürchteten Avaren aufzunehmen, unwiderstehlichen Reitz. Er hielt diesen Feind für stärker, als er war, und machte größere Zurüstungen, als je zu einem andern Kriege.

Seine Feldherren, Theodorich und Meginfried, drangen am linken, er selbst am rechten Ufer der Donau vor, und sein Sohn Pipin rückte von Italien heran. Dieser stieß am ersten auf die feindliche Macht, und vernichtete sie in einer großen und leicht gewonnenen Schlacht. Denn die Avaren mißtrauten feige der Kraft ihres Arms, und flohen wie scheues Wild ihren umbollwerkten Schlupfwinkeln zu. Um so kühner eilten die Franken vorwärts. Zu Haus wurde für sie gefastet, gebetet, Hochamt gehalten, damit der Herr der Heerschaaren den Sieg an ihre Fahnen binde. Inzwischen lagen Karls tapfere Horden dem edlen Kriegshandwerk ob, erstürmten die wenigen Vesten des Landes, erstiegen die Erdwälle, und wütheten mit Feuer und Schwert bei zwei Monate lang. Karl zog siegreich bis an die Raab, und führte dann seine Helden wieder zurück. Es ist schwer zu entscheiden, womit sie sich mehr belastet hatten, ob mit Beute oder Verbrechen. Vor sich her trieben sie unermeßliche Haufen von Männern, Weibern und Kindern, die sie in die Sklaverei schleppten. Endlich trat bei den Avaren wilde Verzweiflung an die Stelle des Muths. Jeder verkaufte dem, an Stärke, Gewandtheit und Kriegserfahren-

heit bei weitem überlegenen Feinde Eigenthum, Freiheit und Leben so theuer als er konnte. Und so dauerte das Menschenmorden in dem unseligen Lande bis in das achte Jahr. Das Blut floß in Strömen, und das Land wurde zur Einöde. Die Legende erzählt von einem Riesen, der auch mit Karls Heeren gegen die Avaren gezogen war: Dieser steckte ein halbes Dutzend Feinde wie Lerchen an seinen Spieß, und trug sie so auf der Schulter mit sich umher, sich und andern zum Scherze. Wenn er in der Folge aufgefordert wurde, von seinen Heldenthaten im Lande der Avaren zu erzählen, so sprach er: „Was „soll ich von diesen Fröschlein sagen. Ich hab' ihrer „etwa sieben, acht, oder neun mit meinem Spieß „durchstochen, und hiehin und dorthin getragen, wo„bei sie, weiß nicht was, gequackt haben. Wahr„lich! mein Herr König und ich haben nicht gut ge„than, daß wir mit gewehrter Hand wider diese „Würmlein zu Felde gezogen, wir hätten diesen „Krieg wohl mit mindern Kosten ausrichten mögen." — In der That erlitten die Franken in diesem ganzen Kriege fast gar keinen Verlust an Menschen. Eine verheerende Viehseuche war ihr empfindlichster, aber fast einziger Schaden. Die Früchte dieser siegreichen Feldzüge waren eine unermeßliche Beute, beträchtliche Erweiterung der Grenzen, Zinsbarmachung der ganzen Nation, und Sicherstellung des Reichs gegen künftige Einfälle, endlich auch die Ausbreitung der christlichen Lehre durch Feuer und Schwert. Die fast vernichtete Nation empfing ge-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

horsam die Bischöffe, die der fanatische Sieger ihrer Ohnmacht aufdrang. Voll Demuth, und mit dem letzten Rest ihrer Schätze beladen, erschienen avarische Gesandte im J. 797 an den Stufen des gefürchteten Throns zu Heristelle, und flehten um Gnade. Was dem römischen Volke die Erbschaft des Attalus war, das war im Kleinen dieser avarische Krieg dem bisher armen Volke der Franken. Einen Theil der Schätze opferte Karl dankbar Klöstern und Kirchen, und dem heiligen Stuhle zu Rom. So war ihm also die ganze, ehemals so gefürchtete Nation der Avaren, zinsbar, und gehorchte ihm, als ihrem Schutzherrn. Er zeigte sich ihnen aber auch als solchen, als im J. 805 slavische Nationen sie aus ihren väterlichen Wohnsitzen zu verdrängen drohten.

Diese Slaven hatten Karln schon früher kennen lernen. Denn schon im J. 789 hatten sie ihm Veranlassung gegeben, sie seinen eisernen Arm fühlen zu lassen. Damals hatten nämlich zwei dieser Nationen, die Linen, zwischen der Oder und Weichsel, an der Ostsee, und die Wilzen, disseits der Oder, die näher gegen die Elbe hin wohnenden Obotriten, auch eine slavische, aber den Franken, aus gemeinschaftlichem Hasse gegen die Sachsen, befreundete Nation durch räuberische Einfälle beunruhigt — eine hinreichende Aufforderung für den schlachtenlustigen Karl. Damals schlug er in den Gegenden der Altmark zwei Brücken über die Elbe, und seine Vorsicht versah eine derselben sogar mit einem Brückenkopfe. Er drang, nachdem er die Verstärkungen, wel-

che die Friesen ihm gerne, die Sachsen ihm ungerne zuführten, an sich gezogen hatte, über die Havel bis an die Peene in das heutige Vorpommern, und lieferte den Wilzen eine Schlacht, die nichts Geringeres, als die völlige Unterwerfung dieser Nation zur Folge hatte.

Nun aber (J. 805) da auch die Avaren von solchen slavischen Nationen geängstigt wurden, ließ der König seinen Sohn Karl in Böhmen, wo sie ihre Heimath aufgeschlagen hatten, einfallen, um es mit Feuer und Schwert zu verheeren. Dieser vollführte des Vaters Auftrag nur allzugetreu, erlegte den Slavenkönig Lechonechus, und kehrte als Sieger zurück. In demselben Jahre strafte der junge Held noch eine andere, den Slaven verwandte Nation, die Sorben, zwischen der Elbe und Saale, weil sie feindliche Streifereien nach Sachsen und Thüringen gewagt hatten. Er überzog sie mit vier Heerhaufen, erschlug einen ihrer Fürsten, Miliduoch, und demüthigte ihre Macht. Sein Vater, damit nicht zufrieden — denn seinem Geiste genügte nur völlige Unterwerfung oder Vernichtung — sandte ihn im folgenden Jahre noch einmal gegen sie. Der junge Held setzte sich mit dem ersten Frühling von Nimwegen aus in Zug, hielt an der Werra, versammelte seine Feldherren um sich, sich über den Angriff zu berathen, führte dann einen Theil seines Heeres über die Saale, gerade dem Sorbenkönig Nusito entgegen, den er schlug, und des Throns und Lebens beraubte. Den andern Theil seines

Heeres ließ er nördlich gegen die Elbe andringen, um sich die linke Seite zu decken, und das jenseitige Ufer zu beunruhigen. Dieser Feldzug ist vorzüglich durch Anlegung zweier Kastelle denkwürdig, die in der Folge den Städten Magdeburg und Halle das Daseyn gaben. Zwei Jahre darauf riefen auch die Linen, das warnende Schicksal ihrer Schwesternationen, der Sorben und Wilzen, nicht achtend, den strafenden Zorn der Franken gegen sich auf. Hart getroffen vom Rachschwert des jungen Karls, wagten sie dennoch gegen die erdrückende Uebermacht einen neuen Versuch (J. 811), der aber noch unglücklicher für sie ausfiel als jener.

So mußte denn jedes Volk, dessen äusserste Gränze der Riesenarm des fränkischen Eroberers zu erreichen vermochte, für seine Nachbarschaft mit dem Verluste der Freiheit büßen, und mit Aufopferung ihrer National-Selbstständigkeit den entfernteren Völkern die Lehre geben.

Ἰον Φραγκον φιλον ἐχῃς, γειτονα ἐκ ἐχῃς.

Nur sehr große Länder, die ihre Gränzen weithin in unbestimmte Ferne ausdehnten, waren gegen Unterjochung gesichert, aber mehr durch ihre endlosen Wüsteneien, als durch die Kraft ihrer Völker, und es kränkte den Herrscher von halb Europa nicht wenig, daß seine eherne Faust nicht auch den eisigen Norden zu packen vermochte. Dort, vorzüglich in Dänemark und Norwegen, haußten die Normannen, ein Volk von teutscher Abkunft und teutscher Kraft, der Schrecken Europa's. Denn ihre beispiellose Verwegenheit, ih-

re unglaubliche Schnelligkeit, und ihre Riesenkraft gaben ihnen, bei ihren unaufhörlichen Seeräubereien, Landungen und Ueberfällen ein furchtbares Uebergewicht. Schon hatten sie sich in England festgesetzt. Nun beunruhigten sie Friesland, und die ganze Nordseeküste *). Die Macht dieser Normannen war unter mehrere Könige vertheilt. Der gefürchtetste war Gottrick (Gottfried), König der Dänen, des glorreichen Wittekinds Schwager. Einst befand sich Karl in einer Stadt an der See, als sich eben fremde Schiffe zeigten. Er erkannte an den schnellen, gewandten Seeglern seine gefährlichsten Feinde, die Normannen. Mit Blitzesschnelle waren sie gelandet, aber eben so behende stachen sie wieder in See. Denn sie hatten erfahren, der Hammer sey da. So nannten sie den gefürchteten Karl. Dieser aber stand im Fenster, in düstre Ahnungen versunken, und einige heiße Thränen drängten sich aus dem Auge des Monarchen, das finster in eine trübe Zukunft hinausblickte. „Ich weine wahrlich „nicht aus Furcht“ — sprach er — „denn was könn„ten diese Neckereien mir schaden. Aber da diese „tollkühnen Räuber die Gränzen meiner Staaten

---

*) Späterhin drangen sie sogar in Flandern ein, eroberten selbst einen Theil von Frankreich, der, nach ihrem Namen, Normandie genannt wurde, und machten sich Bretagne Lehenspflichtig. Auch die Küsten am mittelländischen Meere wurden von ihnen beunruhigt, und im 11ten Jahrh. eroberten sie ganz Neapel, und behaupteten sich über 150 Jahre daselbst.

„schon jetzt, da ich herrsche, zu betreten wagen, wie „gefährlich muß ihre Verwegenheit meinen Nachfolgern werden!" Ihm freilich mit seinem Argusauge und Herkulesarm konnten die flüchtigen Normannen nicht gefährlich werden. Durch sorgsame Bewachung der Häfen und Erbauung kleiner Flotten, die unaufhörlich an den Küsten kreutzen mußten, suchte er beträchtliche Landungen zu verhindern, und kleine Angriffe leicht abzuschlagen. Da aber, wo das Heimathland dieser kriegs- und raublustigen Nation an seine Staaten gränzte, jenseits der Elbe, gegen die Eyder hin, errang er sich durch einige nachdrucksvolle Feldzüge Ruhe und Sicherheit. Einen solchen Feldzug hatte er bereits 798 und 799 unternommen, als sie seinen Gesandten Gottschalk auf der Reise überfallen und ermordet hatten. Seine getreuen Bundsgenossen, die Obotriten, die östlich an die Normannen gränzten, leisteten ihm treffliche Dienste. Ihr Anführer Trasko vereinigte sich mit seinem Feldherrn Eberwein, und beide schlugen den gemeinschaftlichen Feind in Holstein auf das Haupt. Er selbst drang mit seinem sieggewohnten Heere bis an die Küste der Nordsee vor. Im folgenden Jahre riefen ihn die ewigen Neckereien dieser Söhne des Nordens an die Küste des atlantischen Meeres. Er besichtigte die getroffenen Sicherheitsanstalten, und vermehrte sie durch neue. Kaum hatte er sich hier Ruhe verschafft, so erhielt er Kunde von neuen, kecken Räuberzügen Gottriks. Die Entschuldigungen, womit dieser schlaue Feind durch

seine Botschafter den großen Karl, der damals zu Oldesten an der Trave weilte, zu besänftigen suchte, waren leere Worte, und einige Tage darauf stürzte sich der hinterlistige Dänenkönig mit verzehrender Rache auf die unvorbereiteten Obotriten. — Trasko selbst gerieth in seine Gefangenschaft; einen der Ersten des Volks, Namens Godeleib (Gottlieb) ließ er aufknüpfen, und das ganze Volk mußte ihn als seinen Oberherrn anerkennen. Gleiches Loos hatten die Friesen, seine westlichen Nachbarn. Die umliegenden Slaven, besonders die Wilzen und Linen, schlossen sich an Gottrik an, und so drang er über die Elbe gegen das Herz der fränkischen Staaten. Die Gränzvesten fallen und werden geschleift, unter ihnen auch das neuangelegte Hochbucke (Hamburg). Gottrik sieht schon im Geiste Karls Glück zertrümmert. „Zwei Sonnen“ spricht er — „können nicht an Einem Himmel glänzen. Karl begnüge sich mit Frankreich und Italien. Mir, einem teutschen Fürsten, gebührt Teutschlands Krone.“ Der Frankenkönig sendet ihm (J. 808) seinen Sohn Karl entgegen. Dieser schlägt den Feind über die Elbe zurück, und Gottrik verschanzt sich hinter der Eyder. Von der Nord- bis zur Ostsee zieht er einen hohen Erddamm, von einem einzigen Thore durchbrochen. Zugleich macht er Friedens-Anträge. Karl traut nicht, baut an der Stör eine Veste, Esselfelt, und stellt ein Beobachtungskorps hin. Indeß Karl hier beschäfftigt ist, landet ein Haufe Normannen in seinem Rücken, schlägt die Friesen, und

plündert und mordet im Lande. Karl zieht sich an die Aller, und von beiden Seiten rüstet man sich zur entscheidenden Feldschlacht. Da fällt Gottrik unter den Schwertstreichen seiner eigenen Trabanten (J. 811), ein Opfer des Hochverraths. Sein Nachfolger ist Hemming. Dieser macht unverzüglich Frieden, und tritt Karln alles Land ab, bis an die Eyder. Von nun an bildet dieser Fluß Teutschlands nördlichste Gränze. Hochbucke wird wieder aufgebaut. Der völlige Friedensschluß, den Hemming nicht mehr erlebte, geschah zu Aachen (J. 813). Er kam unter der Regierung den beiden Brüder Reinfried und Harald zu Stande.

Die fränkische Monarchie, im Westen von Europa, stand dem griechischen Kaiserreiche im Osten entgegen, wie ein junger Held in der Blüthe seiner Kraft dem alternden Krieger, der Mühe hat, seine Alters-Schwäche zu bergen. Die Streitkräfte dieser beiden Reiche waren sich nicht nahe genug, um einen Krieg auf Leben und Tod zu entzünden. Aber ohne feindselige Reibungen an den Grenzen war eine Nachbarschaft mit den Franken nicht denkbar. Und diese Reibungen wurden um so ernstlicher, jemehr Karls Macht in Italien wuchs.

Schon im Frieden zu Salze (J. 803) hatte man Ausgleichungen mit dem griechischen Kaiserhofe für nöthig erachtet, und auch glücklich zu Stande gebracht. Aber die blutigsten Auftritte folgten erst später. Herzog Johann von Venedig gab die Veranlassung. Er gab nämlich einem Griechen, Namens

Christophor, das Bisthum Oliva. Die Venetianer waren darüber unzufrieden, und brachten es bei dem Patriarchen von Grado *) dahin, daß dieser den neuen Bischof nicht anerkannte, und sogar exkommunizirte. Dafür rückt der Herzog vor Grado, erobert es, und stürzt den Patriarchen vom Thurm herab. Hierauf wählt Pabst Leo den Fortunatus zum Patriarchen, der sich sogleich, in Verbindung mit Obeler, dem Tribun von Malamocco, Karls Schutz gegen Johann erbittet. Allein der ergrimmte Herzog verjagt beide mit allen ihren Anhängern, nach der benachbarten Stadt Trevigio. Hier erwählen die Geflohenen den Tribun zum Herzog, Fortunat aber flüchtet Hülfe rufend nach Salze in Karls Arme, und nicht vergebens. Johann muß fliehen. Obeler und seine zwei Brüder theilen sich in die herzogliche Macht und Würde, und Fortunat bezieht sein Patriarchat. Aber der gestürzte Herzog Johann bittet den griechischen Kaiser Nikephorus um Schutz gegen die Franken, und dieser sendet seinen Patricius Niketas mit einer wohlarmirten Flotte nach Dalmatien, das, mit Ausnahme der Seestädte, unter Karls Scepter stand. Dalmatien wird erobert, Venedig bedroht und geängstigt. Karls Sohn, König Pipin von Italien, eilt schnell herbei, und es kommt bei Comacchio zu einem sehr blutigen, aber nichts entscheidenden Treffen

*) Eine kleine bevestigte Stadt auf der Insel gleichen Namens im venetianischen Meerbusen, zwei Meilen südlich von Aguileja.

(808). Venedig fällt in die Gewalt der Griechen. Pipin wagt einen Angriff, und erobert es, muß es aber bald wieder den Griechen überlassen (J. 810). Kaum entgeht er selbst der Gefangenschaft. Er geht nach Mailand zurück, wo er bald darauf stirbt. Endlich, im Jahre 812, kommt der Friede zu Stande. Karl gibt das venetianische Gebiet der Schirmherrschaft der Griechen zurück, und begnügt sich mit Grado. Die abendländische Kaiserwürde wurde von Michael, des Nikephorus Nachfolger, anerkannt.

So war denn Karls ganzes Leben eine fast ununterbrochene Kette von Kriegen, und es ist wahrscheinlich, daß sein letztes Lebensjahr das erste Friedensjahr seiner Regierung war. Seinem Winke gehorchten alle Nationen vom Ebro bis an die Theiß, und von der Eyder bis jenseits der Tiber, nach Benevent hinab. So verschieden auch diese Nationen an Sprache und Sitten, an Charakter und Bildung seyn mochten, alle beugten sich vor dem Geiste des Einzigen, der allgewaltig herrschte wie ein Gott, das stets drohende Schwert in der einen, den stets seegnenden Scepter in der andern Hand.

IV.

Karl als Kaiser und Regent.

Die Majestät eines solchen Monarchen konnte jeder äusseren Stütze entbehren, und was fremde Gewalten zur Verherrlichung dieser Majestät nur je thun konnten, kann nicht sowohl als ein Zuwachs, sondern vielmehr nur als eine gebührende Huldigung angesehen werden. Der Pabst krönte Karln, den König der Franken, zum Kaiser von Rom. Aber Gebieter von Rom war er ja schon vorhin, und die alles überwältigende Kraft, in welcher die fränkische Monarchie dastand, ehe noch ein Bischof das Oberhaupt derselben mit der römischen Kaiserkrone schmückte, gewann durch den Glanz des Ceremoniels und Namens in der That so gar nichts, daß man vielmehr gestehen muß, Karls Kaiserkrönung war nichts, als eine öffentliche und schuldige Anerkennung dessen, was Karl längst in der That war, ein Aussprechen desselben durch Wort und Zeichen.

Es war der 25te Dec. 800, als diese feierliche Handlung geschah. Wie es schien, fühlte sich Karl durch die Krönung überrascht. Dennoch ist wahrscheinlich, daß er sie selbst veranlaßt, wenigstens geahnet hatte. Die Hauptveranlassung aber ist wohl in dem dankbaren Wohlwollen zu finden, das den frommen und sanften Pabst Leo III. an seinen mäch-

tigen Beschützer Karln fesselte. Einst hielt — es war der St. Georgentag im J. 799 — Leo seinen festlichen Aufzug, wie der ehrwürdige Gebrauch ihn forderte, nach der Kirche zu St. Lorenz. Die feierliche Procession zog so eben am Kloster St. Stephan und Sylvester vorüber. Da nahen zwei der angesehensten Geistlichen, Paschalis und Campalus, Verwandte des vormaligen Pabstes Hadrian, mit demüthiger Geberde dem heil. Vater. Dies ist das Signal des Verraths. Ein gedungener Haufe Bewaffneter stürzt sich auf das wehrlose, betende Volk, dringt mit Blitzesschnelle an den Pabst heran, reißt ihn vom Pferde, zerstückt sein kostbares Gewand, und legt frevelnde Hände an das geweihte Haupt. Die beiden heuchelnden Hochverräther bringen das schuldlose Opfer ihrer Wuth endlich ins Kloster, schleppen ihn vor den Hochaltar, und mißhandeln ihn, da er nun ganz ihrer Gewalt hingegeben ist, unbarmherzig mit Schlägen. Die Legende fügt hinzu, sie hätten ihn sogar der Augen und der Zunge beraubt. Aber in der Nacht hätte der Pabst durch Gottes Wundermacht beides wieder erhalten. Genug! Leo fühlt sich bald wieder so weit hergestellt, daß er, durch Hülfe seines getreuen Kämmerers Albin, in den Vatikan zu entfliehen vermag. Albin muß zwar für seinen Edelsinn büßen. Denn die Verschwornen vernichten seine Wohnung bis auf den Grund. Doch ist der heilige Vater gerettet. Der fränkische Graf Winigis von Spoleto nimmt ihn in militärischen Schutz, und eilt mit ihm aus Rom,

gen Paderborn zu Karln. Karl läßt ihn feierlich einholen, zieht selbst mit Pomp ihm entgegen, umarmt ihn brüderlich, und begleitet ihn unter feierlichen Hymnen in sein Hoflager. Das Antlitz dankbar- gerührt zum Himmel gekehrt, stimmt der Gerettete den Lobgesang an: „Ehre sey Gott in der „Höhe!“ und alles Volk stimmt in heiliger Begeisterung ein. Der König macht seinen frommen Gast die erlittene Noth durch Lustgelage, Jagdpartien und Festlichkeiten aller Art bald vergessen, und sendet inzwischen eine ansehnliche Commission von Geistlichen und Weltlichen nach Rom, die Frevel mit Strenge zu untersuchen. Leo reist gleichfalls zurück. Ganz Rom strömt dem geliebten, angebeteten Leo jubelnd entgegen. Im December des folgenden Jahres begibt sich Karl selbst auf den Weg nach Italien. Welch' ein Entgegenjauchzen des Volks! welch ein Pomp des Empfangs! Aber nicht alle frohlockten. Campulus und Paschalis mit ihrem Anhange sahen angstvoll einem schweren Gericht entgegen. Es sollte in der Peterskirche mit festlichem Ceremoniel vom Könige gehalten werden. Aber als es beginnen sollte, erhob sich der gesammte Clerus, und erklärte: „Wir unterwinden uns „nicht, den Stellvertreter Gottes zu richten. Er „richtet uns, ihn selbst Niemand. So fordert es „die geheiligte Sitte vergangener Jahrhunderte. — „Doch — der heilige Vater gebiete, und wir wer„den gehorchen. Da sprach der Pabst mit feierlichen Worten: „Wohlan! ich werde mich reinigen,

„wie die Sitte meiner heiligen Vorfahren gebeut.“ Er ergriff hierauf das Evangelienbuch, betrat den heiligen Stuhl, und sprach langsam und würdevoll den Reinigungseid: „Ich Leo, Pontifex der heili„gen römischen Kirche, von Niemanden verurtheilt, „von Niemanden gezwungen, reinige mich freiwil„lig und in Eurem Beiseyn, vor Gott dem Allwis„senden und seinen heiligen Engeln, und vor St. „Peter, dem Erzapostel, in dessen Angesicht wir „versammelt sind, von allem Vergehen, dessen man „mich beschuldigt, daß ich's gethan, oder thun las„sen; so wahr mir Gott helfe, der Allgegenwärti„ge, der da zu Gericht sitzt am jüngsten Tage *)!“ Und von aller Schuld gereinigt, stieg Leo von heiliger Stätte. Hymnen rauschten, und jubelnde Seegenswünsche des Volkes endeten den festlichen Akt. Aber wem verdankte Leo die gereinigte Glorie seiner heiligen Würde? — Billig war es, daß er nun auch seines mächtigen Schutzherrn erhabnes Haupt dankbar mit heiliger Glorie umgab. — Er wählte hiezu das Weihnachtfest. Strahlender als je glänzte das Fest in der Kirche des heiligen Petrus, rauschender wogten die Hymnen, feierlicher tönte die Messe, heißer glühte die Andacht der Betenden. In frommer Demuth knieete König Karl an den Stufen des Hochaltars, und seine betende Seele

*) In der Folge wurde dieser Reinigungseid vielen Geistlichen erlaubt, wenn sie nur nicht durch Beweise überführt werden konnten.

flammte in himmlischer Begeisterung empor. — Nun hat er geendet, nun will er sich erheben. Siehe! da senket der heilige Vater die Krone auf sein königlich Haupt, und salbt ihn mit dem heiligen Oehle, und seegnet: „Karolo Augusto, dem von „Gott gekrönten, frommen, großen, friedebringen„den Kaiser von Rom Leben und Sieg!“ — Das Volk jauchzt es nach, und unaussprechliches Entzücken durchströmt die Stadt *). Der neue Kaiser gab kaiserliche Geschenke, z. B. einen Tisch von Silber, eine Menge goldner Gefäße, ein goldnes Kruzifix, eine goldne Krone, alles mit Juwelen besetzt.

So war also Karl nun auch dem Namen nach, was er schon längst in der That war, nach mehreren Jahrhunderten wieder **) der erste Augustus — ja! ein wahrer Augustus an Macht und Geist. Und was seine Größe am meisten beurkundet, ist, daß bei ihm die Macht nicht auf stehenden Heeren, wie auf ehernen Säulen, sondern auf der Götterkraft seines eignen Geistes ruhte, und aus ihr, wie aus einem nie versiegenden Born, unendliche Nahrung

*) Leo's Reinigung und Karls Krönung sind auch durch Raphaels Pinsel verewigt. Doch werden diese beiden Gemälde, Zierden des Vatikans, von einigen nicht eben unter die vollendeten Werke dieses großen Künstlers gezählt.

**) Im J. 476 hatte ~~Ottokar dem~~ Jüngling Romulus Augustulus die römische Kaiserkrone vom Haupte, und somit dem abendländisch-römischen Kaiserreiche seine Schattenexistenz genommen.

schöpfte, und so zu einem Strom erwuchs, der in immer steigenden Wogen unaufhaltsam dahinrauscht, und jeden Widerstand allmächtig niederdonnert. Karl hatte nie ein stehendes Heer, und herrschte doch mit allem Ansehen der höchsten Souveränität über seine freiheitathmenden, leicht entzündbaren, und in unbändiger Kraft aufbraußenden Franken. Zu gleicher Zeit unterwarf er die kraftvollsten Nationen, zum Theil nie gewohnt, einem Einzigen zu gehorchen, seinem eisernen Willen, hielt ein unermeßliches Reich das aus teutschen, slavischen, italischen, gallischen Völkern bunt zusammengesetzt, deren jedes durch Sprache, Gesetze, Sitten und Charakter wesentlich verschieden, und allen übrigen mehr oder minder abhold war, dieses unermeßliche Reich beugte er unter seine Hand, und hielt es in Gehorsam, nicht wie ein Napoleon, sondern wie ein Peter der Große. Karl brach die Kraft seiner Völker nicht, und drückte ihren freien Geist nicht zu entmuthetem Sklavensinn nieder. Er ehrte den Geist seiner Völker, bändigte ihre Wildheit, und lenkte ihre Energie zu hohen Zwecken. Und das Alles ohne die Hülfe eines stehenden Heeres. Das Mittel, wodurch er sich dieses ersetzte, war der Heerbann — zwar im wesentlichen eine naturgemäße Anordnung alter Zeiten und Völker, aber in der Ausbildung, wie wir sie unter Karln finden, in der That ein Werk seines Geistes, und ein Werk, das, weil es wirklich eine äusserst drückende Last für das Volk war, nur von einem so überwiegenden Geiste aufrecht erhalten wer-

den konnte. Denn nach der Anordnung dieses Heerbannes war jeder Stand, nur der geistliche ausgenommen, körperlich zum Kriegsdienste verpflichtet. Wer des Kaisers Aufgebot nicht pünktlich gehorsamte, wurde hart bestraft. Jeder Freie mußte sich zum Kriegsdienste stellen, und durfte von seinen Leibeignen nur die allerunentbehrlichsten zurücklassen, deren Zahl ihm genau vorgeschrieben war. Damit sich aber nicht, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen, zu viele dem Dienste der Religion widmeten, mußte, wer in diesen treten wollte, des Kaisers Erlaubniß einholen. Die Priester selbst aber mußten Kriegssteuer erlegen. Nicht nur auf dem Grund-, auch auf dem Geldeigenthum haftete Dienstpflicht. Je fünf Mann, deren Gesammtvermögen 25 Goldgulden betrug, mußten einen 6ten, die Avaren und Sachsen mußten sogar einst gegen Böhmen den 3ten stellen, und bisweilen wurde die gesammte streitbare Mannschaft in Masse aufgeboten. Doch war die ganze Monarchie in gewisse Marke oder Militärdistrikte eingetheilt, und die Aufgebote wechselten. Sie geschahen regelmäßig durch die Grafen, die dann in den ihrer Aufsicht untergebenen Gauen, nach Vorschrift, die erforderliche Mannschaft unter ihrem Panner sammelten und zur Stelle brachten. Aber nicht genug, daß die wehrhaften Männer sich stellten, sie mußten sich auch auf eigne Kosten ausrüsten, und sich — meistens auf 3 Monate — mit Geld und Lebensmitteln wohl versehen. Die Aermeren z. B. mußten von ihrem in 25 Goldgulden bestehenden Ge-

sammtvermögen dem von ihnen zu stellenden sechsten Manne 5 Goldgulden mitgeben. An Waffen mußte jeder wenigstens einen Bogen mit zwei Sehnen und zwölf Pfeilen, überdies Schleudern, Schild und Lanze, oft auch Helm und Brustpanzer mitbringen. Dem Heereszuge folgte eine Menge Saumrosse und Wagen, mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthe aller Art beladen. So entbot Karl einst dem Abte Fulrad: „Kund sey hiemit, wie wir unsre diesjährige „Versammlung in Ostsachsen zu Staßfurth, an der „Bode, halten wollen. Deßhalb befehlen wir, daß „du dich mit wohlgewaffneter und gerüsteter Mann„schaft, wie sich gebührt, sieben Tage vor der Mes„se Johannis des Täufers einfindest, also, daß du „von dort, wohin wir befehlen werden, ins Feld „rücken kannst. Jedem Reuter gib Schild, Lanze, „Schwert, Messer, Bogen, Köcher und Pfeile; auf „die Karren lade Aexte, Hauen, Bohrer, Beile, „Hacken, Spaden, und was zum Feldzuge nöthig „ist; Mundvorrath vom Tage der Versammlung auf „drei, Waffen und Kleider auf sechs Monate.“ — Ein solcher Heerbann war freilich nur in jenen Zeiten möglich, da die Unterthanen theils unbedeutende, theils gar keine Abgaben zu leisten hatten, nur Nationen erträglich, die den Krieg als ihr Element liebten, und nur dem Geiste eines Karls ausführbar. Karl hielt aber auch auf strenge Mannszucht bei seinen Heerzügen. Wehe dem, dessen Hand sich an dem Eigenthum des friedlichen Hüttenbewohners vergriff, der Priester und ihrer Klöster, der Witt-

wen, Waisen und Wehrlosen nicht schonte, oder dessen Streitroß muthwillig die Saaten des Feldes zertrat. Er mußte nicht nur den Schaden dreifach ersetzen, sondern auch noch am Körper dafür büßen. Es waren hierüber besondere Verordnungen gegeben, und Karl hielt strenge darauf. In dem oben erwähnten Schreiben an Abt Fulrad gibt er die ernste Ermahnung: „Und dies sagen wir euch, daß „ihr geraden Weges und friedlich durch unser Reich „ziehet, nichts als Gras, Holz und Wasser neh- „met, und eure Diener bei den Reutern und Kar- „ren bleiben bis zu uns, damit des Herrn Abwe- „senheit keine Gelegenheit zu Unfug gebe."

Ueberhaupt war Karl ein Freund strenger Ordnung in Geschäften, und er selbst ging seinen Staatsdienern mit seinem Beispiele vor. Sein Hof, oder nach alter Sitte zu sprechen, seine Pfalz gab das Bild eines wohleingerichteten Staates im Kleinen. Die oberste Sorge der Rechtspflege und Polizei über alle zur Pfalz gehörigen Personen war in der Person des Pfalzgrafen (Hofrichters) vereinigt. Er saß an bestimmten Tagen zu Gericht. Oft präsidirte der Monarch selbst. Die vorzüglichsten Beisitzer waren der Kämmerer, Seneschall, Mundschenk, Marschall, Oberhofmeister, Quartiermeister. Der Kämmerer hatte die Oberaufsicht über die kaiserlichen Gemächer, empfing die auswärtigen Gesandten und die Grafen des Reichs, und stellte sie dem Monarchen vor, leitete die Anordnungen bei Hoffesten, und war also auch Ceremonienmeister. Der

Seneschall hatte vornemlich die Geschäfte eines Schatzmeisters, der Mundschenk die eines Oberküchen- und Kellermeisters, und der Marschall die eines Oberstallmeisters. Zu den untergeordneten Hofdienern gehörten der Almosenierer, der Thürhüter, der Falkenmeister, der Hundeaufseher, viele Hofjäger, und eine unzählige Menge von Dienern aller Art. Alle zur Pfalz gehörigen Personen theilte man gewöhnlich in drei Classen, in Krieger, Knappen und Pagen. Auf den kaiserlichen Domänen, deren Ertrag ausschließlich der Hofhaltung gewidmet war, hielten Richter, Vögten Meier über Recht und Polizei; Gärtner, Kellner, Falkner, Jäger über die Speise- und Weinvorräthe, über Forsten und Jagden. Alle Behörden waren strenge angewiesen, Friede zu halten, einander hülfreich zu seyn, Streitigkeiten im Entstehen beizulegen, und jede bemerkte Unordnung, wenn sie nicht in Güte zu beseitigen war, höhern Orts anzuzeigen, vorzüglich Diebstähle und unsittliches Leben. Was der Pfalzgraf in den weltlichen, war der Pfalzkaplan in den geistlichen Angelegenheiten. Er bekleidete die Würde eines Bischofs, war der Beichtvater der kaiserlichen Familie, und spielte im Staatskabinete die bedeutendste Rolle; daher ihm auch der Kanzler (Staatssekretär) zum Gehülfen beigegeben war.

Daß unter einer so großen Menge genußbegieriger Menschen, die alle mehr oder minder nach Lust und Müßiggang geitzten, bei so vielen Festen, die Schwelgen zur Ordnung des Tages machten, stets

die Schranken sittlicher Ordnung bewahrt wurden, dies freilich ist nicht zu erwarten. Auch war es bei dem unaufhörlichen Wandern des Hofes nicht möglich. Denn Karl hatte in den ersten 34 Jahren seiner Regierung eigentlich keine Residenz, weil er sie überall aufschlug. Daher war er auch in seinem ganzen Reiche zu Hause. Je nachdem ihn politische Ursachen, oft auch eigne persönliche Neigung bestimmten, hielt er sein Hoflager bald da, bald dort, verlegte es nach Gutdünken von einem Punkte seiner Staaten zum andern. So wurden alle von ihm, und er von allen gesehen, tausend Misbräuche entdeckt und abgestellt, die Staatshaushaltungen der hohen und niedern Beamten an Ort und Stelle geprüft, die Klagen der Unterthanen gehört, die Bedürfnisse der Provinzen erwogen, und unendlich viele neue, fruchtbringende Ideen in der Seele des Monarchen geweckt. Die vorzüglichsten Orte, wo Karl mit seinem Hoflager gerne zu verweilen schien, waren: Chiersy, St. Denis, Doucy, Chasseneuil, Compiegne, Corbigny, Düren, Dietenhofen, Schlettstadt, Kölln, Worms, Heristelle, Lippspring, Salze, Oldesten, Paderborn, Aachen, Regensburg, Kuffstein, Rom, Florenz, Mailand, Parma, Pavia, Tarvis. Viele dieser Orte wurden durch die allgemeinen Reichsversammlungen merkwürdig, die er dahin ausschrieb. Zu den Zeitpunkten der 3 hohen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, rastete jedesmal das ganze Hoflager, und meistens wußte Karl mit der geistlichen Feier dieser Feste auch

eine weltliche, etwa die einer Vermählung oder eines Friedensschlusses zu verbinden. An solchen heiligen Festen strömten alle Großen des Reichs in möglichstem Pompe in das Hoflager, und die Festlichkeiten, die mit feierlichem Gottesdienste begannen und endeten, dauerten oft acht und noch mehrere Tage. — Nur erst vom J. 802 an wählte sich der Kaiser seinen Lieblingsort Aachen zu seiner bleibenden Residenz. Von hier aus wachte er, durch eigne vieljährige Beobachtungen mit den Bedürfnissen seiner Nationen innigst vertraut, mit Adlerblicken über ihr Wohl.

Zwei große Versammlungen (Reichsgedinge) berief er alljährlich, mit ihnen des Reiches Wohlfarth zu pflegen. Die kleinere dieser Versammlungen wurde regelmäßig in der Mitte des Sommers gehalten. Nur die Ersten des Reichs wurden einberufen, mit den kaiserlichen Räthen die Gegenstände zu verhandeln, die bei der großen, allgemeinen Reichsversammlung der Entscheidung unterworfen werden sollten. Nachdem sie dem Monarchen das Gelübde der Verschwiegenheit abgelegt, auch die üblichen Gaben überreicht hatten, zogen sie hinweg. Im Spätherbste darauf wurde die große Reichsversammlung, bei freundlicher Witterung unter freiem Himmel, bey unfreundlicher in der kaiserlichen Pfalz, auch bisweilen in einem andern dazu besonders unterhaltenen Gebäude gehalten. Da versammelten sich denn alle geistlichen und weltlichen Großen, und alle Edle des Volks um ihren Monarchen. Die Erhaben-

sten des Reichs trennten sich in zwei besondere Convente, den geistlichen und weltlichen, und vernahmen so des Kaisers Willen. Hierauf entfernte er sich zur übrigen großen Versammlung geringern Ranges, empfing ihre Gaben, fragte die Einzelnen über Gegenstände öffentlicher Wohlfahrt aus ihren Gegenden, und vernahm ihre Vorschläge und Bitten. Indessen pflogen jene beiden Convente, je nachdem die Gegenstände waren, getrennt oder gemeinschaftlich, geheimer Berathung. Oft baten sie den Monarchen, einzutreten, wenn sie in zweifelhaften Fällen seiner Mittheilungen bedurften. So wurde die Berathung gemeiniglich auf etliche Tage ausgedehnt. Waren dann endlich die Beschlüsse zur Reife gediehen, so wurden sie dem Kaiser zur Sanction schriftlich vorgelegt, und hierauf der ganzen großen Versammlung mitgetheilt. In vielfachen, beglaubigten Abschriften ging das neue Gesetz durch das ganze Reich. Doch band sich Karl nicht so strenge an die Reichsversammlungen, daß er nicht auch, sobald er es für nöthig erachtete, ohne ihre Berathung hätte Verordnungen ausgehen lassen. Doch aber scheint es, als seyen solche in der Zwischenzeit ergangene, allgemeinen Verordnungen bei der nächsten Reichsversammlung wiederholt, und förmlich zum Gesetz erhoben worden.

So wie der Kaiser selbst die wichtigsten Reichsangelegenheiten mit Zuziehung der Ersten aus der Nation behandelte, so mußten die Grafen in ihren Gauen sich aus dem Volke, und mit dessen Berathung,

Gehülfen und Beisitzer wählen. Demungeachtet waren den Grafen Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, oft auch Veruntreuungen der kaiserlichen Gefälle selbst möglich, und es fehlte unter ihnen nicht an Männern, welche die Möglichkeit zur traurigen Wirklichkeit machten. Aber es blieb Karln nicht unbekannt, und er ließ oft ein schweres Gericht über sie ergehen. Um jedoch den Treulosigkeiten und Bedrückungen möglichst vorzubeugen, und die Verdienste der Guten zu prüfen, wählte er aus den Gerechtesten und Edelsten des Reichs, die er selbst erprobt hatte, für jede Provinz je einen Geistlichen und einen Weltlichen, und sandte sie umher, die Handlungsweise der Grafen bis in die kleinsten Angelegenheiten mit unerbittlicher Strenge zu prüfen. Diese Männer, Vorbilder der Tugend und Gerechtigkeit, hießen Sendgrafen. Sie reisten, mit schriftlichen und mündlichen Instructionen ausgerüstet, als Stellvertreter ihres Kaisers, und oft zu kaiserlicher Gewalt bevollmächtigt. Niemand im ganzen Reiche durfte sich ihren Untersuchungen entziehen, auch selbst des Monarchen Söhne nicht. Sie forderten nicht nur die kaiserlichen Gefälle ein, sondern ordneten auch feierliche Gerichtstage an, an welchen sie selbst zu Gericht saßen; die Grafen aber mußten beiwohnen. Jeder Unterthan konnte ihnen unmittelbar seine Beschwerde vortragen, und Niemand durfte sich erkühnen, irgend einen Strafbaren ihrer Strafe entziehen zu wollen. Mit dem Kaiser selbst standen sie in immerwährender, unmittelbarer Verbin-

dung, und unmittelbar verfügte er auf ihre Berichte. Oft empfingen sie von höheren und niederen Dienern des Staats im Namen des Regenten den Eid der Treue und die Huldigung der Unterthanen. Mit gleicher Strenge untersuchten die geistlichen Sendgrafen, wozu Karl nicht selten Bischöffe und Erzbischöffe wählte, den Zustand der Klöster, der Schulen, und der geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden, die Verwaltung der Kirchengüter, und die Sitten und die Amtstreue der Priester. So lange eine solche Sendschaft in einem Gau oder Sprengel waltete, hatten alle geistlichen und weltlichen Behörden ihre Verwaltungen gleichsam in ihre Hand niedergelegt. Hatten die Sendgrafen ihre Untersuchungen vollendet, und waren diese zum Vortheile der Behörden ausgefallen, so übertrugen sie jeder im Namen des Kaisers die Verwaltung aufs Neue. Im entgegengesetzten Falle mußte die Entscheidung vom Hofe erwartet werden, die dann jedesmal dem eingereichten Berichte der Sendgrafen entsprach.

Die Gesetzgebung selbst war damals freilich weder Wissenschaft, noch System. Aber Karls Geist bedurfte nur seiner selbst. Seine Erfahrung, sein Geradsinn, sein Scharfblick lehrten ihn besser, als irgend ein System, die einzig richtige Bahn gehen. Seine Gesetzgebung hätte für kein anderes Reich gepaßt, aber auch keine andere Gesetzgebung für dieses Reich. Und doch befließ er sich nicht sowohl eine neue zu schaffen, als vielmehr, was vorhanden

war, weise zu benützen und zu verbessern. Die urväterlichen Gesetze, die bei seinen Nationen theils in schriftlichen Denkmalen, theils in mündlichen Ueberlieferungen lebten, waren ihm, als Aussprüche der individuellen Naturen so verschiedener Völker, viel zu ehrwürdig, als daß er sie irgend einem selbst entworfenen Gesetzideale hätte aufopfern, und durch neue, selbst erdachte Gesetze verdrängen mögen. Er benützte sie vielmehr als belehrende Fingerzeige für seinen Geist, und sah sie als die einzig vesten Grundlagen an, worauf er sein schönes Gebäude der Völkerbeglückung aufführen könne. Dies sagt er selbst in seiner Erneuerung des lombardischen Gesetzbuches: „Als wir zu Nutz der heiligen Kirche Gottes und „Einrichtung der Provinzen nach Italien gekommen, „und in den Städten viele und vielerlei Fragen, so„wohl wegen der Kirche, als auch wegen gemein„samer und besonderer Angelegenheiten, vor unserm „Angesicht verhandelt worden, sind die meisten dem „römischen und lombardischen Gesetze gemäß ent„schieden, andere aber einstweilen auf unsre Ent„scheidung verschoben worden, deren richterlichen „Spruch entweder die Gesetzgeber ganz übergangen, „oder die Nachfolger in Vergessenheit haben gera„then lassen. Weßhalb wir unser und unsers Volkes „Heil erwägend, dasjenige was unsre Vorgänger, „die Könige von Italien, in ihrem lombardischen „Gesetzbuche vernachläßigt, mit Rücksicht auf Zeit „und Umstände hinzuzufügen bemüht sind, indem „wir theils für Ergänzung des Fehlenden sorgen,

„theils dafür, daß in zweifelhaften Fällen nicht jeg„liches Beamten Gutdünken, sondern die Sanction „unsers königlichen Ansehens den Ausschlag gebe.“

Ausser der fränkischen Nation selbst, die das salische und ripuarische Gesetz verehrte, hatte, gleich der lombardischen, jede andre, unter Karls Scepter gegebene Nation ihr eignes Es ist daher, bei der Unvollständigkeit und Verworrenheit der vorhandnen Nachrichten, sehr schwer, ein ganz deutliches Gemälde von dem gerichtlichen Zustande der damaligen bürgerlichen Welt zu geben. Aber das, was man weiß, zeigt bestimmt genug, daß der Rechtsgang überall einen sehr kurzen Weg nahm, und die Kunst, verwickelte Prozesse zu führen, den Teutschen noch ein Unding war. Wer verklagt war, wurde vor Gericht gefordert. Wer nicht erschien, wurde an Geld gestraft, und, bei Androhung erhöhter Pön, aufs Neue gefordert. Die gegebene Frist war gemeiniglich von sieben Nächten zu sieben Nächten. Zeugniß geben durfte nur ein Unbescholtner. Betraf die Streitsache klösterliche und kirchliche Angelegenheiten, so saß mit dem Grafen auch ein Abt oder Bischoff zu Gericht. Die erste Instanz der Mönche war ihr Bischoff, die zweite und höchste der Kaiser. Rebellenhäupter, Kirchenräuber, Räuber, zum siebtenmale des Verbrechens überführt, und gewisse Mörder, waren des Todes schuldig, und fanden in keiner Kirche eine Freistätte mehr. Dieben und Rebellengenossen wurde die Nase geschlitzt, oder ein Aug ausgerissen, Meineidigen die Hand abgehauen. Ande-

re Verbrechen wurden mit dem Galgen, geringere oft nur mit der Geißel bestraft. Die meisten Vergehungen aber konnten mit Geld gebüßt werden. Die höchste Summe war 72,000, die kleinste 7 Denare *). Fälle, wo die Grafen die Wahrheit nicht zu ergründen vermochten, brachten sie vor die nächste Reichsversammlung oder den Kaiser. Auch stand es jedem vom Grafen Gerichteten frei, an die Sendgrafen, an die Reichsgedinge und den Regenten zu appelliren. Der Eid war sehr gewöhnlich, und auch die Tortur war schon damals ein gemeines Mittel, Geständnisse zu erzwingen. Reichte aber der richterliche Scharfsinn nicht hin, das Recht zu ergründen, so übertrug man Gott die Entscheidung durch Zweikampf oder Gottesurtheile. Jener wurde bald mit dem Schwerte, bald mit dem Knittel, nie aber ohne Schild geführt. Die gewöhnlichsten von diesen scheinen das Gehen über glühende Pflugschaaren, und das Kreuzurtheil gewesen zu seyn. Man weiß nicht genau, worin dies letztere bestand. Einige meinen, man bezeichnete ein Stäbchen mit einem Kreutze, umwand es dann mit Wolle, und legte es mit einem andern ähnlichen, eben so umwundenen, aber unbezeichneten Stäbchen auf den Hochaltar, und ließ eines derselben, im Namen des Beschuldigten, von einem Kind ergreifen. War es das bezeichne-

---

*) Unter Denaren darf man hier nicht altrömische Groschenstücke verstehen, sondern beträchtlich mehr, etwa $9\frac{1}{2}$ Kreuzer ꝛc.

te, so wurde der Beschuldigte verurtheilt. Andere meinen, die beiden Streitenden hätten mit emporgestreckten Armen ein Kreutz bilden, und in dieser Stellung so lange verharren müssen, bis einee von beiden zuerst die Arme sinken ließ. In seinem letzten Willen verordnete Karl, den Zweikampf nie mehr zu gestatten, und statt seiner in allen Fällen das Kreutzurtheil gelten zu lassen. Aber die rohen, kraftvollen Menschen jener Zeit liebten Selbsthülfe durch ihres Armes Tapferkeit zu sehr, und der Zweikampf war eine zu tief gewurzelte Sitte des grauen Alterthums, als daß sie von den Franken so leicht aufgegeben werden kounte. Hat sie ja selbst noch in den späteren Schwächlingszeiten ihre Freunde behalten!

Karl vergaß in seiner Gesetzgebung auch der Leibeigenen nicht. Zu diesem unseligen Stande gehörten alle im Kriege Gefangene, alle von Leibeignen Geborne, alle durch grobe Vergehungen ihrer Freiheit Verlustige, alle in die Gewalt ihrer Gläubiger Gefallene, und mit einem Worte: alle, welche die schwere Hand des Schicksals auf die niedrigste Stufe staatsbürgerlicher Verhältnisse herabdrückte. Selbst Handwerker und sogar Künstler wurden als Waarentitel benützt. Besonders die Italiener trieben mit diesen Unglücklichen einst einen bedeutenden Handel nach dem Oriente. Karl suchte den Leibeignen ihr trauriges Loos zu mildern, und gab manches Gesetz zu ihrem Besten. Es durfte z. B. keiner aus einer Mark in die an=

dere, und überhaupt keiner, als nur in Gegenwart eines geistlichen oder weltlichen Beamten, und einiger unverwerflichen Zeugen verkauft werden. Auch wurden jedem wöchentlich drei Tage frei gegeben, für eigne Bedürfnisse zu arbeiten; doch blieb er mit all dem Seinen das Eigenthum seines Herrn, der ihn mit Weib und Kindern verkaufen oder verschenken konnte. Die gewöhnlichen Abgaben eines Leibeignen bestanden in Feldfrüchten und Hausvieh.

Karl war in Handhabung der Gerechtigkeit unerbittlich strenge. So forderte es die Rohheit seines Zeitalters. Wann er zu Gericht saß — und dies, so oft es ihm nur immer möglich war, in eigner Person zu thun, hielt er für seine erste und heiligste Pflicht — zitterte der Verbrecher, er mochte der Geringste seiner Unterthanen seyn, oder der Nächste am Throne. Doch auch durch die Strenge des Gesetzes ließ er die angeborne Milde seines Herzens schimmern, und nie hat er gegen Menschen, die an ihm selbst zu Verbrechern worden waren, das Gesetz geschärft. Einst (J. 786) wurden Thüringische Edelleute, die sich gegen sein Leben verschworen hatten, vor seinen Richterstuhl geschleppt. Einer von ihnen that das offene Geständniß: „Wäre es nach „meinem Sinne gegangen, so hättest du nie mehr „den Rhein gesehen.“ — Aber wie rächte Karl den frechen Hochverrath? Er hielt die Verschwornen bis zur nächsten Reichsversammlung in gefänglicher Verwahrung, und ließ sie nach dem Buchstaben des Gesetzes richten. Sie wurden der Augen beraubt,

und des Landes verwiesen. Gegen seinen natürlichen Sohn Pipin ließ er sogar eine Milderung des Gesetzes eintreten. Dieser Pipin sah sich seinen jüngeren Brüdern aus rechtmäßiger Ehe nachgesetzt, und verschwor sich gegen des Vaters und der Brüder Leben. Die Verabredung geschah zu Regensburg (J. 792) in einer Kirche vor dem Altare, hinter welchem ein Mönch versteckt war, der die ganze Verabredung vernahm. Die Verschwornen entdeckten ihn, nahmen ihm das Gelübde der Verschwiegenheit ab, und ließen ihn gehen. Er ging zum Monarchen, und entdeckte, was er wußte. Die Reichsversammlung erklärte die Hochverräther des Todes schuldig. Aber Karl verurtheilte Pipin und die Meisten der Verschwornen zu Tonsur und Kloster. — Wie gegen den Sohn, handelte er auch gegen den Feind. Der alte Herzog Thassilo war des Todes schuldig, und die Reichsversammlung hatte das Urtheil bereits über ihn ausgesprochen. Aber Karl schenkte seinem Todfeinde das Leben, und erlaubte ihm, sich selbst eine Strafe zu wählen. Thassilo wählte Tonsur und Kloster. Karl gewährte seinen Wunsch. Diese Einigung von Strenge und Milde, beide zur rechten Zeit und am rechten Orte geübt, und von ächter Regentenweisheit geleitet, sind ein unverwerflicher Beweis einer großen Herrscherseele.

Karls Geschichte erzählt viele liebenswürdige Züge von seiner Herrschermilde. Das Landdurchziehen der Bettler war verboten; nur wer zu arbeiten völlig unvermögend war, durfte andere um eine Gabe

ansprechen. Jeder Ort mußte seine eignen Armen verpflegen. Doch erbaute Karl auf eigne Kosten Armenhäuser, auch Hospitäler und Pilgerheerbergen. Vorzüglich die frommen Pilgrime wurden von ihm mit Wohlthaten überschüttet. Seine milde Hand reichte sogar über das Meer in die fernsten Gegenden, wo nur immer Christen seiner Hülfe bedurften. Viele tausend Gläubige, die in Afrika, in Egypten und Palästina schmachteten, wurden von ihm erquickt; und blos zu ihrem Besten bewarb er sich um die Freundschaft der dortigen Herrscher vom muhamedanischen Glauben. Alle frommen Pilger nahm er unter seinen besondern Schutz, und wer irgend Einem freundliche Aufnahme verweigerte, wurde hart bestraft. Auch der Aermste war ihnen wenigstens Obdach, Feuer und Wasser schuldig. — Trat Hungersnoth ein, so ergingen an alle geistlichen und weltlichen Behörden die ernstlichsten Befehle, der Armen sich thätig anzunehmen, und dem Wucher kräftigst vorzubeugen. Die ersten Lebensbedürfnisse, Getreide und Brod, erhielten ihre Taxen, die in Jahren des Ueberflusses wie des Mangels sich stets gleich bleiben mußten. Seine eignen, unermeßlichen Magazine waren stets dem Bedürfen geöffnet, und seine Preise standen immer um einen Denar niedriger. Es ist in der That eine rührende Erscheinung, daß der Herrscher eines halben Welttheils seine milde Sorgfalt auch bis auf die Thiere seiner Unterthanen erstreckte. Das alte Gesetz: Hornvieh und Esel nicht zusammen zu spannen, wurde von ihm ernstlichst

aufrecht erhalten, und es wurde das nicht minder wohlthuende hinzugefügt, daß das Hornvieh nicht zum Kriegsdienste gebraucht werden dürfe. Daß ein Regent, der mit solcher Milde der Thiere seiner Unterthanen gedachte, die Unterthanen selbst von seinen Beamten nicht länger zu Jagdhunden mißbrauchen ließ, wäre ausser allem Zweifel, wenn es auch die Geschichte nicht bezeugte.

Karl verstand nicht blos die barbarische Kunst, Länder zu erobern, sondern auch die humane, sie zu kultiviren. Ohne die unermeßlichen Waldungen muthwilliger Verwüstung Preiß geben zu lassen, gestattete er, wo es nützlich schien, ungeheure Waldstrecken auszureuten, sie urbar zu machen, und mit guten Getreide- oder Gemüßsorten, für deren Verbreitung er viel Sorge trug, zu besetzen. Man baute schon damals ausser dem Hafer auch Korn und Gerste, ja auch Weitzen und Dinkel; mancherlei Kohl- und Rübenarten und Hülsenfrüchte, und in Gärten und Weingärten auch Obst. — Man hatte schon Kenntniß von künstlichem Dünger, braachte die Felder, und theilte sie in Hufen, Morgen, Tagwerke, Jaucherte, Ausspanne. Zum Ansiedeln bedurfte man damals blos des Fleißes starker Arme. Man wählte sich nach Belieben eine Steppe oder Waldgegend, machte sie, mit Hülfe der Freunde, urbar, und baute sich eine Hütte von Lehm und Holz, selten von Kalk und Stein. — Die Wälder waren Gemeingut. Von Domainen- und Privatwaldungen wußte man in jenen Zeiten noch nichts.

Karl hat sich blos das Wild als Eigenthum zugesprochen. Doch durften die Unterthanen jedes Thier, das ihren Fluren schadete, erlegen, ohne dafür Steuer geben zu müssen. Im übrigen aber ließ er das Wild sorgfältig pflegen, und jagen durfte nur, wem er's erlaubt hatte. — Auch die Pflege des Wiesenbaues entging seiner Aufmerksamkeit nicht, und er that viel zur Verbreitung besserer Futter-Kräuter. Der Reisende durfte zwar sein Pferd so viel Gras abweiden lassen, als zur Stillung des Hungers nöthig war: aber Viehheerden durften nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt auf die Wiesen getrieben werden. Bienenzucht, Geflügelzucht, Fischerey, die Schweine-, Ziegen-, Schaaf-, Hornvieh-, vorzüglich aber die Pferdezucht, mit Einem Worte: alles, was damals die Hof- und Feldökonomie umfaßte, gewann unter seiner väterlichen Vorsorge und Aufsicht. Viel that er durch allgemeine Verordnungen, ungleich mehr noch durch eignes Beispiel. Indem er Reiche eroberte, das Schicksal von Millionen abwog, und einen halben Welttheil mit seinem Geist umspannte, verlor er auch selbst die kleineren Bedürfnisse seiner eignen Höfe, Mühlen und Meiereien nicht aus seinem allumfassenden Auge, und entwarf Verordnungen, die den erfahrenen Landwirth beurkunden. Sie verbreiteten sich nicht selten über die kleinsten Gegenstände, und enthielten die genausten Bestimmungen; z. B. über die erforderliche Anzahl der Hühner, Enten, Gänse, Tauben, der Schweine, die in unglaublich großen Heerden auf seinen

vorzüglichsten Gütern, wo starke Malzdörren und Bierbrauereien waren, unterhalten werden mußten; ferner der Rinder, Pferde u. s. w. Auf seinen Gütern ließ er große Stuttereien anlegen, sehr viele Fischereien unterhalten, ungemein viel Zider (Apfelmost) bereiten, und viele Versuche im Anbau fremder und heilsamer Gewächse machen. Er selbst hat mit eigner Hand ein großes Verzeichniß solcher Gewächse entworfen. Reinlichkeit, vorzüglich in Bereitung der Getränke, gebot er durch dringende Gesetze. Der Most z. B. durfte auf seinen Gütern nie mit den entblößten Füssen getreten werden.

In gleichem Grade mit der Landeskultur erhob er auch den Handel. Die Landeserzeugnisse und Produkte des Kunstfleißes durften ohne alle Abgaben ausgeführt werden; und diese Ausfuhr möglichst zu befördern, war einer seiner wichtigsten Zwecke. Nur keine Waffen durften in das Ausland geschickt werden, und in Jahren des Mißwachses auch kein Getreide. Wegzoll wurde nur bei Brücken und Fuhrten gefordert, und Niemand war gezwungen, die Zollstätte zu passiren. Jeder andere Weg war vergönnt. Zur Belebung des Handels versuchte Karl die schwäbische, oder obere Retzat, in der Gegend von Weissenburg *), mit der Altmühl, und, weil diese in die Donau fällt, jene aber durch die Red-

*) Im jetzigen Ober-DonauKreise des Königreichs Baiern. Die Gegend heißt der Nordgau, d. i. der den Baiern gegen Norden gelegene Gau. Zwischen den beiden Markt-

niß mit dem Main und Rhein in Verbindung steht, auf diese Weise die Donau mit dem Rheine, die Nordsee mit dem schwarzen Meere in Verbindung zu setzen, und so dem levantischen Handel mitten durch seine Staaten einen Weg zu zeichnen. Es war im Jahre 793, als er 5000 Mann beorderte, zwischen den beiden Orten Treuchtlingen und Dettenheim einen schiffbaren Kanal zu graben. Er selbst begab sich nach Weissenburg, um durch seine Gegenwart oder Nähe die Arbeiter zu beleben. Aber die Gegend war sumpfig, der Regen stürzte in Strömen herab, das Unternehmen heischte zu große Summen, der Aufruhr der Westphalen im Norden, der Einfall der Araber im Süden, kehrten die Blicke des Monarchen nach anderen Gegenden, und so erlosch im Beginnen ein Unternehmen, dessen Vollendung Karls Verdiensten die Krone aufgesetzt haben würde. Man findet nicht, daß er nachher einen zweiten Versuch wagte. Vielleicht scheute er die Kosten, wahrscheinlicher aber ist es, daß es ihm an Muße fehlte. Doch blieb die möglichste Beförderung des Handels stets das Schooskind seiner Pflege. Bardewick, an der Ilmenau, jetzt ein Flecken im Fürstenthum Lüneburg, war damals einer der ersten Handlungsplätze der fränkischen

---

flecken Treuchtlingen an der Altmühl und Dettenheim an der Retzat liegt das Dörfchen Graben, dessen Name allein schon das Andenken dieser großen Unternehmung erhalten würde, wenn auch nicht die unverkennbarsten Spuren des Grabens in der Nähe dieses Dörfchens selbst noch vorhanden wären.

Monarchie. Von hier aus zog sich der Handlungsweg vorzüglich über Magdeburg, Erfurt nach Regensburg. An jedem bedeutenden Orte unterhielt er Handlungsagenten, die ihn über die wichtigsten Handlungsangelegenheiten in Kenntniß setzen mußtene In dem Handel erkannte sein großer Geist das festeste Band bürgerlicher Einigung für seine durch Klima, Sprache und Sitten so weit von einander getrennten Unterthanen, und er sicherte dasselbe durch die zweckmäßigsten Verordnungen. Gleiches Maas, gleiches Gewicht und gleiche Münze herrschten durch die ganze Monarchie, und die Kaufleute reisten unter dem besondern Schutze des Monarchen.

Kunst und Wissenschaft sind mit der Handlung so innig verschwistert, daß keine ohne die andere fröhlich gedeihet; und nur das Volk kann sich der vollen Blüthe der Kultur erfreuen, dessen Land diese drei Schwestern Hand in Hand durchwandeln. So wie der Handel in der fränkischen Monarchie einheimisch wurde, siedelten sich auch bildende Künste und Wissenschaften an. Die Waffen wurden zierlicher, man freute sich künstlicher Schnitzwerke, schön gebildeter Pokale und prangenden Geschmeides. Selbst die eigentliche Plastik fand ihre Freunde; der Marmorblock gehorchte dem Meisel, und dem Gusse das Metall. Auch das Glas verstand man zu bearbeiten. Mancher Handwerker erhob sich zum Künstler; und man handelte bereits nicht nur mit einfacher Leinwand und groben Tüchern, sondern

auch mit zierlichen Teppichen und bunten Zeugen verschiedner Art. Die geschicktesten Künstler wurden vom Monarchen an den Hof gerufen, in Sold genommen, und sehr werth geachtet. Viele andere fanden auf seinen vielen, durch das ganze Reich zerstreuten Landgütern und Burgen Beschäftigung und Verdienst. Dadurch und durch das beständige Wandern des Hoflagers, verbreitete sich allmählig das milde Licht der Kultur durch alle Provinzen. Auch selbst die Wohnungen der Unterthanen gewannen nach und nach ein besseres Aeussere, und viele steinerne Häuser traten an die Stelle der hölzernen. Karl selbst war ein großer Freund vom Bauen, entwarf oft selbst die Risse, und prüfte die Arbeiten mit eignen Augen. Auf seinen vielen Schlössern begegneten sich nicht selten Pracht und Eleganz. Seine glänzendsten standen zu Aachen, Ingelheim, Nimwegen, Frankfurt am Main, Worms, Dietenhofen, Salze. Das zu Aachen nannte er selbst sein Lateran; und jenes zu Ingelheim wurde von hundert Säulen getragen. Nicht nur die Baumeister und Künstler berief er aus Italien, auch viele Materialien selbst und Kunstarbeiten aller Art, auch Alterthümer, sogar Mosaik, ließ er von dort holen. Die Bäder von Aachen schmückte er mit mancher schönen Anlage; und die Flüsse verdankten ihm mehrere und bessere Brücken. Unter andern baute er auch bei Mainz eine hölzerne Brücke über den Rhein, die aber im J. 813 abbrannte. Er wollte sie durch eine steinerne ersetzen, aber der Tod übereilte ihn.

Am glänzendsten zeigte sich seine Baulust, wenn sein frommer Sinn sie in Anspruch nahm. Da er selbst in Palästina manche Kirche auf seine Kosten bauen ließ; wie verschwenderisch mag seine fromme Güte das eigne Reich bedacht haben! Nicht genug, daß er den Mönchen gebot, selbst zu bauen; nicht genug, daß er sich durch seine Sendgrafen auch über den baulichen Zustand der Kirchen und Klöster berichten ließ; nicht genug, daß er seinen Bischöfen und Aebten bei jeder Gelegenheit Schonung, Verschönerung nnd Vermehrung kirchlicher Gebäude gemessenst einschärfte; nicht genug, daß er ihnen oft große Summen lieh oder schenkte, um Kirchen zu bauen, und sie noch mit besondern Baugnaden dabei unterstützte; nicht genug, daß er die Peterskirche zu Rom mit den kostbarsten Geschenken überhäufte; er selbst ließ eine große Menge von Kirchen und Kapellen bauen, und unter anderen zu Achen einen Dom in griechischem Geschmack, von dem die Geschichtschreiber wie von einem Wunder der Welt sprechen. Am Dreikönigsfeste (J. 804) wurde dieser Tempel vom Pabst Leo, in Gegenwart von 365 Bischöffen, mit dem größten Pomp eingeweiht.

Ein großer Geist ergreift mit unwiderstehlichem Feuer alles Große und Herrliche, das seiner Sphäre nahe kommt, und eignet sich dasselbe, kraft angebornen Rechtes, als Verwandtes zu. So gleicht er dann einer Centralsonne, die durch die Oberherrlichkeit ihrer Anziehungskraft viele Lichtkörper um sich sammelt, daß sie, ihr dienend, sich in vorge-

geschriebenen Bahnen um sie her bewegen, und das All ihrer Welt erleuchten, durchwärmen, beseeligen. Der große Karl sammelte eine bedeutende Anzahl erleuchteter Männer um seinen Thron, und sie mußten ihm als Lichter dienen, die Köpfe seiner Unterthanen zu erhellen, und in allen Theilen seines Reiches Aufklärung und Wissenschaft zu verbreiten. — Alcuin; Paul der Diakon, ein Sohn Warnefrieds; Peter von Pisa; Theodulph, ein elegischer Dichter aus Italien *); Paullin aus Friaul **); Richolph, Erzbischof von Mainz; Rigbod, Bischof zu Trier; Johannes Turpin, richtiger: Tilpin, Erz-Bischof zu Rheims ***); Eginhard, richtiger: Einhard, ein klassischer Schriftsteller, Karls Kanzler und Hofarchitekt und Geschichtschreiber ****); Engelbert, gleichfalls Kanzler und Karls Liebling; Adelhard; Aulpert, der Franke; Gerwart, Karls Bibliothekar;

*) Abt zu Fleury und Bischof zu Orleans. Er fiel, weil er an einer Verschwörung Theil genommen haben sollte, in Ungnade, und mußte 3 Jahre lang als Gefangener in einem Kloster zu Angers leben. Kaum auf freien Fuß gesetzt, starb er 821.

**) Eines Bauers Sohn, erst selbst Bauer, dann Gelehrter, starb im J. 804 als Patriarch in Aquileja.

***) Das romanhafte Buch: De gestis Caroli M. et Rolandi ist 300 Jahre nach seinem Tode seinem Namen untergeschoben worden.

****) Er war aus dem Odenwalde gebürtig, wurde von Karln einem seiner Söhne zum Gefährten im Lernen

Sturm, Abt von Fulda; Bertgoz, Karls Bücherabschreiber; Leidrat, aus Baiern; Ansegisus, der Abt *); und späterhin der große Rabanus Maurus **), Alcuins größter Schüler, und noch viele andre, minder bekannt gewordne, hochverdiente Männer verbreiteten, unter Karls Schutz, Licht in der Dämmerung. Einige derselben erwählte er zu seinen Lehrern, z. B. den Peter von Pisa in der Sprachkunde, seinen Alcuin in der Beredtsamkeit; viele derselben waren seine erklärten Günstlinge, und ihnen übertrug er oft die bedeutendsten Staatsgeschäfte; viele belohnte er kaiserlich mit Würden, Ländereien und Geldsummen, alle aber mit besonderer Zuneigung und Achtung, die bisweilen sogar die Strenge verdienten Strafurtheils bestach.

---

und Spielen, und von Ludwig seinem Sohne Lothar zum Lehrer gegeben. In seinen späteren Jahren wurde er Mönch, stiftete das Kloster Seeligenstatt, und starb als Abt seines Klosters nach dem J. 848. Von seiner Emma weiter unten.

*) Er war erst Mönch im Kloster Fontenelle, dann Abt zu Flais, Luxeu und Fontenelle. Er veranstaltete die erste Sammlung von Karls und seines Sohns Ludwig geistlichen und weltlichen Verordnungen unter dem Titel: Capitula Car. M. etc. Ansegisus starb im J. 833.

**) Rabanus, od. Rhabanus Magnentius, Maurus genannt, ein geborner Mainzer, erhob als Abt des Klosters Fulda die dasige Klosterschule zur vortrefflichsten und berühmtesten jener Zeit, und starb 856 als Erzbischof von Mainz. Er war unstreitig der größte Gelehrte seines

Man erzählt: Paul, der Diakon *), von Geburt ein Longobarde, beging gegen Karln die Untreue, daß er mit seinem vormaligen Herrn, dem lombardischen Könige Desider, dessen Kanzler er gewesen war, ein strafbares Geheimverständniß unterhielt. Er wurde verrathen, und dazu verurtheilt, Aug' und Hand zu verlieren. Aber Karl begnadigte ihn; — „denn" — sagte er — „wer würde uns ferner so „schöne Geschichten schreiben?" — Paul lebte nachher im Kloster Monte Cassino, unterhielt mit seinem versöhnten Monarchen einen geistreichen, meist poe-

---

und der nächsten Jahrhunderte vor und nach ihm, der größte Lehrer seines Zeitalters, einer der fruchtbarsten und trefflichsten Schriftsteller, aber auch einer der edelsten Menschen aller Zeiten. Seine Gebeine ruhen in der St. Moritzkirche zu Halle in Sachsen. Seine Werke enthalten vorzüglich Erklärungen und erbauliche Betrachtungen über die h. Schrift. Der Unterrichtsplan, den er entworfen hat, wird noch immer als ein Meisterstück bewundert. Unter seiner Bildung reifte eine große Anzahl trefflicher Männer, z. B. Lupus, Notker, Haymo, Meinfried, Rudolph, Karl Walafried, vorzüglich Ottfried, den seine Verdienste um die teutsche Sprache unsterblich machten.

*) Paul hat, ausser seinen Episteln, Gedichten, Hymnen, und einer von den Kirchenvätern ausgezognen Sammlung von Predigten, mehrere historische Schriften herausgegeben, z. B. Historiam miscellam, welche theils den Eutrop, theils die Geschichte der Kaiser von Julian bis Justinian I. enthält; ferner: De gestis Longobardorum lib. VI.; Vitam S. Gregorii, u. s. w.

tischen Briefwechsel, und starb endlich in süßer Ruhe als Abt zu St. Vincenz.

Viele von jenen trefflichen Köpfen bildeten am fränkischen Hofe einen gelehrten Verein, der regelmäßig Zusammenkünfte hielt, und wissenschaftliche Unterhaltungen pflog. Karl selbst war ein Mitglied dieses Vereins, und alle hatten Bundesnamen. Es gab einen Damöt, Horaz, Virgil, Pindar, Homer, Augustin, Nathanael, und Karl selbst war König David. Aber der erste Stern an Karls Hofe war Alcuin *), groß durch eigne Wissenschaft, größer noch durch sein rastloses Streben, Künste und Wissenschaften in Karls Staaten einheimisch zu machen. Der Monarch hatte diesen Engländer in Rom ken-

*) Flaccus Alchwinus, Albinus, Alcuinus, wurde in der Provinz York geboren und gebildet. Er galt schon dort für einen großen Dichter, Philosophen und Theologen. Zu seiner Reise nach Rom veranlaßte ihn der Auftrag, dort das Pallium für den Erzbischof Eanbaldus zu York zu holen. — In der Abtei des h. Martin zu Tours legte er eine Musterschule an, nach dem Vorbilde jener zu York, und zog viele vortreffliche Schüler. Von seinem Monarchen wurde er mit Wohlthaten überhäuft. Karl hatte den Grundsatz, keinem mehr als Eine Pfründe zu geben. „Denn“ — sagte er — „ich mache mir durch „mehr Pfründen keinen mehr zum Getreuen, als durch „Eine.“ Aber mit seinem Liebling Alcuin machte er eine Ausnahme. Dieser besaß die Abteien Bethlehem bei Ferrieres, St. Welf zu Troyes, und noch mehrere Pfründen. Bischof Elipand von Toledo sagt von ihm, er hätte auf allen seinen Gütern und Pfründen an 20,000

nen gelernt *), zog ihn in sein Hoflager, wußte ihn durch Wohlthaten zu fesseln, und machte ihn zu seinem ersten Werkzeuge in Verbreitung der Kunst und Wissenschaft, in Begründung erleuchtender Bildungsanstalten, und zu seinem vertrautesten Rathgeber in Allem, was auf die Geisteskultur seiner Unterthanen abzielte.

Allgemeine Volksbildung kann nur aus Volksschulen hervorgehen. Daher legte Karl durch sein ganzes Reich Schulen an. Es war sein ausdrücklicher Wille, daß sogar auf jedem Dorfe eine Schule eingerichtet, und alle dortigen Kinder mit Ernst und Liebe unterrichtet würden. Die Priester wurden aufgefordert, an der Bildung der Landjugend thätigst zu arbeiten, und nicht nur in der Religion, sondern auch im Schreiben, Rechnen, Singen, und in der teutschen Sprache Unterricht zu ertheilen. Nicht leicht durfte ein Kloster ohne Schule seyn, und jeder Bischofssitz erhielt eine Stiftsschule. In den niedern Klosterschulen wurde das sogenannte Trivium, nämlich Grammatik, Rhetorik und Dialektik; in den hö-

---

Knechte gehabt. Dem Hofleben abhold, zog er sich endlich selbst in den Schoos philosophischer Ruhe nach Tours zurück, wo er im J. 804 starb. Er hat viel geschrieben; aber eines seiner interessantesten Werke ist seine Sammlung von Briefen.

*) Nach Andern hat er ihn unmittelbar aus England kommen lassen, um in ihm dem Felix (S. weit. unten) einen an Gelehrsamkeit und Scharfsinn gewachsenen Kämpfer entgegenzustellen.

heren aber, z. B. in den berühmten Schulen zu Lyon, Tours, Metz, Fulda, und vorzüglich zu Reichenau, das Quadrivium, nämlich Arithmetik, Geometrie, Astronomie, und Musik gelehrt. Selbst am Hofe war eine blühende Schule, die mit dem Hoflager wanderte, mit den besten Lehrern jeder Art besetzt war, und selbst von Kindern aus den niedrigen Ständen besucht werden durfte. Freilich reichte in jener Wiedergeburt der Litteratur der Unterricht kaum über die Elemente hinaus, und ließ, an todten Formeln klebend, nur höchst selten den Geist der Wissenschaft ahnen. Aber es waren doch des wieder erwachenden Geistes erste Versuche auf dem Felde der Wissenschaften, und manches rastlosen Forschers glücklicher Scharfblick entdeckte schon damals manches Goldkorn der Wahrheit. Und ist nicht schon das Forschen nach Weisheit verdienstvoll? Wer redlich sucht, wird immer belohnt; denn er gewinnt, wenn nicht immer die Wahrheit selbst, doch gewiß die Pforte zur Wahrheit, des Geistes erhöhte Kraft. Das fühlte der große Karl; darum drang er so unwiderstehlich auf Jugendunterricht. Denn die Pforte der Wahrheit öffnet sich nur dem Manne, der als Jüngling sie rastlos suchte. Karl begnügte sich nicht blos mit Aufforderungen, Verordnungen und Befehlen. Wo er nur immer konnte, prüfte er mit eignen Augen, ob ihnen auch entsprochen werde. Und in eigner Person die Schulen zu betreten, fand er so vereinbar mit seiner Würde, daß er es sich sogar zu einer recht angelegentlichen Sorge machte,

sich die wissenschaftlichen Versuche der Schüler zeigen, und in seiner Gegenwart Prüfungen mit ihnen vornehmen zu lassen. Einst fand er bei einer solchen Prüfung, daß die Söhne der Vornehmen denen aus der gemeinen Volksklasse an Fleiß weit nachstanden. Diese mußten sich zu seiner Rechten, jene aber zu seiner Linken stellen. Hierauf sagte er zu den Fleißigen im liebreichsten Tone: „Ich danke euch, meine Söhne! ihr habt ganz meinen „Wünschen genügt, euch zur Ehre und zum bleibenden Vortheile. Seyd ferner fleißig, einst will „ich euch mit hohen Würden belohnen." Und zürnend drohte er hierauf den Faulen: „Aber ihr, die „ihr euch der Trägheit und dem Müßiggang überließet, und meinem Befehl ungehorsam gewesen „seyd! trotzt nur nicht auf den Stand und Reichthum eurer Eltern! wißt, Nichtswürdige haben „vor mir weder Rang noch Ehre, und — werdet „ihr nicht fleißige Schüler, so komme keines von euch „wieder vor meine Augen! Beim Könige des Himmels! ich werde euch strafen, wie ihr's verdient." — Ach, warum schafft die karge Natur in einem ganzen Jahrtausende nur Einen Karl.

Mit gleicher Vaterstrenge wachte sein Argusaug über die Klöster und ihre Bewohner, über die Priester und den ganzen Clerus. Die Priester auf dem Lande mußten die Knaben ihrer Gemeinden, vornehme wie geringe, im Schreiben, Singen und Rechnen, vorzüglich in der Zeitrechnung unterrichten. — Hier wurden Psalmen und Evangelien, oder we-

nigstens das Vater Unser, und das Glaubensbekenntniß auswendig gelernt. Bildungsanstalten aber für künftige Priester und Mönche bestanden vorzüglich an den Sitzen der Aebte, Bischöffe und Erzbischöffe. Aber leider war in diesen Anstalten strenge Mönchsdisciplin und frommes Formale die Haupt-, wissenschaftlicher Unterricht nur Nebensache. Karl hat es freilich anders gewollt. Ewig denkwürdig sind die goldnen Worte, die er einst an Bogulf, Abt zu Fulda, schrieb: „Karl, durch Gottes Gna„de König der Franken und Lombarden, Schirm„voigt der Römer, dem Abte Bogulf und der Ver„sammlung, wie den ihm anvertrauten Andächtigen, „in des allmächtigen Gottes Namen seinen liebrei„chen Gruß. Zu wissen sey eurer gottgefälligen De„muth, daß wir mit unseren Treuen erwogen, wie „heilsam es sey, daß die durch Christi Gnade un„serm Regiment übergebenen Bisthümer und Klöster „nächst der Regel eines ordentlichen Wandels und „Beschauung der heiligen Religion, auch auf Er„forschen der Wissenschaft eifrigen Unterricht wen„den nach eines jeden Fähigkeit bei denen, die durch „göttliche Gnade dazu erwählt sind. Gleichwie des „Gesetzes Vorschrift die guten Sitten, also sollen „auch Lehre und Lernen die Rede ordnen und schmü„cken, daß, wer Gott gefällig werden will, auch „zu reden sorge, was ihm wohl gefalle. Denn es „stehet geschrieben: aus deinen Worten wirst du ge„rechtfertigt, und aus deinen Worten wirst du ver„dammt werden. Und wiewohl das Rechte thun

„besser ist als das Rechte wissen, so ist doch Wis-
„sen eher als Thun. Jeder soll also lernen, was er
„zu erfüllen begehrt, auf daß die Seele um so kla-
„rer einsehe, was sie zu thun habe, jemehr sich die
„Zunge zum Lobe des allmächtigen Gottes ohne Fehl
„und Falsch bewegen wird. Denn da Jeglicher die
„Lüge meiden soll, um wie viel mehr muß ihr der
„nach Möglichkeit ausweichen, der blos dazu aus-
„erwählt befunden wird, daß er der Wahrheit allein
„diene. Aber in den meisten Schreiben, welche uns
„zeither von einigen Klöstern übersendet worden, ha-
„ben wir den Sinn gesund, die Sprache roh gefun-
„den, weil, was fromme Andacht dem glaubigen
„Herzen eingegeben, von der ungebildeten Zunge,
„aus Mangel an Unterricht, nicht ohne Fehl aus-
„gesprochen werden konnte. So mußten wir denn
„fürchten, daß die Klugheit, weil sie im Schreiben
„geringe, auch im Verständniß der heil. Schriften
„geringer als recht und billig seyn möchte. Nun
„wissen wir alle aber wohl, daß, wie gefährlich auch
„der Irrthum in Worten, der des Sinnes doch noch
„weit gefährlicher sey. Deßhalb ermahnen wir euch,
„die Erlernung der Wissenschaften nicht zu verabsäu-
„men, sondern mit demüthigem und gottgefälligem
„Bestreben zu wetteifern, daß ihr die Geheimnisse
„der göttlichen Schriften leichter und richtiger ent-
„hüllen möget." Denn da man auf den heiligen
„Blättern bildliche und andere verhüllte Ausdrücke
„findet, so ist kein Zweifel, daß, wer sie lieset, sie
„desto schneller im Geiste verstehe, je früher und voll-

„kommener er in der Meisterschaft der Wissenschaften
„eingeweihet worden. Hiezu wähle man solche Män-
„ner, die sowohl Vermögen und Willen zu lernen,
„als auch andere zu unterrichten, das Verlangen
„tragen. Solches geschehe in dem frommen und an-
„dächtigen Sinne, in welchem wir es befehlen. —
„Denn ihr sollt, wie wahre Streiter der Kirche, in-
„nen voll Andacht, aussen gelehrt, keusch im Wan-
„del und unterrichtet in eurer Rede seyn; daß, wer
„euch in Gottes Namen und der erhabnen heiligen
„Beschauung willen zu sehen begehrt, sein Aug' an
„eurem Anblick erbaue, und gerüstet mit eurer Weis-
„heit, die er beim Lesen und Singen vernommen,
„hinweggehe, und den allmächtigen Gott dankend
„dafür preiße." —

Auch selbst auf die schon angestellten Priester hatte Karl ein scharfes Aug. Er verbot ihnen, auf die Jagd zu gehen, es sey denn, daß sie das Wildpret Kranken zur Stärkung reichten, die Häute aber zum Einbinden der Bücher oder zu Leibgürteln verwendeten. Aber unbedingt war ihnen verboten, in Schlachten mitzukämpfen. Nur etliche durften beim Heere verweilen, den heiligen Dienst zu versehen. Allen aber ward zur Pflicht gemacht, zu Hause für die Streiter zu beten, rastlos in den heiligen Schriften zu forschen, und sich in ihrem Amte vollkommener zu machen. Die Bischöffe wurden zu strenger Aufsicht über ihre Geistlichen aufgefordert, und Priester, die den Ermahnungen ihrer Obern nicht Folge leisteten, wurden als untauglich vom Amte entfernt.

„Denn" — sagte Karl — „wer Gottes Gesetz nicht „weiß, kann's andre nicht lehren." — Um jedoch den Schwachen nachzuhelfen, und einer vernünftigen Ermahnung des Volkes gewiß zu seyn, ließ er durch seinen Liebling, Paul den Diakon, eine Sammlung von Predigten aus den Kirchenvätern über die sonn- und festtäglichen Evangelien zum Gebrauche bei öffentlichen Gottesverehrungen veranstalten. Die Predigten mußten in der Muttersprache gehalten werden. Um den rauhen, unmelodischen Gesang seiner Franken *) zu verbessern, berief er viele treffliche Sänger aus Italien. Er verbreitete den Gebrauch der Orgel, und brachte es sogar dahin, daß die Franken selbst Orgeln bauten.

Seine zu Aachen verfaßten kirchlichen Verordnungen enthalten eine Menge Vorschriften für die Priester, dem herrschenden Aberglauben zu steuern. Sie sollten nicht ferner dulden, daß man Glocken taufe, daß Zauberer, Tagwähler, Teufelsbeschwörer, Wahrsager und ähnliche Betrüger sich in die Gemeinden einschleichen, daß mit den geweihten Ker-

---

*) Von ihnen sagt ein Zeitgenosse: „Groß an Leib wie „Berge, donnert auch ihre Stimme hochbraußend daher, „kann also nicht in süßem Gesang ertönen; und wenn „die barbarische Rohheit ihrer durstigen Kehle den Ge- „sang durch Uebergänge und Nachhall zu verschleifen be- „müht ist, so stößt sie die harten Töne mit ganz eignem „Geprassel heraus, fast wie ein Lastwagen, der über die „Steine rasselt, so, daß Ohr und Gefühl, statt sanft be- „wegt, erschreckt und erschüttert werden."

zen, dem heiligen Abendmahle, dem Chrisma *) und anderen Heiligthümern der Kirche abergläubischer Mißbrauch getrieben werde. Geistliche, die sich nicht entblödeten, selbst Mißbrauch damit zu treiben, sollten theils ihrer Stellen entsetzt, theils körperlich gestraft werden. Die Nonnen sollten sich nicht ferner durch absichtliches Ritzen der Haut Blutstropfen entlocken, um Zauberei damit zu treiben; die heiligen Bäume, diese Ueberreste des Heidenthums, die hie und da noch im Stillen verehrt wurden, und unendlichen Stoff zu Göttermährchen und Legenden, zu Heilmitteln und abergläubischen Beziehungen aller Art darboten, mußten ausgerottet werden. Merkwürdig ist, daß schon Karl Zauberer und Hexen zu verbrennen, oder mit einer andern Todesstrafe zu belegen verbot. Sie mußten vielmehr Geistlichen zur Belehrung und Besserung übergeben werden, und half dies Mittel nicht, so traten körperliche Züchtigungen ein **). Die Zahl der Heiligen durfte nicht willkührlich vermehrt werden. Der Sonntag wurde heilig gehalten. Kein öffentlicher Markt und keine Arbeit durfte ihn entweihen, und nur der

---

*) Chrisma, Chrisam, das heilige Salböhl, wird bey der Taufe, Firmelung, Priesterweihe und letzten Oehlung gebraucht. Ein Bischof bereitet es jedesmal am grünen Donnerstage.

**) Agobard, Erzbischoff von Lyon, rettete mit Mühe 4 Menschen vom Steinigen, die, nach des Pöbels Glauben, aus der Zauber-Insel Magonia auf den Fittigen des Sturms daher getragen wurden, und mit Hagel die

dringendsten Noth durfte die fromme Ruhe weihen.

Wie immer, so hatte auch damals die Kirche ihre Heterodoxen und Orthodoxen, ihre Aner und Isten, und unter beiden ihre kampflustigen Athleten. Aber Karl hielt die geistlichen Kämpfer in den Schranken der Ordnung. Es waren meistens nutzlose Subtilitäten, um welche gestritten wurde, z. B. in wie ferne Jesus Christus Gottes Sohn sey? oder: ob der heil. Geist nicht auch vom Sohn ausgehe? Jenes hatten die Felicianer, wie sie meinten, bis auf den Grund erforscht. Ihr Oberhaupt, Felix, Bischof von Urgel in Spanien, und mit ihm Epiland, Bischof von Toledo, bewießen, Jesus sey theils der wahre, theils nur ein adoptirter Sohn Gottes; jenes sey er, insofern er schon vor Anbeginn der Zeit vom Vater ausgegangen sey, dieses aber sey er erst durch die ewige Jungfrau Maria im Fleisch geworden. Diese Heterodoxie brachte alle Orthodoxen in Harnisch, und Karl sah sich, um Frieden herzustellen, genöthigt, zu Regensburg ein Concilium (J. 792) anzuordnen. Dieses verdammte die ketzerische Lehre, und Felix selbst wurde dahin gebracht, daß er

---

Flur zerschmetterten, aber aus ihrem Luftschiffchen herab auf die Erde fielen. — Der Mehlthau fiel, wenn dem Pferde des hoch in der Morgendämmrung dahin eilenden Nachtgottes Schaum auf die Flur niederträufelte. Uebrigens fehlte es nicht an Menschen, die durch Zauberei gegen Zauberei — es versteht sich, gegen Belohnung an Geld oder Frucht — schützen zu können vorgaben. Der Betrug ist des Aberglaubens Bruder.

sie vor dem heiligen Stuhle abschwor. Aber ihn reu- te der Schwur, und er erhob aufs Neue sein ketzer- isch Haupt. Die Rechtgläubigen aber erhoben ein Zettergeschrei, und die Gelehrtesten unter ihnen, selbst ein Alcuin *), zogen in Schriften gegen ihn und seine Anhänger zu Felde. Das Concil zu Frank- furt (J. 794) sprach abermals das Verdammungs- urtheil über die Irrlehre aus, und das bald darauf zu Urgel selbst verordnete Concil that ein Gleiches. Aber Felix beharrte in seinem Glauben, und nahm ihn mit ins Grab. Karls hellsehender Geist stand, auch in Hinsicht auf solche theologische Streitigkeiten, hoch über seinem Zeitalter. „Wähnt nicht" — schrieb er damals an Epiland — „durch Klügeln eures Men- „schenverstandes die göttlichen Geheimnisse zu durch- „dringen, sondern ehret lieber im Glauben, was des „Menschen Gebrechlichkeit durch verwegnes Grübeln „nicht finden mag." — Aehnliche Streitigkeiten er- weckte die zweite subtile Frage, jene über den heil. Geist. Die abendländische Kirche behauptete gegen die morgenländische, daß der heil. Geist nicht vom Vater allein, sondern vom Vater und Sohn ausge- he. Es wurden auch hierüber einige Concilien, vor- züglich das zu Aachen (J. 809) gehalten, und in vielen Büchern, auch selbst auf Karls ausdrücklichen Befehl, die Wahrheit der Lehre mit Auszügen aus

*) Contra Felicem Orgelitanum ep. lib. VIII. — Auch Paulin schrieb Libr. III. contra Felicem Org. ep. ad Epilandum Tolet.

den Kirchenvätern dargethan. — Der lebhafteste un-
ter allen theologischen Kämpfen der damaligen Zeit
war der über die Bilderverehrung, die gegen den
Beschluß der morgenländischen Kirche auf dem Con-
cil zu Nicäa von der abendländischen auf dem oben
erwähnten Concil mit Erbitterung verworfen wur-
de. Alcuin selbst mußte, auf seines Monarchen Be-
fehl, und sogar unter dessen Namen, die berühmten
vier Carolinischen Bücher schreiben — eine glühen-
de, gegen die Bilderanbetung gerichtete Controvers-
schrift, die alle Heiligenbilder blos als Zierden und
religiöse Ermunterungen gelten läßt. Diese libri
Carolini wurden, nebst vielen anderen hierauf in
Bezug stehenden Schriften, von Karln dem heiligen
Vater gesandt. Es ist nicht bekannt, was dieser
ihm antwortete. — Noch manches andre Concil be-
rief Karl, um Frieden, Einheit und Ordnung in
der Kirche zu erhalten, und seinen ernsten Willen
kund zu thun.

So mächtig stützte Karl das innere Heiligthum
der Kirche, indem er es von aussen mit wahrhaft
königlicher Kraft herrlich machte. Wie viele geist-
liche Stifte verdankten ihm ihre Begründung! Die
Stifte: Osnabrück, Minden, Halberstadt, Verden,
Bremen, Paderborn, Hildesheim, Münster, Helm-
städt, und sehr viele Abteien und Klöster erhielten
durch ihn nicht nur ihr Daseyn, sondern auch die
Grundlage ihres künftigen Flors. Denn er gab und
gestattete ihnen Ländereien, Unterthanen und Zehen-
den. Schon in früheren Zeiten war der fromme

Gebrauch, sich mit Familie und Eigenthum auf immer einem Schutzheiligen zu weihen, und sich somit der Kirche dieses Heiligen in Knechtsdienst zu geben. Dies geschah immer häufiger; denn es schien dem gemeinen Manne ein Gotteswerk, die Priester forderten's, und der Monarch ließ es sehr gerne geschehen. Wer sich nicht als Knecht dem Heiligendienst hingeben mochte, that es als Freier. Er übergab nämlich, um Sündenvergebung und den Himmel zu erhalten, sein freies Eigenthum der Kirche, und empfing es dann wieder gegen gewisse jährliche Abgaben oder Dienstleistungen zurück. So gewannen Klöster und Kirchen immer mehr Unterthanen und unversiegbare Quellen reichlichen Einkommens, vom Regenten selbst genehmigt und bestättigt. Auch den gesetzlichen Genuß des Zehentens verdankten sie Karln. In den ersteren Jahrhunderten gaben nicht nur ansäßige Unterthanen, sondern auch die Geistlichen ihre freiwilligen Geschenke an Früchten. König Chlotar I. (J. 560) sprach letztere hievon frei. Nicht lange, so empfingen die Geistlichen selbst solche Geschenke. Sie unterließen nichts, was diese willkommne Sitte allgemeiner machen konnte. Der Pabst und die Concilien unterstützten diese Bemühungen durch die dringendsten Aufforderungen an das Volk; und der Glaube, durch diese frommen Opfer gegen Hagel und Mißwachs gesichert, und der Gnade des Himmels gewiß zu seyn, gab den gehörigen Nachdruck. Karl vollendete. Er gab auf jener im März J. 779 zu Düren gehaltnen Reichs-

versammlung das Gesetz, daß Jedermann von allem und jedem Grundstücke, Vermögen und Einkommen der Kirche, dem Clerus, den Pilgern und den Armen zu geben habe, und er selbst unterwarf diesem Gesetze seine eignen Besitzungen. Die Beamten des Staats versuchten zwar, die Priester im Zehenten zu beeinträchtigen; aber Karl eiferte dagegen: „Sollte sich, was Gott verhüte, einer von euch in Abtragung des Neuntens und Zehentens saumselig finden lassen, und widerspenstig unseren Bischöffen in Sachen ihres Dienstes, oder in dem, was längst verordnet, zu widersprechen wagen, der wisse, daß er, wofern er sich nicht bald bessert, ganz sicher vor unserm Antlitz sich rechtfertigen müsse." — Geistliche waren es, die jedesmal die Zehentberechnung führten, und Geistliche waren es, die jedesmal die Theilung vornahmen, jedoch in Gegenwart mehrerer Zeugen *). Von dem Ertrage dieses Zehentens mußte jedoch auch der Kirchenschmuck besorgt werden; und für gottesdienstliche Handlungen durften die Priester keine Gaben nehmen.

So grenzenlos Karls Wohlthätigkeit gegen die Diener der Kirche war, so grenzenlos war auch seine Ehrfurcht gegen das Oberhaupt derselben. Welche große Opfer der Ehrfurcht er dem heil. Stuhle brachte, ist oben bemerkt. Hier nur noch ein Wort

---

*) Der Zehente wurde gemeiniglich in vier gleiche Theile, für den Bischof, seine Geistlichkeit, die Arme und die Pilgrime gesondert.

von der unaussprechlichen Zuneigung, die ihn an den heiligen Vater fesselte, vorzüglich aber an Pabst Hadrian. Er unterhielt beständig einen Briefwechsel mit ihm, der, von Karls Seite, das unverwerflichste Denkmal wahrer kindlicher Ehrerbietung, und von Seite des Pabstes ein eben so rührendes Denkmal väterlicher Liebe ist. Als Hadrian starb (J. 795), war Karl in der That untröstlich. Nicht nur in seinem ganzen Reiche, auch in den Staaten seines Freundes, des Königs Offa von Mercien, ließ er für den Entschlafenen Messen lesen und Almosen austheilen.

Karl war von Herzen fromm, und besuchte selbst mit ungeheuchelter Andacht täglich Messe und Hore. Es war für sein frommes Gemüth gleichsam Bedürfniß, von Zeit zu Zeit die Stadt zu besuchen, die der Sitz des heiligen Vaters, die Quelle des Glaubens und der Inbegriff so vieler christlichen Heiligthümer war. Da feierte er dann seine heiligsten Andachtstunden; da unterwarf er sich feierlichen Büßungen, und betrachtete sich als einen Pilger zur geweihten Gottesstadt; daher er auch in Rom oft eine kostbargeschmückte Pilgertasche trug. Einigemal machten ihm auch die Päbste ihre Gegenbesuche, und stets wurden sie mit höchstem Pomp empfangen, mit Fest- und Jubeltagen überhäuft, und mit reichen Geschenken entlassen.

Aber so groß auch Karls Ehrfurcht, Gehorsam und Wohlthätigkeit gegen die Kirche und ihr Oberhaupt war, so wenig vergab er seiner Oberherrlich-

keit. Die Majestät seiner weltlichen Herrschaft überstralte die Hoheit der kirchlichen so weit, daß es diese nicht wagen konnte, jene antasten zu wollen. Sie empfand es vielmehr tief, daß sie nichts sey ohne den Schutz jener, und schmiegte sich um sie, wie um die starke Ulme die schwache Rebe. Karl, der Kirche gehorsamer Sohn, blieb doch des Pabstes Herr. Seine ungemeßne Freigebigkeit und Begünstigung begründete zwar die Macht der Hierarchie, aber nicht ihre Uebermacht. Denn diese war blos die natürliche Folge von der Geistesschwäche nachfolgender Regenten. Und wenn Karln hierin je etwas zur Last gelegt werden kann, so kann es blos dies seyn, daß er nicht erwog, welche seltne Erscheinungen Riesengeister, wie der seinige, auf den Thronen der Erde sind, und wie leicht das Schooskind seiner Pflege, einem schwächern Geiste als dem seinigen gegen über, zum hundertarmigen Riesen werden, und die Majestät der irdischen Gewalt unter den Pantoffel beugen könne. Aber Karls starker Geist, unbekannt mit Gefahren, die nur schwächeren Seelen drohen, konnte nicht leicht die Schmach der Zukunft ahnen. Es durfte ja der Bischof zu Rom den heiligen Stuhl nicht besteigen, ohne seine oberherrliche Bestätigung! Nur aus seinen Händen empfing der heilige Vater Stadt und Land; beide standen unter seinem Schutze; Rom war eine kaiserliche Hauptstadt, oder, wie Paul, der Diakon, sie nennt: romulea Caroli urbs; die Römer selbst waren Unterthanen des Kaisers, und selbst der

Pabst war nur sein erster Unterthan, und datirte daher auch Urkunden unter des Kaisers Namen.

Ueber des Kaisers wahren Standpunkt zum Pabste geben Karls eigne Briefe an diesen den deutlichsten Aufschluß. Hier einer derselben. Er schrieb ihn an Leo III. sogleich nach dessen Ernennung zum Pabste: „Karl, durch Gottes Gnade König der Franken und Lombarden, wie auch Schirmvoigt der „Römer, dem Pabste Leo seinen Gruß ewigen Heils „in Christo. — Wir haben den Brief Eurer Vortreff„lichkeit gelesen, und Euer Dekretalschreiben gehört, „und uns aufrichtig darüber gefreuet, wie auch „über die einmüthige Wahl, Euren demüthigen Ge„horsam und Euer Gelübde der Treue gegen uns. „Hierüber danken wir der göttlichen Gnade aus in„nigem Grunde des Herzens, weil sie uns, nach „der kläglichen, schmerzlichen Wunde, welche der „Hintritt des geliebtesten Vaters und treusten Freun„des uns'rer Seele geschlagen, einen solchen Trost, „nach der gewohnten Vorsicht ihrer Milde, in Euch „zu gewähren geruht hat. Weßhalb wir Eurer Hei„ligkeit gleichsam als ein Pfleger der Freudigkeit, „bei Gottes und unsers Herrn Jesu Christi Erbar„men, der seiner heiligen Kirche durch die Erhebung „Eurer Heiligkeit aufgeholfen, unsre und aller uns„rer Getreuen Wohlfahrt anempfehlen, so wie wir „euch die durch Gottes Gnade friedliche Eintracht „unsers ganzen Reiches zu wissen thun, damit ihr „euch des Fortganges unsrer Andacht, wie wir uns „dessen Eurer Heiligkeit erfreuen mögen. Aber auch

„dieses machen wir Eurer Heiligkeit kund, wie daß „ich Eurem Vorgänger, meinem geliebtesten Vater, „Geschenke der Liebe zu übersenden bereit war, auf „daß ich der Liebe Uebermaas, so ich zu ihm trug, „durch reiche Freigebigkeit bewieße, und die Treue „unsrer herzlichen Vertraulichkeit Vieler Augen dar„legte. Doch sieh! da wurd' ich plötzlich — ich „kann's ohne Schmerz nicht sagen, vor Traurigkeit „ohne Thränen nicht daran denken — durch die Nach„richt seines Todes bestürzt, und wo ich der Freude „Schmuck bereitet, mußte mich der Trauer Kläglich„keit betrüben. Und wiewohl der Apostel um die „Todten zu trauern verbietet, so preßt die Liebe „doch unabläßig Thränen aus, nicht, als ob wir „den Todten beweinten, sondern weil wir erwägen, „wie er nun besser mit Christo lebe, und weil wir „wohl wissen, daß wir nur seines Leibes Gegenwart, „nicht seiner Seele Gemeinschaft verloren haben. „Doch war die göttliche Gnade auf mächtigen Trost „für uns bedacht, als sie Euch, Ehrwürdiger! an „seine Stelle setzte, auf daß sich einer für die Dau„erbarkeit der ganzen Kirche, für mein und meiner „Getreuen Wohl, ja! für des ganzen, von Gott „uns übergebenen Reiches Beste, bei St. Peter, dem „ersten Apostel, täglich verwenden, und uns mit „väterlicher Frömmigkeit zu seinem Sohn annehmen „möge. Zu friedlicher Eintracht in Liebe haben wir „also Eurer Heiligkeit durch Engelbert das Manual „übersendet, das wir früher, wie wir versprochen, „durch die heiligen Männer, Campulus und Anasta-

„sius Eurem Vorgänger, unserm hochseeligen Vater,
„zu überschicken bereit waren. Aber, wie gesagt,
„da alle Gaben fertig lagen, unterbrach die trau-
„rige Kunde vom Tode des Vaters ihre Reise so-
„fort. Aber kaum hatten wir die Wahl Eurer Hei-
„ligkeit mit Freuden vernommen, als wir an Euch
„zu vollenden beschlossen, was wir an unserm from-
„men Vater begonnen. Und ihm haben wir alles
„auferlegt, was wir für thunlich, Ihr für nöthig
„erachtet, damit Ihr Euch wechselseitig besprechen,
„und finden möget, was zur Verherrlichung (Er-
„höhung) der h. Kirche Gottes, oder zur Sicher-
„ung Eurer Würde, oder zur Bevestigung unserer
„Schirmherrlichkeit nöthig. Denn gleichwie ich mit
„dem hochseeligen Vorgänger Eurer väterlichen Hei-
„ligkeit einen Bund gemacht, also begehre ich auch
„mit Eurer Heiligkeit ein unauflößliches Bündniß
„gleicher Liebe und Treue zu errichten, auf daß
„durch göttliche Gnade und der Heiligen Schutz
„der fromme Seegen Eurer apostolischen Heiligkeit
„immer auf mir ruhe, und der heilige Stuhl der
„römischen Kirche mit Gottes Beistand immer durch
„unsre andächtige Ergebenheit geschirmt werde. —
„Uns ziemt es, unter Beistand des göttlichen Wil-
„lens, die heilige Kirche Christi gegen der Heiden
„Anfall und der Ungläubigen Verwüstung in alle
„Wege mit den Waffen zu vertheidigen, und innen
„und aussen durch Anerkennung des katholischen
„Glaubens zu bevestigen. Euch, heiliger Vater!
„geziemt's, mit zu Gott aufgehobnen Händen un-

„sern Streitzügen beizustehen, auf daß durch Eure
„Vermittlung, unter Gottes Leitung und Geschenk,
„das Christenvolk immer und überall über die Fein=
„de unsers Herrn Jesu Christi in aller Welt verherr=
„licht werde. Die Klugheit Eurer Würdigkeit aber
„folge allenthalben der heiligen Regel, auf daß jeg=
„licher Heiligkeit Muster allem Volke in eurem Wan=
„del hell scheinen, und die Mahnung zum heiligen
„Leben aus Eurem Munde gehen möge, auf daß Eu=
„er Licht leuchte vor den Menschen, damit sie Eure
„guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel
„preißen. — Der allmächtige Gott wolle das Wohl=
„seyn Eurer Würdigkeit, zu Verherrlichung seiner
„heiligen Kirche, durch einen langen Wechsel von
„Jahren in steter Fortdauer erhalten."

V.

Karls Privatleben.

Der ächt große Mann hat nichts Erborgtes, son=
dern ist überall er selbst, und also überall groß, im
Hausgewande wie im Kaiserornate. So war Karl.
Er herrschte mit gleicher Glorie in seiner Pfalz wie
in seinem Reiche; und jene war gleichsam die Mi=
niatur von diesem. Wie dort, war er auch hier die
Seele des Ganzen. Hier, wie dort, einte er Milde
mit Strenge; und wie in seinen Staaten der Geist

der Ordnung und Thätigkeit herrschte, so auch in seinen Pfalzen.

Er war Hausvater, und seine Gemahlin Hausmutter. Die Prinzessinnen arbeiteten in Wolle, Leinwand und Seide, spannen und nähten, webten und stickten, wuschen und buken. Alles Gesinde stand unter der Kaiserin und der Prinzessinnen unmittelbarer Aufsicht. Der Kaiser selbst trug Gewänder, von den fleißigen Händen seiner Gemahlin gefertigt, Strümpfe und leinene Beinkleider, mit farbigen Bändern kreutzweis umwunden, ein leinenes Wamms, und drüber einen einfachen Rock mit seidnem Streife, seltner einen viereckigen Mantel von weißer oder grüner Farbe, aber stets sein Schwert an der Seite, mit goldnem Griff und Wehrgehänge. Das Schwert, das unsre Stutzer mit zwei Armen nicht zu heben vermöchten, wurde von seiner Hand mit Leichtigkeit geschwungen. Denn sein Riesengeist wohnte auch in einem Riesenkörper, und zwar in einem sehr wohlgestalteten. Die Glieder im vollkommensten Ebenmaaße, die hohe Gestalt weder hager noch feist; langes blondes Haar um das erhabene Haupt; Stirn und Nase männlich schön, und kühn geformt; das große blaue Aug' blitzend, durchdringend, und doch freundlich; die sonore Stimme voll und durchdringend; Blick und Gang und die ganze Haltung majestätisch *). An Reichstagen und hohen Festen trat

*) Anders erzählen freilich die vitae Sanct. „Von Angesicht war er schrecklich anzusehen, seine Stirn war ei-

er wie ein Gott einher. Mehr Hoheit als sein Kaiserthron, seine goldne von Diamanten strahlende Krone, sein mit goldnen Bienen *) prangender Talar, und sein ganzer Ornat, — gab ihm die Würde seines Antlitzes und die Majestät seines Benehmens. Jenen Herrscherinsignien beugten sich die Nacken seiner Unterthanen, aber diesen, den Insignien seiner Geisteshoheit, mußten auch die Weisesten und Edelsten huldigen.

Ein Feind unnützen Prunkes war er den Modegecken am Hofe von Herzen gram. Einst bestrafte er sie empfindlich genug. Er lud sie zur Jagd. Sie mußten aber in ihren köstlichen Modejagdkleidern erscheinen, die sie sich eben erst aus Italien hatten kommen lassen. Er selbst warf um seine einfache Kleidung seinen gewöhnlichen Schaafpelz. Es war

---

„nes Werkschuhes Höhe, die Augbraunen wie eines Man„nes Hand, der Bart wie ein Werkschuh, die Augen „wie eines grimmigen Löwen, das ganze Angesicht an„derthalb Spannen lang. Sein Leibgurt war 8 Werk„schuh lang, so nur um den Leib ging, ohne was übrig „herabhing."

*) Die Biene galt schon in den ältesten Zeiten als Herrscherſymbol. Ammianus Marcellinus sagt: „Per speciem apis mella conficientis indicant (Aegyptü) regem, moderatori cum jucunditate aculeos quoque innosci debere, his signis ostendentes." Rer. gest. L. XVII, c. 4. — Auch Napoleon hatte bekanntlich die Biene zum Attribut seiner Kaiserwürde gewählt.

ein rauher Tag, und der Regen fiel in Strömen. Man denke, in welchem Zustande die geputzten Herren Abends nach Haus kamen. Aber das Schlimmste folgte. Der Monarch sagte lachend: „Wollen „wir uns die Kleider auf dem Leibe trocken werden „lassen, und so beisammen bleiben bis zum Schlafengehen!“ Es half nichts, sie mußten sich dem hohen Willen fügen. Die kostbaren Gewänder starrten verdorrend um die frostigen Stutzer. Endlich verließ sie der König mit dem Bescheide, morgen in der nämlichen Kleidung wieder zu kommen. Mit großer Mühe brachten sie die steifen, in einander geschrumpften Gewänder vom Leibe, mit noch größerer zogen sie sie wieder an. Man denke sich den lächerlich-jämmerlichen Auftritt dieser Eleganz vor dem Monarchen! Und sie waren nur gekommen, um ausgescholten und tief beschämt zu werden. Er trat ihnen mit seinem Schaafpelz entgegen. Diesen hatte er bürsten und klopfen lassen, und nun war er wieder so schön als vorher. „Thoren!“ — sprach er lachend — „das sind also eure köstlichen Gewänder, und dafür habt ihr so große Summen gegeben?! Seht meinen Pelz an! ist er nicht zehnmal mehr werth, als euer Flitterputz? und dieser „da hat mich kaum einen Gulden gekostet.“ — So viel hielt Karl auf gute, schmucklose Kleidung, im Vaterlande erzeugt und gefertigt. Und damit sich ja seine Unterthanen möglichst wohlfeil kleiden konnten, setzte er für inländische Thierfellkleider durch alle seine Staaten bestimmte Preise fest.

So einfach seine Kleidung, so einfach war auch seine Kost. Mittags 4 Schüsseln. Ein Wildpretbraten, am Spieße vom Jäger zur Tafel gebracht, war seine Leibspeise. Wein trank er gerne, aber mäßig. Er war ein Todfeind der Böllerei, und erließ strenge Verbote dagegen. Betrunkene mußten so lange Wasser trinken, bis sie nüchtern waren. Gastmale gab er nur an feierlichen Tagen.

Sein Schlaf war kurz. Der Schlaf einer ganzen Nacht war seinem starken, immer regen Geiste zu viel, und es war ihm zum Bedürfniß und zur Gewohnheit geworden, allnächtlich einige Stunden das Lager zu verlassen, und im Schoose der Mitternacht den wichtigsten Angelegenheiten, oft auch wissenschaftlichen Gegenständen sein stilles Nachdenken zu widmen. Bei Tag gönnte er nur im heißesten Sommer dem Schlummer einige Minuten.

Eine so mäßige Lebensweise, verbunden mit rastloser Thätigkeit und erforderlicher Bewegung, unterhielt und erhöhte seine ohnedies gigantische Körperkraft so, daß man seinen Geschichtschreibern wohl glauben darf, wenn sie erzählen, wie er mit leichter Mühe ein Hufeisen brach, oder einen geharnischten Mann emporhob, als wäre es ein Kind; oder einem Feinde den Kopf bis in die Tiefe spaltete *),

*) „Er war von einer solchen Stärke" — fabeln die vitae Sanct. — „daß er mit seinem Schwert einen ganz ge„harnischten Reiter vom Haupt an sammt dem Pferde „über mitten hauen mochte, ohne sonderbare Mühe."

und Lasten hob, die ein gewöhnlicher Mann jetziger Zeit nicht von der Stelle rücken konnte.

Statt bei Gastereien, Trinkgelagen und Spieltischen träger Ruhe zu pflegen, trieb sich Karl jagend in den Wäldern umher, und bestand manchen heißen Kampf mit Wölfen, Bären und Auerochsen; oder stählte die Glieder in den klaren Fluthen des Stroms, denn er war ein trefflicher Schwimmer, und nichts ging ihm über die Freude, sich mit den besten Schwimmern seiner Leibgarde, oft mit mehr als hundert zugleich, im Wasser zu tummeln. Gewiß hatten an seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Aachen die dortigen warmen Bäder großen Theil. Er hat auch ansehnliche Summen auf jene Bäder verwendet. — Auch Fischerei, Pferdezucht, Bienenzucht, Tauben-, Pfauen-, Fasanenzucht, Obst- und Weinbau gehörten zu seinen Liebhabereien, so wie Oekonomie überhaupt. Den großen Geist, der nur in Staatenschöpfungen und Herrschersorgen zu leben schien, konnte auch der kleinste ökonomische Gegenstand auf seinen Meierhöfen angenehm interessiren. Und derselbe Geist, der mit so reiner Naturfreude auf den Höfen und Feldern der Landgüter umherschweifte, senkte sich mit gleichem Entzücken in den Schoos der ernstesten Wissenschaften. Karl hatte sich mit großen Kosten eine eigne kleine Bibliothek angeschafft, und verlebte in ihrem Genusse manche schöne Mußestunde. Unter diesen Büchern befanden sich vorzüglich die Werke des Augustinus und Hieronymus, und des Paulus Orosius, eines Geschichtschreibers des fünften Jahrhun-

derts; ferner: die Werke der zwei ältesten fränkischen Geschichtschreiber, des Gregorius, Bischofs von Tours, aus dem 6ten, und Fredegars, des Scholastikers, aus dem 7ten Jahrhunderte. Auch ein Geschenk vom Pabst Hadrian war darunter, nämlich des Dionysius des Kleinen *) Sammlung von Kirchenkanons. Die Ungunst der Zeit hatte ihm leider die klassischen Werke des Alterthums vorenthalten. Wie würde sein hoher Geist in ihrem Genusse geschwelgt haben! — Ausser einem Terenz scheint seine kleine Büchersammlung keinen Classiker besessen zu haben. Allein die vorhandenen Nachrichten von seiner Bibliothek sind unzureichend, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie weit mehr als fünfzig Werke —, stärker geben sie die Alterthumsforscher nicht an — enthalten habe. Denn man weiß, daß er einen eignen Bücherschreiber, den oben bemerkten Bertgotz, besoldete, und jenen Gerwart als Bibliothekar angestellt hatte. Welch' ein großer Freund er von litterarischen Alterthümern war, bewieß er dadurch, daß er alte Gedichte, welche die Thaten der alten fränkischen, lombardischen und burgundischen Könige besangen, aufsuchen, abschreiben und sammeln ließ **). Wissen=

*) Diesem Manne, einem Abte aus der ersten Hälfte des 6ten Jahrh., einem gebornen Scythen, verdankt man die Erfindung des Ostercyclus, und die Einführung der christlichen Zeitrechnung von Jesu Geburt an; doch begann er seine Zeitrechnung um 2 Jahre zu frühe.

**) Spuren von diesen Gedichten vermuthet man in dem berühmten, neuerdings mit so vieler Vorliebe empfohlnen Liede der Nibelungen.

schaftliche Unterhaltung war ihm ein so dringendes Bedürfniß, daß er sich sogar während der Tafel, bald aus profanen, bald aus geistlichen Werken vorlesen ließ, am liebsten aus Augustinus und Hieronymus. Einst rief er, von einer herrlichen Stelle aus den Schriften dieser heiligen Männer ergriffen, mit Begeisterung aus: „O daß ich zwölf solche Männer „hätte wie Hieronymus und Augustinus!“ Alcuin entgegnete: „Der Allmächtige selbst hat nur zwei „solche Männer, und du verlangst ihrer zwölfe?“

Welch' einen schönen Verein von geistvollen Männern er um sich versammelt hatte, wie sein Geist in ihrem Umgange schwelgte, und wie gern er sich von ihnen wissenschaftlichen Unterricht ertheilen ließ, ist oben erzählt. Aber er verband damit auch den eignen Fleiß einsamer Stunden. Die Arithmetik, vorzüglich die Kunst, Kalender zu entwerfen, beschäfftigten oft sein stilles Nachdenken. Es ist bekannt, daß wir ihm die teutschen so zweckmäßigen Benennungen der Monate und Winde *) zu verdanken haben. Sogar eine teutsche Sprachlehre hat er zu ent-

*) Er hat die vier schon bekannt gewesenen Benennungen der Winde auf folgende zwölf vermehrt: Ostroniwind, Ostsundroni, Sundostroni, Sundroni, Sundwestroni, Westsundroni, Westroni, Westnordroni, Nordwestroni, Nordroni, Nordostroni, Ostnordroni. — Die Benennungen der Monate sind: Wintarmanoth, Hornung, Lenzinmanoth, Ostarmanoth, Wunnemanoth, Brachmanoth, Heuvemanoth, Aranmanoth, Herbistmanoth, Weinmanoth, Windamanoth, Hellagmanoth.

werfen versucht, und dadurch nicht minder, als durch mehrere früher bemerkten Züge aus seinem Herrscherleben bewiesen, wie sehr er, der doch auch der lateinischen Sprache vollkommen mächtig war, und selbst die griechische Sprache verstand, dennoch den hohen Werth seiner Muttersprache fühlte, und mit welcher Vorliebe er für ihre Ausbildung besorgt war! Aber mehr, als irgend eine andere entsprach seiner erhabnen Seele die erhabenste aller Wissenschaften, die Sternkunde, und oft stand er um Mitternacht, den forschenden Blick zu den Sternen gerichtet, in staunende Betrachtungen versenkt. — Großer, zur höchsten Bewunderung hinreissender Mann! mit Staunen sieht die Nachwelt zu dir hinauf. Wie warst du so reich in der Dürftigkeit deines Jahrhunderts! wie flammte dein Geist, aus sich selbst genährt, so herrlich aus der Dämmernacht, womit die Nebel des dunkeln Mittelalters deine Bahn umlagerten!

Er mußte sich selbst alles seyn; so, daß er von allem, was er war und wußte, andern fast nichts verdankte. Nicht einmal schreiben hätte er gekonnt, hätte er es sich nicht selbst gelehrt. In den mitternächtlichen Stunden seiner stillen Selbstbeschäftigung übte er, damals schon ein Greis, sich selbst im Nachzeichnen der Buchstaben. Um die Schreibtafeln zu dieser Absicht stets nahe zu haben, lagen sie ihm gewöhnlich unter dem Kopfkissen. Aber freilich brachte er es in dieser, den Laien jener Zeit ganz fremden, und fast schimpflich geschienenen Kunst nicht weit; die Hand war schon zu schwer und zu steif.

Auch bedurfte er, nach den Sitten seiner Zeit, der Schreibekunst eben nicht dringend. Denn Urkunden und alle oberherrlichen Erlasse besiegelte er mit seines Schwertes Knopf, worauf sein Namenszug eingegraben stand. Und wollte er mit Freunden schriftlich sprechen, so bediente er sich seines Kanzlers, oder irgend eines Vertrauten.

Für Freundschaft war sein Herz sehr offen. Seine Briefe athmeten die zärtlichste Liebe. So fühlte er für seinen väterlichen Freund Hadrian, so für Offa. Wie hing sein gefühlvolles Herz an Alcuin, Eginhard, Engelbert, Paul dem Diakon, und so manchem andern, ihm an Geist und Herz Verwandten!

Aber hier entdeckt die Wahrheit an Karls Charakter eine häßliche Schattenseite, die sie nicht verdecken darf. Sein Herz, so offen für das göttliche Gefühl der Freundschaft, war es leider nicht minder für die unerlaubten Empfindungen sinnlicher Liebe. — Man machte überhaupt der fränkischen Nation damals den Vorwurf der Frivolität, und die Sittenlosigkeit, die am Hofe der Merovinger herrschte, hatte ihre verderblichen Folgen bis in die untersten Volksklassen herab verbreitet. Aber ewig zu beklagen ist es, daß ein Heros, wie Karl, den Adel seiner Seele in Koth treten konnte. Er, der in Allem seine teutsche Abkunft so hoch verherrlichte, hat sie in diesem einzigen Laster beschimpft. Wie furchtbar mußte ein solches Beispiel wirken!

Die Zügellosigkeit schien an Karls Hofe ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. Alcuin versichert, daß am

ganzen Hofe kaum mehr als ein einziges tugendhaftes Frauenzimmer zu finden gewesen sey. Selbst die meisten der kaiserlichen Prinzessinnen — die Geschichte nennt ihrer viele, z. B. eine Bertha, Gisla, Theodelinde, Hiltrud, Rothrud — hatten die zarte Blüthe der Unschuld leichtfertig beschmutzt, und sich dem übelsten Nachrufe zur Beute gegeben *). Keusche Sitte schien am Hofe des Monarchen so ganz in Schamlosigkeit untergegangen, daß sogar der Pöbel — selbst dem Laster, jedoch in minderm Grade fröhnend — daran ein Aergerniß nahm. Man trug sich im Volke mit den entehrendsten Sagen, und kaum

---

*) Seiner Prinzessin Bertha unerlaubter Umgang mit Engelbert, seinem Lieblinge, ist fast erwiesen. Emma's und Eginhard's Geschichte scheint mehr Legende. Ja! es ist fast Gewißheit, daß Karl keine Tochter dieses Namens hatte. Eginhards Gattin mochte wohl Emma heißen, aber Karls Tochter war sie nicht, sonst hätte es gewiß Rhabanus Maurus in der Inschrift des Epitaphs bemerkt, das er seinem Zeitgenossen Eginhard im Kloster Seeligenstatt setzen ließ. — Die Legende aber ist diese: Der Kanzler Eginhard, glühend für Emma, des griechischen Kaisers Braut, wurde von ihr, nach verbottner Nacht, durch den neugefallnen Schnee getragen, damit er nicht, durch Spuren männlichen Fußes verrathen, sein Leben gefährde. Sanft läßt sie ihn jenseits nieder, und eilt, ihre eignen Fußstapfen sorglich einhaltend, in ihr Schlafgemach zurück. Aber der Kaiser, in frühster Morgendämmrung am Söller, hat alles gesehen. Doch schweigt er. Endlich beruft er die Verwandten und Großen des Hofes, erzählt die Begebenheit, und vernimmt ihre Urtheile. Zuletzt beschließt er: das junge Paar werde ge-

reichte, nach dem Urtheile jener Zeit, die unermeßliche Menge von Karls frommen Handlungen hin, die Schwere seiner unsittlichen Vergehungen zu überwiegen. Die Legende erzählt: Als Karl gestorben war, erschien vor Turpin, dem frommen Erzbischof von Rheims der Teufel, und berichtete: Der ewige Richter hat Karls Thaten gewogen. Und die Wagschale des Bösen wollte sinken. Da warf schnell St. Jakob von Karls erbauten Klöstern und Kirchen so viel Materiale in die der guten, daß jene steigen mußte, und also die mit Sünden belastete Seele begnadigt wurde.

Karl hatte nach einander fünf rechtmäßige Gemalinnen. Seine erste, nach Einigen des Königs Galastria von Toledo Tochter, Galliena, nach Anderen eine Frankin, verstieß er, um sich, weil es die Politik und seine Mutter Bertha so wollten, mit des

---

traut! Es geschieht; und der gütige Vater gibt der geliebten Tochter einen königlichen Brautschatz. — Eine andere Legende erzählt: Eginhard und Emma seyen von Karln in den Odenwald verbannt worden. — Lange glaubte man, der in der Mitte der Kirche zu Seeligenstatt stehende Sarkophag enthalte die Asche des liebenden Paares. Nun aber ist erwiesen, daß jener Sarkophag viel später als ein Ehrenzeichen für den Stifter errichtet worden ist. Eginhards und Emma's steinernes Todtenbehältniß war dagegen in eine Seitenkapelle geschoben worden. Dort lag es unbeachtet, bis es der edle Alterthumsforscher, Hr. Graf von Erbach-Erbach, entdeckte; und nun ist es in dem herrlichen Antiquitätensaal zu Erbach befindlich.

Lombardischen Königs Desider Tochter — ob sie Hermingard, Theodora, Sibylla, Desiderata hieß, ist ungewiß — zu vermählen (J. 770). Aber nach geschehener Trauung schrieb der heil. Vater Stephan an Karln, und dessen Bruder und Mitregenten Karlmann zugleich:

„Den glorreichen Herren, seinen Söhnen Karl „und Karlmann, Königen der Franken und Schirmvoigten der Römer, Pabst Stephan. — Gar leicht „und unmerklich führt der Teufel vom rechten Weg „ab, und darum, meine glorreichen Söhne und gro„ßen Könige! muß man dem Versucher um so wach„samer widerstehen, daß er Niemanden mit seinen „Gründen zu irren vermöge, jemehr wir sehen, daß „er ein gläubiges Gemüth zu verführen bereit sey. „Wir haben daher mit großer Betrübniß vernom„men, wie Desider, der Lombardenkönig, Eure Herr„lichkeit bereden will, seine Tochter mit einem von „Euch zu vermählen, was, wenn es an dem ist, „wahrlich eine Eingebung des Teufels ist, kein ehe„lich Bündniß, sondern eine Gemeinschaft recht „schwarzer Erfindung zu seyn scheint. Denn Ehen „mit Töchtern fremder Völker führen, wie die Ge„schichten der heil. Schrift bezeugen, vom Wege „Gottes ab. Wie weit, meine glorreichen Söhne! „ginge also der Wahnwitz, daß man so sagen mag, „wenn sich Euer berühmtes fränkisches Volk, das „alle Völker überstrahlt, und das so edle, und vom „Glanze überfließende Geschlecht Eurer königlichen „Macht mit der treubrüchigen (das sey ferne) und

„stinkendsten Nation der Lombarden besudeln wollte,
„die man gar nicht unter die Völker rechnet; eine
„Nation, von der ganz gewiß die Aussätzigen kom=
„men. Niemanden mit gesundem Verstande kann es
„auch nur einfallen, daß sich so nahmhafte Könige
„mit einer so abscheulichen und verworfenen Seuche
„beflecken sollten. Denn was hat das Licht für Ge=
„meinschaft mit der Finsterniß? oder was für einen
„Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?...
„Keiner Eurer Vorfahren hat eine Fremde geeheligt.
„Und wer aus Eurem edlen Geschlechte hat sich mit
„der schrecklichen Nation der Lombarden zu beflecken
„oder zu vermischen gewagt? Und Ihr wollt Euch,
„(was Gott verhüte), mit diesem greulichen Ge=
„schlechte besudeln? — Nie blieb's ungerächt, eine
„Fremde zu heirathen. Das ist gottlos; das thun
„die Heiden. Das sey ferne von Euch, die Ihr voll=
„kommene Christen seyd, und ein heiliges Volk und
„ein königliches Priesterthum. Gedenkt Eurer Sal=
„bung. Gedenkt, wie Pabst Stephan Euren Vater
„beschworen, Eure Mutter und Herrin nicht von sich
„zu stoßen, und wie der allerchristlichste König ge=
„horcht hat!"

„Aber auch daran erinnere sich Eure Herrlichkeit,
„wie Ihr dem heil. Petrus, seinem Statthalter, und
„dessen Nachfolgern gelobte, Freunde zu seyn von
„unseren Freunden, und Feinde von unseren Fein=
„den, gleichwie wir bei diesem Gelübde treulich ver=
„harren. Und wie könnt Ihr Euch nun selbst so
„feind seyn, daß Ihr Euch mit unseren Feinden

„verbinden wollt, da die meineidigen Lombarden
„die Kirche Gottes ohne Unterlaß bestürmen, und
„offenbar unsre Feinde sind, wenn sie in unser rö-
„misches Gebiet einfallen?... Wißt ihr nicht, daß
„nicht unsre Unwürdigkeit, sondern der, dessen Stel-
„le wir ohne Verdienst vertreten, St. Petrus es
„ist, den ihr verachtet? Denn es stehet geschrieben:
„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ —

„Gedenkt, wie Euer Vater in Eure Seelen Treue
„gegen die Kirche gelobt, wie oft ihr dies Gelübde
„durch Boten und Briefe erneuert habt, und unter
„welchem Schwure Euch Pabst Stephan dazu er-
„mahnt hat! — Ist das nun Euer Versprechen? —
„O, unsre Freude ist in Trauer verkehrt worden; die
„letzten Uebel sind ärger denn die ersten; und wo
„wir des Lichtes Aufgang gehofft hatten, ist Finster-
„niß hereingebrochen.“

„Darum beschwört der heil. Petrus, der erste
„Apostel, dem Gott, der Herr, die Schlüssel des
„Himmelreichs, und Macht zu lösen und zu bin-
„den auf Erden, gegeben hat, Eure Herrlichkeit mäch-
„tig durch unsre Unwürdigkeit, so auch wir mit al-
„len Bischöffen, Presbyteren, Priestern, allen Gro-
„ßen, dem Clerus unserer heil. Kirche, Aebten und
„Gott ergebenen Religiosen, auch allen von Adel,
„Richtern, ja! mit dem ganzen Volke des römischen
„Gebietes, unter Anrufung des göttlichen Gerichts,
„bei dem wahren und lebendigen Gott, welcher ist
„ein Richter der Lebenden und der Todten, und bei
„der unaussprechlichen Gewalt seiner göttlichen Ma-

„jestät, und beim grauenvollen Tage des jüngsten „Gerichts, wo wir alle Fürsten und Mächtige und „das ganze Menschengeschlecht mit Zittern werden „erscheinen sehen, bei jedem göttlichen Mysterium, „und dem gebenedeiten Leibe des heil. Petrus, daß „sich nimmer einer von Euch mit Desiders Tochter zu „vermählen unterfange, noch auch Eure edle Schwe„ster, die Gott gefällige Gisla, dem Sohne Desi„ders zu geben, noch daß Ihr Eure Gemalinnen zu „verstoßen waget.“

„Diese unsre Mahnung und Beschwörung haben „wir auf das Grab des heil. Petrus niedergelegt, „und darüber unserm Gott Meß= und Sühnopfer „dargebracht, und Euch mit weinenden Augen aus „derselben heiligen Stätte übersendet. — Dafern „aber, was wir nicht wünschen, irgend wer gegen „diese unsre Mahnung und Beschwörung handeln „sollte, der wisse, daß er, kraft meines Herrn, des „heil. Petrus, des ersten Apostels, vom Bannkno„ten umschlungen, ausgestoßen aus dem Reiche Got„tes, und verdammt sey, nebst dem Teufel und sei„nem schwarzen Anhange, und allen Gottlosen, im „ewigen Feuer zu lodern. — Wer aber unsre Mah„nung befolgt und bewahrt, wird von Gott, unserm „Herrn, mit himmlischem Seegen erleuchtet, der „Freuden ewigen Lohnes, zusammt allen Heiligen „und Auserwählten Gottes, theilhaftig werden. — „Die Gnade des Höchsten wache über Eure Herr„lichkeit.“

Die Scheidung erfolgte schnell, und Karl vermählte sich mit des alemannischen Herzogs Friderich schönen, frommen, sittsamen Tochter, Hildegard (J. 771) *). Einst, als er in den Krieg gegen die Sachsen zog, soll er sie seinem Halbbruder Taland zur Obhut übergeben haben, der sie, weil sie seinen Versuchungen widerstand, bei ihrem Gemahl als seines eignen Verbrechens schuldig anklagte. Sie sollte der Augen beraubt werden, entfloh aber mit einer getreuen Freundin. Jener Elende erblindet nach einigen Jahren, und sucht Hülfe bei einem berühmten weiblichen Augenarzt, einer Nonne in Rom. Es ist Hildegard. Sie erkennt ihn, heilt ihn, wird von Karln für unschuldig erklärt, und wieder aufgenommen. Karl wollte Taland tödten lassen, aber sie erbat ihm das Leben, und er wurde auf eine Insel verbannt. Wahrscheinlich ist diese Erzählung eine Legende. Aber gewiß ist es, daß er Hildegarden herzlichst zugethan war, und zwölf glückliche Jahre an ihrer Seite verlebte. Aus Freude, sie wieder gefunden zu haben, baute er die prachtvolle Domkirche zu u. l. F. in Aachen. Sie war eine große Wohlthäterin der Armen. Die Kranken besuchte sie in eigner Person, und brachte ihnen Heilmittel und Labung. Lange empfingen zu Kempten 200 Arme

---

*) Der junge Pfalzgraf Adelard nahm an dieser Treulosigkeit seines Vetters Karl so großes Aergerniß, daß er aus Verdruß darüber den Hof verließ, und ins Kloster ging. Er starb als Abt zu Corvey, und wurde kanonisirt. —

wöchentlich Montags und Freitags Brod aus einer von ihr gemachten Stiftung *). Sie starb im J. 783, 51 Jahre alt. Hierauf vermählte er sich mit des Grafen Rudolph von Thüringen Tochter, Fastrad, einem bösen Weibe, das den Gemahl zu manchen harten Maßregeln verleitete. Diese starb im J. 794. — Luitgard, eine Prinzessin aus Schwaben,

*) Sie baute das Benediktinerkloster zu Kempten, das in der Folge eine gefürstete Abtei wurde. Den Grundstein soll Roland, Karls Schwestersohn, jener fränkische Wunderheld, gelegt haben. — Einst kam Karl, so erzählt die Legende, nach Kempten in das Schloß Hillemont, oder Burkhold zu Hildegard, den Klosterbau anzusehen. — Bei der Mittagstafel standen die drei Prinzen, Karl, Pipin und Ludwig, neben den Eltern. Da fragte der kleine Pipin: „Nicht wahr, liebe Mutter! wenn der „Vater in den Himmel gekommen ist, so werde ich Kö„nig?" — Karl wendete sich an den Vater, und behauptete, ihm gebühre die Krone. Ludwig bat dagegen, man möge ihn König werden lassen. Die Aeltern lächeln. Endlich sagte Hildegard scherzend: „Ich will den „Streit entscheiden. Geht hinunter in den Flecken" (das war damals noch Kempten) „und entlehnt jeder einen „Hahn von den Bauern. Sie sprangen fort, brachten die Hähne, und Hildegard sagte: „Wessen Hahn die andern im Kampfe besiegt, sey König." Ludwigs Hahn siegte. Wirklich bekam in der Folge Ludwig der Fromme die Kaiserwürde. — Die Prinzen und die Schüler des Orts, die ihre Gesellschafter waren, setzten nachher dieses Spiel noch viele Jahre fort. So bildete sich nach und nach zu Kempten und Memmingen ein jährliches Kinderfest, das sich Jahrhunderte lang erhielt. — Hildegards Leichnam ruht im Kloster zu Kempten.

war seine fünfte Gemahlin. Auch sie starb schon im J. 800. Von nun an lebte er unvermählt, aber leider nicht unbescholten. Daß er, wie einige griechische Historiker behaupten, eine Vermählung mit der morgenländischen Kaiserin Irene im Sinn gehabt habe, wird billig bezweifelt, weil er mit diesem Hofe nicht im besten Einverständnisse stand. Lastete nicht der gegründete Vorwurf ehelicher Untreue auf ihm, so dürfte ihm das Zeugniß eines guten Gemahls nicht versagt werden. Denn sein übriges Betragen gegen seine Gemahlinnen war stets der Ausdruck einer liebenswürdigen Humanität. Er hatte ungemein viel Sinn für die Freuden stiller Häuslichkeit. Wo es nur immer möglich war, mußten Gattin und Kinder in seiner Begleitung, die Theilnehmer seiner täglichen wie seiner festlichen Gastmahle, seiner gewöhnlichen Vergnügungen, wie seiner feierlichsten Freuden- und Ehrentage seyn.

Eben so würde ihm das Lob eines in jeder Hinsicht vortrefflichen Vaters gebühren, hätte er nur mit schärferem Auge über die Sitten seiner Töchter gewacht. Seine zärtlichen Empfindungen für sie machten es ihm unmöglich, auch nur Eine von ihnen von seinem Hofe zu entfernen. Er wieß jeden Freier ab, und sie alle blieben bis zu seinem Tode unvermählt. Aber das muß die Wahrheit zu seinem Ruhme sagen, daß er sie frühe zu nützlicher Thätigkeit angewöhnen, und in weiblichen Arbeiten sehr gut unterrichten ließ. Er begnügte sich nicht damit, die trefflichsten Lehrer seiner Zeit an den Hof gezogen zu ha-

ben, sondern er selbst wachte mit väterlicher Sorgfalt über die Geistesbildung seiner Kinder.

Seine Söhne waren in ritterlichen Uebungen die Ersten des Volkes. Sein Sohn Ludwig ritt, kaum erst sieben Jahre alt, von einem Troße seiner kleinen Spielgefährten begleitet, gehörig bespornt und bewaffnet, nach Paderborn zur Reichsversammlung. Schon in seinem 13ten Jahre mußte er den Feldzug gegen die Avaren mitmachen. Sein Vater hatte ihn vorher zu Regensburg feierlichst mit dem Schwert umgürtet. Seine zwei älteren ehelichen Söhne waren König Pipin, dessen oben oft erwähnt wurde, und Karl, der älteste und sein Liebling. Alle drei hatte er bereits zu Mitregenten ernannt.

Um für die Zukunft allem Zwiste vorzubeugen, entwarf er auf einer großen Versammlung zu Dietenhofen (J. 806) sein Testament, welches den mittlern und bei weitem besten Theil seiner Staaten Karln, und die beiden übrigen den jüngeren Söhnen zutheilte. Aber sein Liebling starb (J. 811), und der zweite, Pipin, war ihm schon ein Jahr früher vorausgegangen. Der jüngste und schwächste, Ludwig allein blieb übrig.

Karl verfügte einige Jahre vor seinem Tode durch ein besonderes Testament über die Vertheilung seiner Hausschätze. Alles Gold und Silber, alle Kleinode, alle mehr oder minder kostbare Geräthschaften, alle Kleider u. s. w. sonderte er in drei gleiche Theile. Zwei derselben wurden durch das Loos ein und zwanzig Metropolitanstädten seines Reichs zu=

getheilt, so, daß von jedem Loose ein Theil der Kirche, zwei Theile aber den Suffraganen zufielen. — Diese sämmtlichen Vermächtnisse ließ er, gehörig gesondert, sorgfältigst bis zu seinem Tode aufbewahren. Der übrige dritte Theil wurde in vier Abtheilungen abermals jenen ein und zwanzig Städten, ferner seinen Kindern und Enkeln, den Armen und der Dienerschaft bestimmt. Dieses Vermächtniß blieb jedoch bis zu Karls Tode dem täglichen Gebrauch gewidmet. Unter den Geräthschaften waren goldne und silberne Tische, deren einer die Abbildung der drei Erdtheile, einige andre Roms und Konstantinopels Prospekte auf ihren Platten enthielten. Die Bibliothek mußte nach seinem Tode verkauft, und das erlöste Geld unter die Armen ausgetheilt werden. Vier Erzbischöffe, sieben Bischöffe, vier Aebte und vierzehn Grafen verordnete er zu Vollstreckern dieses Testamentes, die sich auch, nach seinem Tode, ihres Auftrages pünktlich entledigten. — An der Vollendung eines dritten Testaments, das er zum Besten theils seiner Töchter, theils auch seiner ausserehelichen Kinder begonnen hatte, wurde er wahrscheinlich durch den eilenden Tod (28. Jan. 814. alt 70 Jahre) verhindert.

Jos. Dick hunc
librum legit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Ludwig

Karl der Große eine Lebensbeschreibung für Jünglinge

Stuttgart 1814

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mcc 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343341-5